Verloren und gefunden.

Zweiter Band.

Verloren und gefunden.

Roman in zwei Bänden

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Frankfurt a/M.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1859.

Inhalt.

Zweiter Band.

Verloren und gefunden

von

Theodor Mügge.

Dreizehntes Kapitel.

Jakob Wolf hatte am folgenden Tage wieder einen Besuch des alten Herrn von Feldheim. Der alte Herr saß auf dem Leder-Sopha, und der Agent stand vor ihm mit aufgesträubter Tolle in dienstfertiger Haltung, die Hände in einander reibend und aufmerksam hörend, was ihm mitgetheilt wurde.

Herr von Feldheim war in übler Laune. Sein hohles Gesicht wurde dadurch noch schärfer und härter, und seine langsamen Augen bewegten sich ein wenig rascher und lebhafter. Er hatte dem Agenten erzählt, was ihm gestern widerfahren, und seine langen blutlosen Lippen zitterten über das Aergerniß, während er sich bemühte, so kalt als möglich darüber zu sprechen. Jakob Wolf drückte sein Mitgefühl durch heftiges Achselzucken und Kopfschütteln aus, zuletzt aber sagte er: „Es ist ein unbesonnener Mensch, das wird er bleiben, so lange er lebt; aber mit Willen hat er es gewiß nicht gethan, darauf verlassen Sie sich.“

„Warum soll ich mich darauf verlassen?“ fragte Herr von Feldheim unwillig.

Jakob Wolf hielt mit seiner Antwort zurück. Er wackelte nur mit dem schwarzen Harbusch und fing an zu lachen.

„Sie denken noch immer viel zu gut von ihm,“ sagte der alte Herr.

„Ich denke schlecht von ihm!“ rief der Agent, „denn warum sollte ich gut von ihm denken? aber in diesem Falle bin ich überzeugt, es geschah gegen seinen Willen.“

„Sie müssen also Gründe dafür haben.“

„Gründe?“ versetzte Jakob Wolf mit seiner unbesiegbaren Offenheit, „es reicht ein einziger Grund hin. Weil ich weiß, er wäre lieber gegen ein glühendes Eisen gelaufen, darum glaube ich es.“

Herr von Feldheim schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „So wollte ich, er wäre gegen ein solches Eisen gelaufen; allein ich besorge, es könnte noch öfter geschehen, daß meine kranken Füße an dessen Stelle treten. Darum ist es gut, wenn wir uns Beide davor hüten.“

„Vorsicht ist zu allen Dingen gut,“ sagte Jakob Wolf, der einen Scherz daraus machte.“

„Sie haben ihn lange nicht gesehen?“ fragte Herr von Feldheim, indem er seine müden Augen langsam aufmachte.

„Ich habe lange nicht die Ehre gehabt.“

„Auch nichts von ihm erfahren?“

„Er wird leben, wie er gelebt hat.“

Es entstand eine Pause. Der alte Herr sah vor sich nieder, dann hob er abermals den Kopf auf und sagte in ruhigem, aber entschiedenem Tone: „Er muß fort von hier."

„Es wäre gewiß gut," erwiderte Jakob Wolf.

„Sie sollen ihm den Vorschlag dazu machen," fuhr Herr von Feldheim fort. „Ich will ihm sein Gut abkaufen."

„Das Gut Weißenstein?" lachte der kleine Agent. „Es gehört ihm nichts mehr davon."

„Ich will es kaufen," sagte der alte Herr, „bin entschlossen dazu, habe es mir überlegt. Ich will Weißenstein mit Allem, was darauf haftet, übernehmen und will ihm zwanzigtausend Thaler zahlen, unter einer Bedingung."

„Das ist eine Großmuth!" rief Jakob Wolf. „Aber was ist die Bedingung?"

„Er soll das Land verlassen, soll diesen ganzen Erdtheil verlassen, auswandern und sich verpflichten, nie wieder zurückzukehren."

Der Agent riß seine vorquellenden Augen auf. „Es ist ein Vorschlag," sagte er, „ein annehmbarer, edler Vorschlag, damit wird geschlichtet Alles in Güte. Ein Mensch, der nichts zu verlieren hat, braucht sich nicht lange zu besinnen. Aber er ist eigensinnig. Es ist unerhört!"

„Hier geht er zu Grunde und macht sich und uns Allen Schande," fiel Herr von Feldheim ein. „Ich will diesem Ende vorbeugen, überdies — wie mein Anblick ihm zuwider ist, so mir der seinige. Ich will meine Füße und mich selbst

vor ihm sicher stellen, Herr Wolf," sagte er, langsam lächelnd, „und will dafür jedes zulässige Opfer bringen. Sagen Sie ihm, daß ich fünfundzwanzigtausend Thaler geben will, sogleich geben will, wenn er meine Bedingungen annimmt."

„Das ist viel, sehr viel!" rief Jakob Wolf, „aber er hat Schulden, und ich glaube, er wird nicht gehen, ohne daß er sie bezahlt."

Herr von Feldheim besann sich einige Minuten lang, dann hob er den langen Kopf wieder auf und sagte mit derselben Gelassenheit: „Er soll Ihnen ein Verzeichniß seiner Schulden einreichen, sie sollen bezahlt werden."

„Ich bin gerührt!" rief Jakob Wolf, „ich bin erstaunt!"

„Es muß schnell geschehen," fuhr der alte Herr fort, „binnen acht Tagen muß es abgemacht sein. Sind Sie nicht sicher, daß er meine Vorschläge annehmen wird?"

Das Gesicht des Agenten sah bedenklich aus. „Ich weiß nicht," erwiderte er, „es kann sein, es kann aber auch nicht sein. — Was er eigentlich im Sinne hatte, verschwieg er, weil er nicht wußte, wie es mit den Heirathsplanen des Freiherrn stand, aber er fügte hinzu: „Ich habe ihn sagen hören, daß, wenn er sich vom Tode retten könnte durch eine Wohlthat, die er von Ihnen annähme, er lieber tausend Mal sterben wollte."

„Der Unwürdige — Unbesonnene!" verbesserte sich Herr von Feldheim mit einem verächlichen Zucken seiner langen

Lippen und indem sich seine Hand langsam zusammenballte. Im nächsten Augenblicke aber war diese Aufregung vorüber, und er sagte mit seiner gelassenen Würde: „Er wird meinen Vorschlag annehmen, wenn er sich einen Rest von Verstand und Nachdenken bewahrt hat; im Fall er jedoch so vernunftlos sein sollte, die Hand, welche ihn retten will, zurückzustoßen, werde ich ihn dazu zwingen."

„Sehr gut!" erwiderte Jakob Wolf.

„Dann," fuhr der alte Herr fort, „werden Sie von ihm die Zahlung der beiden Obligationen von siebentausend Thalern fordern. Sie werden Gelegenheit haben, wohl noch mehrere aufzukaufen, und werden es zum gerichtlichen Verfahren bringen. Weißenstein wird subhastirt und zum Verkauf kommen, und er wird ein Bettler sein, den man in den Schuldthurm sperrt."

„Man wird sich die Mühe nicht geben und die Kosten umsonst bezahlen," sagte Jakob Wolf.

„So hat er zu wählen. Läßt er es dahin kommen, so hat er keine Schonung zu erwarten. Sie werden ihn verfolgen bis an's Ende. Ich übergebe Ihnen diese Angelegenheit."

„Ich danke für Ihr hochgeschätztes Vertrauen, gnädiger Herr," antwortete Jakob Wolf, seine Hände reibend und mit einer ganzen Reihe tiefer Verbeugungen, aber ich muß gehorsamst bitten, mich zurück zu ziehen."

„Sie wollen nicht?" fragte der alte Herr.

„Ich möchte von Herzen gern, allein ich kann nicht."

„Warum können Sie nicht?"

„Ich habe hier etwas," erwiderte Jakob Wolf, indem er seinen linken Arm krümmte und mit den fünf Fingern auf seine Brust klopfte. „Es ist ein alter Schaden, gnädiger Herr, er läßt sich nicht mehr curiren."

„Wollen Sie damit sagen," fragte Herr von Feldheim, „daß Ihnen Ihr Herz befiehlt, diesem Verschwender zu helfen?"

„Nicht zu helfen!" rief der kleine Agent, mit beiden Armen solche Zumuthung abwehrend, „Gott bewahre mich davor, nur nicht zu verfolgen. Ich habe seinen Vater gekannt, gut gekannt, gnädiger Herr," fuhr er fort, „er würde sich im Grabe umkehren; ich kenne den jungen Herrn von jung an, und wie er ist, leichtsinnig, verschwenderisch, voll großer Fehler, hat er doch auch sein Gutes und — wenigstens ich, Herr v. Feldheim, ich — obwohl ich bin wenig in seinen Augen, ein Mann von schlechtem Blut, nichts als der Agent Jakob Wolf; habe ich ihm doch neulich gesagt: „Ich will nicht Der sein, der seine Hand gegen Sie aufhebt," und er hat mir gesagt: „Wolf, Sie sind ein grober Wolf, aber ich will dankbar sein, so lange ich lebe."

„Wenn Sie sentimental sein wollen," sagte der alte Herr, „so werde ich einen Anderen finden, der das nicht ist."

„Richtig, gnädiger Herr!" erwiderte Jakob Wolf. „Sie werden einen Anderen finden, und ich werde Ihnen

einen Anderen vorschlagen, wenn Sie mir die Erlaubniß geben."

Herr von Feldheim schien dies nicht zu beachten. Er stützte den Kopf in seine Hand und antwortete nicht. „Ist mein Sohn nicht bei Ihnen gewesen?" fragte er endlich.

„Er ist nicht bei mir gewesen," antwortete Jakob Wolf, „aber wenn ich mir erlauben darf eine Bemerkung, gnädiger Herr: Lassen Sie in dieser Sache den jungen Herrn nicht mitreden, der so voll Haß und Bitterkeit gegen seinen Vetter ist."

„Ich habe das auch nicht im Sinne," sagte Herr von Feldheim, „meine Frage hat eine andere Ursache. Mein Sohn ist im Besitz eines Capitals, das von einem Gütchen herstammt, welches seiner Mutter gehörte. Vor einiger Zeit ließ ich es verkaufen und gab ihm das Geld, um es nach seinem Gefallen anzulegen. Junge Leute müssen bei Zeiten mit Geld umzugehen lernen. Ich habe noch nicht danach gefragt und mag zunächst nicht fragen, aber ich glaube aus einer Andeutung zu entnehmen, daß er Ihren Rath darüber gehört hat."

„Der junge Herr hat meinen Rath bis jetzt nicht in Anspruch genommen," versicherte der Agent.

„Das ist sonderbar," erwiderte Herr von Feldheim. „Dann wird er bald kommen, denn ich glaube nicht, daß er lange damit zögern wird."

„Junge Herren bringen zuweilen ihr Geld unter, ohne

einen Agenten von der Börse nöthig zu haben," lachte Jakob Wolf, indem er ein pfiffiges Gesicht machte.

„Glauben Sie nicht, daß mein Sohn auf solchen Wegen ist," sagte Herr von Feldheim. „Er hat sehr geringe Bedürfnisse, ich möchte sagen: er ist zu sehr ein Feind von unnützen Geldausgaben und zu streng gegen sich selbst."

„Es kann kommen mit Einem Male, und ehe man es denkt," wandte Jakob Wolf ein.

„Davon ist nichts zu besorgen," erwiderte der alte Herr, „auch ist diese Summe zu groß, um etwa für leichtsinnige Vergnügungen verwandt zu werden."

„Man kann große Summen los werden im Spiel oder bei jungen Damen!" rief der hartnäckige Wolf.

„Mein Sohn spielt nicht," sagte Herr von Feldheim nachdrücklich, und was seine Neigung für junge Damen betrifft," — ein Lächeln lief durch sein hohles Gesicht, — „so glaube ich nicht, daß er zwölftausend Thaler daran verschwendet."

Jakob Wolf warf den schwarzen Haarbusch zurück. „Zwölftausend Thaler!" rief er. „Gottes Wunder!"

„So viel wird es sein," versetzte Herr von Feldheim, „wenn er Alles zusammengehalten hat."

„Baares Geld?"

„Meistentheils Bankscheine."

„Es ist wunderbar! Bei Gott, es ist wunderbar!"

sagte der kleine Mann, sich steif aufrichtend und an die Decke schauend.

„Was nennen Sie wunderbar?“

„Was der junge Herr damit gemacht hat.“

„Das wissen wir ja Beide nicht,“ erwiderte Herr von Feldheim mit seinem kalten Lächeln; ich hoffe, wir werden es bald erfahren.“

„Ich denke es auch.“

„Aber ich gebe Ihnen Recht, Herr Wolf, mein Sohn soll nichts von meinen Absichten mit Lorberg erfahren; er würde es nicht billigen, wenn ich den Verschwender nochmals unterstützte. Jung und von lebendigem Rechtsgefühl, ist sein Widerwille gegen diesen unangenehmen Verwandten sehr stark. Er darf also nichts davon wissen, bis Jener fortgeschafft ist. Wenn Sie durchaus nicht diese für mich so wichtige Sache betreiben mögen, so nennen Sie mir einen Mann, der die Unterhandlung nachdrücklich übernimmt.“

Jakob Wolf fuhr mit der Hand durch seinen Haarbusch, wahrscheinlich um sich Zeit zu nehmen mit seiner Antwort. Dann aber stützte er sich vertraulich auf die Lehne des Sophas und sprach mit zuversichtlichem Schmunzeln: „Ich weiß Einen, der es können wird am allerbesten. Sie werden Manches dagegen einwenden, gnädiger Herr, aber es kann es Keiner besser thun.“

„Wen meinen Sie?“ fragte der alte Herr.

„Den Hauptmann Seehausen,“ sagte der Agent. „Lassen

„Lassen Sie mich ausreden, ehe Sie mich verwerfen. Herr von Lorberg kennt den Hauptmann, oder der Hauptmann kennt ihn. Sie haben Freundschaft gemacht. Der Hauptmann kennt alle Verhältnisse. Er ist obenein ein Verwandter, ist also am besten geeignet, einen Vergleich zu unterhandeln, und dabei ist er ein gewandter Mann, ein Talent für schwierige Geschäfte, schlau, überredend, schmeichelnd, in keinem Falle verlegen."

„Und zu allen Schurkereien brauchbar," murmelte der alte Herr vor sich hin.

„Wie ein Jagdhund, der sein Wild nicht losläßt!" rief Jakob Wolf. „Für Geld erschrickt er vor nichts, und wenn Lorberg nicht in Güte will ... Aber da ist er ja selbst!" unterbrach er sich, indem er den Kopf aufschnellte. „Der Herr Hauptmann Seehausen kommt, als ob wir ihn gerufen hätten, gerade zur richtigen Zeit."

Es war in der That der würdige Hauptmann, der so eben herein trat, und besser konnte das Bild, das Jakob Wolf von ihm gegeben, nicht verwahrheitet werden, als durch seine unerwartete Erscheinung. Ohne die geringste Verlegenheit wandte er sich sogleich mit einer gewissen noblen Dreistigkeit an die beiden Herren, indem er sich mit weltmännischem Anstand verbeugte.

Seine kleinen Augen blitzten unter den zusammengedrückten Lidern, und wahr oder falsch drückte das dicke

Gesicht einen hohen Grad von Freude über dieses Zusammentreffen mit schmeichelnder Geschmeidigkeit aus.

„Man kann bei mir nicht sagen: Lupus in fabula!“ lachte er in seiner heisern Art aus dem Kehlkopf. „Dennoch möchte ich mit Vergnügen dieser Wolf sein.“ Er grinste zärtlich den kleinen Agenten an, wandte sich aber dann von ihm zu dem alten Herrn auf dem Sopha und hob vor Erstaunen seine Arme in wagerechte Lage. „Sie sind es, mein bester Herr von Feldheim!“ rief er, sich verbeugend. „Ich irre mich doch nicht! Gewiß nicht?“

„Nein,“ sagte der alte Herr, indem er langsam und ernsthaft den Kopf neigte.

„Ich bin entzückt über diese unerwartete Freude,“ erwiderte der Hauptmann. „Sie sehen sehr wohl aus, vortrefflich, ich kann wohl sagen, daß Sie jünger geworden sind, seit ich nicht die Ehre hatte, Sie zu sehen. Und das ist leider schon ziemlich lange her.“

„Ich erinnere mich nicht,“ erwiderte der alte Herr mit vornehmer Kälte, indem er nach seinem Hute griff.

„Man vergißt mit der Zeit Menschen und Dinge, wenn diese sich nicht selbst wieder in's Gedächtniß zurückrufen,“ lachte Seehausen. „Ich preise diese Stunde, mein theurer Herr von Feldheim, wo es mir vergönnt ist, mich Ihnen wieder zu nähern, und wenn ich recht gehört habe, ward mir sogar das Glück zu Theil, von Ihnen erwartet zu werden.“

Ein unbeschreiblicher Widerwille faßte den alten Herrn bei der Annäherung dieses Mannes, den er auf's stärkste verachtete und ganz vor Kurzem erst als Vagabunden behandelt hatte. Aehnlich einem solchen sah Seehausen auch aus. Sein Rock war allerdings nicht zerrissen, und obenein gab er sich das Ansehen eines Mannes aus der bessern Gesellschaft, aber um so weniger vermochte er, den Anstrich des Gemeinen oder Heruntergekommenen von sich abzuschütteln. Er hatte sich mit dem alten Frack herausgeputzt, den er besaß, und seinen Paletot darüber gezogen, der nachlässig an seinem Leibe schlotterte und mit Fett- und Staubflecken reichlich bedeckt war. Ebenso schäbig sah sein Halstuch und seine Wäsche aus, und doch hatte er sichtlich Sorgfalt darauf verwandt; der weiße fuselige Kragen um sein rothes Gesicht und die wüsten Leidenschaften, welche sich in diesem mit dem Gemisch von Schlauheit und erlogener Treuherzigkeit lagerten, konnten den alten Herrn wohl zu dem Verlangen bewegen, sich nicht mit ihm einzulassen.

„Ich habe Sie nicht erwartet, Herr von Seehausen," sagte er, indem er aufstand.

„Das ist schade, sehr schade!" antwortete der Hauptmann, süß zu ihm aufblickend. „Denn in diesem Falle hätten sich unsere Wünsche begegnet, es hätte eine Sympathie schöner Seelen zwischen uns Statt gefunden."

„Ich glaube nicht, daß dieses der Fall sein kann," ent-

gegnete Herr von Feldheim, ohne eine Miene zu verziehen. „Somit muß ich mich Ihnen empfehlen."

„Müssen Sie?" fragte Seehausen, „das bedaure ich unendlich. „Sie haben mir also nichts zu sagen?"

„Nein," sagte der alte Herr.

„Dann bestimmen Sie mir gefälligst eine Zeit, wo ich Sie sprechen kann, mein bester Herr von Feldheim, denn ich habe Ihnen Mehreres zu sagen."

„Ich habe so wenig Zeit," antwortete der alte Herr, „daß ich Ihrem Wunsche nicht zu entsprechen vermag."

„Nicht? das ist sehr schade. Besinnen Sie sich, vielleicht geht es doch."

Das lauernde Lächeln in dem dicken Gesichte, das sich gegen ihn hin beugte, und die funkelnden kleinen Augen jagten dem alten Herrn ein eigenthümliches Gefühl ein. „Ich wüßte nicht," sagte er stockend, „und dann" — sich umwendend fügte er hinzu: „ich meine auch, Herr von Seehausen, daß wir keine Unterredung nöthig haben."

„Doch, Herr von Feldheim, doch," lächelte der Hauptmann, „es betrifft eine sehr wichtige Angelegenheit."

„Vielleicht wichtig für Sie."

„Für mich? Nicht im Geringsten! Gar nicht, wenn ich so sagen darf, das heißt, wenn ich den Antheil abrechne, den ich daran nehme als Freund und Verwandter, mein lieber Cousin."

Bei dem Namen Cousin zog der alte Herr seine langen

Lippen fest zusammen, und seine Augen sahen so starr auf den verwegenen Hauptmann, als wollte er ihn dafür durchbohren. Aber Seehausen lächelte mit vollkommener Gemüthsruhe, und geschmeidig sich verbeugend sagte er: „Wie Sie wollen. Ich bedaure von Herzen, wenn Sie keine Zeit haben sollten. Es würde mir sehr leid thun! Aber wie Sie wollen."

Die unheimliche Empfindung kehrte bei dem alten Herrn zurück. Er überlegte einige Augenblicke, denn er fühlte ein dringendes Verlangen, zu wissen, was Seehausen ihm zu sagen habe. Es fiel ihm ein, was Jakob Wolf gesagt hatte, daß Lorberg mit diesem Menschen in intimem Verkehr stehe, daß er um Alles wisse, was jenen betreffe, und er war überzeugt, daß Seehausen seinen Vertrauten verrathen wolle.

„Betrifft es etwa — Familienverhältnisse?" fragte er.

„Es könnte wohl sein," versetzte Seehausen, bedächtig nickend.

„Lorberg, wie ich voraussetze."

„Ich sehe, Sie sind auf dem richtigen Wege."

Jakob Wolf hatte bisher schweigend seine Beobachtungen gemacht, jetzt erhob er seine Stimme. „Lassen Sie ihn sprechen, den Herrn Hauptmann, gnädiger Herr!" rief er, „hören Sie zu, was er zu sagen weiß. Es wird doch sein das Beste."

Der alte Herr war längst derselben Meinung. Von

diesem Vagabunden sich begleiten lassen mochte er jedoch auf keinen Fall, ebenso wenig mochte er sich wieder niedersetzen. Er wollte Zeit haben, nochmals zu überlegen. Zudem schien es ihm besser, den Hauptmann allein zu hören, als in Gegenwart des Agenten, dem er nach dessen Aeußerungen über Lorberg nicht mehr traute.

„In einer Stunde werde ich zu Hause sein," sagte er.

„Ich werde nicht ermangeln, Ihnen meine Aufwartung zu machen, mein bester Cousin," erwiderte Seehausen, anmuthig grinsend, indem er dem alten Herrn seine Hand darbot.

Ohne ein Zeichen, daß er diese bemerkte, sah Herr von Feldheim darauf hin, dann machte er eine langsame Wendung und ging zur Thür hinaus, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Seehausen stemmte seinen Arm in die Seite und wandte sich zu Jakob Wolf um, der sich in seine Höhle hinter das Gitter zurückgezogen hatte. Hier stand er auf seine Papierscheere gestützt, und es war, als ob er von der verächtlichen Begegnung des alten Herrn mehr empfände, als der würdige Hauptmann. Seine vorquellenden Augen sahen gereizt aus, er schüttelte den schwarzen Haarbusch und rief lauter als zuträglich: „Ich sehe nicht ein, warum er so hochmüthig ist bei seinen Geschäften, da er doch nöthig hat diese Hülfe."

„Lassen Sie ihn laufen," lachte Seehausen heiser aus dem Kehlkopf, indem er dem Agenten lustig zuwinkte, „ich

hole ihn ein, mein lieber Wolf. Lassen Sie ihn laufen, sage ich, es wird gar nicht lange dauern, so sind wir die besten Freunde.“

„Es wird eine getreue Freundschaft werden!“ spottete Jakob Wolf. „Wenn ich wäre in Ihrer Stelle, ich ginge nicht in sein Haus.“

„Warum nicht?“

„Weil Sie nicht wissen, wie Sie wieder herauskommen.“

Der Hauptmann streichelte sich behaglich sein Kinn. „Mein würdiger Freund,“ sagte er, „ich hoffe, Ihnen bald den Beweis zu geben, daß ich am Leben bleibe, denn ich werde mich an Sie wenden.“

„Bemühen Sie sich nicht zu sehr!“ schrie der grobe Wolf.

„Ich werde Ihre Hülfe in Anspruch nehmen,“ fuhr Seehausen fort.

„Helfen! helfen!“ schrie Jakob Wolf. „Es steht geschrieben: hilf dir selbst, so hat dir Gott geholfen.“

„Zunächst, mein Bester,“ sagte Seehausen mit Seelenruhe, indem er nach dem Courszettel griff, „wie stehen Franzosen und Oesterreicher? Was halten Sie vom darmstädter Credit und was ist Ihre Meinung über Nordbahn? Glauben Sie, daß man sich einlassen kann? Ich denke, es läßt sich gerade jetzt ein Schlag machen.“

„Schläge kann man jeden Augenblick bekommen,“ versicherte Jakob Wolf, der jetzt beinahe ebenso voll Verachtung

war, wie der alte Herr, nur daß er nicht so ernsthaft aussah, wie dieser, sondern höhnisch seine dicken Lippen aufwarf.

Der Hauptmann ließ sich jedoch davon ebenso wenig stören. „Ich werde Franzosen kaufen," sagte er. „Diese Credit-Mobiliers sind eine kostbare Erfindung; in keinem Papier sind solche Chancen möglich. Ich habe eine Zärtlichkeit für diese Papiere, bester Freund."

„Weil der größte Schwindel damit getrieben wird," erwiderte Jakob Wolf, als sagte er etwas Artiges.

„Kaufen Sie für mich. Natürlich auf Lieferung, Ultimo abzunehmen."

„Wie viel?"

„Ich nehme Zweihunderttausend," antwortete der Hauptmann, die Hand in seine Taschen steckend, wie ein echter Börsenmann.

„Sehr wohl!" rief Jakob Wolf. „Ich will's notiren. Holen Sie gefälligst die Deckung heraus."

Seehausen kehrte gelassen seine Taschen um, welche vollständig leer waren. „Kaufen Sie für mich," sagte er nochmals. „Wollen Sie nicht?"

„Es thut mir leid! Es paßt mir nicht!" sagte Jakob Wolf mit seinem angenehmsten Grinsen.

„So," sagte Seehausen, „dann werde ich mich an andere Leute wenden, denen es besser paßt."

„Thun Sie's!" rief der Agent, „thun Sie's gleich.

Halten Sie sich nicht auf, Herr Hauptmann, damit der Auftrag nicht zu spät an die Börse kommt."

„Ach, ein guter Rath!" lachte Seehausen vergnüglich. „Ich werde nicht zu spät kommen, mein lieber Freund. Aber noch eine Frage" — er kehrte wieder um — „wo kauft man die besten eisernen Geldschränke?"

Jakob Wolf grinste unendlich belustigt. „Sie müssen doch diebessicher sein?" fragte er.

„Das ist die Hauptsache."

„So kaufen Sie sich Ihre Taschen!" lachte Jakob Wolf, ausgelassen belustigt. „Es ist unmöglich, daß ein Dieb da das Geringste findet."

„Auch gut," sprach Seehausen, ihn zärtlich anblinzelnd. „Meine Taschen sollen festhalten, was drinnen ist, mein lieber Freund. Mit diesem Grundsatze wünsche ich Ihnen guten Morgen."

„Es ist ein Habenichts, ein Lump, ein Nichtsnutz," sagte Jakob Wolf, als er allein war, „aber es ist ein großes Talent, und es ist schade um ihn, daß er nicht kaufen kann die zweimalhunderttausend Franzosen, ich glaube, sie würden sich vermehren. Aber was ist es mit dem jungen Feldheim?" murmelte er vor sich hin, „was ist's mit den zwölftausend Thalern und mit den Bankscheinen?" — Er stützte sich auf die Ecke seines Schreibpultes und fing an, sich die Stirn zu reiben, bis er plötzlich beide Arme in die Luft

streckte und mit den Füßen stampfte: „Was geht's mich an?" schrie er dabei, „was habe ich daran mir den Kopf zu zerbrechen mit Menschen, die mir nichts einbringen? Laß sie machen, was sie wollen; laß sie thun, was sie wollen; laß sie sein, was sie wollen; ich will nichts damit zu schaffen haben."

Während der Agent sich in dieser Weise beruhigte, schlenderte der Hauptmann gemüthlich durch die Straßen und vertrieb sich die Zeit damit, daß er vor manchen der glänzenden Gewölbe stehen blieb und allerlei modische und elegante Dinge betrachtete, mit denen sich seine Gedanken beschäftigten. Er verweilte vor einigen Schaufenstern der größten Goldschmiede und Juweliere und beäugelte die darin ausgestellten Geschmeide so anhaltend, daß die Eigenthümer ihn bedenklich beobachteten. Ein großes Uhrenlager hatte dieselbe Anziehungskraft, ebenso einige andere voll reicher Stoffe und Geräthe aller Art. Die schäbige Gestalt musterte die theuren Waaren so aufmerksam, als gälte es, eine Auswahl zu treffen, und einige Male ging dies sogar so weit, daß Seehausen hineintrat und sich nach den Preisen erkundigte, die ihm mit zweideutigem Lächeln oder betrachtenden Blicken mitgetheilt wurden.

So setzte er seinen Weg fort und langte genau nach einer Stunde auf dem aristokratischen Platze an, wo das Haus des Herrn von Feldheim stand. Er kannte es recht gut, und nachdem er an den Fenstern vorübergegangen war

und nichts entdeckt hatte, trat er an die Thür und zog an dem Metallknopfe. Nach einer Minute sprang der Drücker auf, ein alter Thürhüter steckte den Kopf aus der Klappe, die zu seinem Stübchen führte."

„Was wollen Sie?" fragte er ziemlich unhöflich.

Der Hauptmann nahm sehr freundlich seinen Hut ab, wogegen der Portier auf den Drücker trat, daß die Thür wieder aufsprang, und mit barscher Stimme hinzufügte: „Es wird hier nichts gegeben."

„Was bin ich für ein Dummkopf gewesen, höflich zu sein!" sagte der Hauptmann zu sich selbst. Er setzte seinen Hut auf und sah den Cerberus in seiner Hütte durchbohrend an. „Melden Sie mich auf der Stelle dem Herrn von Feldheim!" sagte er. „Ich heiße von Seehausen."

„Sie sind der Herr Hauptmann von Seehausen?" fragte der Thürhüter noch immer ungläubig.

„Der bin ich. Eilen Sie!"

„Ja so," begann der alte Mann höflicher. „Der Herr hat befohlen — aber wer konnte das denken! Ich werde sogleich den Bedienten rufen."

Seehausen ging mit stolzen Schritten an ihm vorüber und blickte in den Hof. Ein Stallknecht beschäftigte sich damit, ein Paar schöne Pferde zu schirren, ein neuer Wagen wurde aus der Remise gezogen, ein Mädchen klopfte einige alte, aber sehr schöne Teppiche aus, und in der großen

Souterrainküche loderte Feuer. Im Uebrigen war das weite Haus schweigsam, der lange Seitenflügel schien gänzlich unbewohnt, Gras keimte überall zwischen den Steinen hervor. Der Hauptmann sah Alles, aber seine Aufmerksamkeit blieb besonders den Pferden gewidmet, welche er mit Kennermienen betrachtete, bis er von einem Bedienten unterbrochen wurde, der ihn ersuchte, ihm zu folgen. Der Bediente trug einen blauen Rock mit breiten Silbertressen, schwarze Kniehosen und Stiefeletten. Auf den großen Knöpfen seines Rockes war das Wappen des Herrn von Feldheim gepreßt. Er ging durch einen langen Corridor voran und öffnete darin eine Flügelthür, welche in einen geräumigen Saal führte, und quer durch diesen fort führte er den Hauptmann durch mehrere Zimmer bis zu dem, das der alte Herr zu seinem Empfange bestimmt haben mußte.

Vielleicht wollte er durch eine gewisse Pracht- und Machtentwicklung den unwillkommenen Gast ehrerbietiger stimmen; allein darin täuschte er sich. Der Hauptmann sah mil Gleichgültigkeit auf diese hohen verstaubten Wände, verblichenen Tapeten und veralteten Geräthe. Aus jedem dieser Gemächer hätten allerdings fast zwei nach neuer Manier gemacht werden können, und die Decken besaßen kostbare Stuccatur-Medaillons und Blumengewinde, die Fußböden waren getäfelt, sogar mit eingelegter Arbeit. Seehausen lächelte über die Raumverschwendung und

machte allerlei andere Bemerkungen, die sein Gespött erregten.

In dem letzten Zimmer, das dem Hauptmann geöffnet wurde, befand sich ein zweiter Diener, ganz so gekleidet wie der, welcher ihn hierher geführt hatte, und mit dem Ersuchen, einige Augenblicke zu verziehen, verschwand dieser in einer Seitenthür, während der andere sich zurückzog. Der Hauptmann nickte belustigt vor sich hin und trat an ein Fenster. „Er macht es sich sauer, ehe er mich vor seinem hohen Antlitz erscheinen läßt,“ murmelte er, „aber ich will es ihm bezahlen. Ich will ihn so demüthig machen, daß er niemals wieder wagen soll, mich als großer Herr zu behandeln.“

Indem er dies sagte, öffnete sich die Eingangsthür in der Tiefe des Zimmers, und Seehausen sah einen jungen Mann hereintreten, der in seiner Hand einen Brief hielt, welchen er so eben empfangen haben mußte. Er brach diesen hastig auf, blickte hinein und ließ ihn mit dem Arm, der ihn hielt, niedersinken. Vor sich hinblickend, sagte er langsam und so deutlich, daß dem Hauptmann in der Fensterecke kein Wort entging: „Also doch — er ist gekommen, und ich habe verloren! Alles ist aus.“

Mit diesen Worten drückte er das Papier zusammen. Ein schmerzliches Lächeln lief über sein blasses Gesicht, und es war dem Hauptmann, der sich an die Ecke des Pfeilers drückte, als höre er einen Seufzer. Plötzlich aber schien

er sich zu ermuthigen. Er richtete den Kopf lebhaft auf und sagte mit fester Stimme: „Mag es denn sein, komme, was kommen muß!“ und eben so rasch entfernte er sich.

„Komme, was kommen muß,“ flüsterte Seehausen mit einem häßlichen Lachen. „Ein prächtiges Wort! Ein wahres Wort! Es kommt das Schicksal, ehe man's denkt, und ich bin schon da.“

Eben öffnete der eintretende Bediente die Flügelthür, machte eine Verbeugung und ersuchte den Herrn Hauptmann, einzutreten. Ohne alle Umstände befolgte Seehausen diese Einladung. Es war ihm so wohlig zu Muthe, als ginge er in einen Austernkeller zu einem angenehmen Frühstück. Seine Augen blitzten voll Schelmerei auf den alten Herrn, der in einem rothen Lehnsessel an einem Tische saß, vor sich auf schwerer altmodischer Silberplatte einen Silberbecher voll Chocolade, und neben diesem einen eben so schweren Silberkorb, in welchem Bisquitstücke lagen.

Mit zwangloser Unbefangenheit ging Seehausen auf den alten Herrn zu, und ohne eine Spur von vermehrter Achtung redete er ihn laut und vertraulich an, während der Diener noch an der Thür verweilte.

„Da bin ich,“ mein lieber Cousin,“ sagte er. „Verzeihen Sie, wenn ich ein wenig zu spät komme. Dieses gute Haus ist wirklich noch in seinem alten Zustande. Es läßt sich viel daraus machen, aber es muß ganz neu eingerichtet werden.“

„Es ist so, wie ich es wünsche," antwortete Herr von Feldheim, indem er seinen Verdruß verbarg.

Der Hauptmann lachte heiser auf, und ohne eine Einladung abzuwarten, setzte er sich auf einen Stuhl nieder, der zunächst am Tische stand und den er noch näher zog. „Sie überlassen das Ihren Nachfolgern," sagte er. „Wenn es Lorberg gehörte, der würde ein anderes Leben hineinbringen. Ich habe so eben Ihre Pferde gesehen. Sie taugen nicht viel. Die Schimmel hätten Sie kaufen sollen, die Reichenbach Ihnen weggenommen hat."

Herr von Feldheim antwortete nichts darauf, er nippte aus dem Becher Chocolade. Seehausen griff in den Korb und nahm ein Stück Bisquit. „Es ist mir zu süß," sagte er, „aber ich danke Ihnen, mein lieber Cousin, daß Sie mir keine Chocolade angeboten haben. Ich habe sie niemals trinken können. Ein Glas guter Wein und etwas Kräftiges ist für meinen nordischen Magen zuträglicher."

Das hohle Gesicht des alten Herrn hatte eine röthliche Färbung angenommen; er richtete es langsam auf den unverschämten Mann, der, begehrlich lachend, durchaus nicht davor erschrak.

„Ich pflege meine Freunde ohne Erinnerung zu bewirthen," begann der alte Herr, „in diesem Falle aber..."

„Ah, ich verstehe; Sie meinen, ich gehöre nicht zu Ihren Freunden," fiel Seehausen ein. „Thut nichts! thut durchaus nichts."

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht," erwiderte der alte Herr, „um mir eine Mittheilung zu machen."

„So stellen wir uns auf den Geschäfts-Standpunkt," sagte Seehausen. „Meinetwegen, wenn Sie es so wollen; ich glaubte, daß unsere Verhältnisse uns näher bringen würden."

„Ich wüßte nicht, welche Verhältnisse zwischen mir und Ihnen beständen," erwiderte der alte Herr mit eisiger Kälte.

„Nicht?" lächelte Seehausen, „verzeihen Sie meinen Irrthum. Gut denn, mein bester Herr von Feldheim, bei alledem bewahre ich meine hochachtungsvollen Gefühle."

„Wollen Sie mir mittheilen, was Ihnen zu Diensten steht?" fragte der alte Herr.

„Mir zu Diensten? Nichts, gar nichts! Ich komme zu Ihnen, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten. Sie wissen, daß ich ein Commissions-Geschäft betreibe."

Er hielt inne, legte seine Hände zusammen auf die Kniespitze seiner übergeschlagenen Beine und blickte den alten Herrn lauernd an.

„Ich habe davon gehört," antwortete dieser.

„Ein sehr mühsames Geschäft, ein höchst undankbares und arbeitsvolles Geschäft," fuhr Seehausen mit einem bedauerlichen Achselzucken fort. „Geringer Lohn, viele Verantwortlichkeit bei gewissenhafter Redlichkeit, die nirgend so nothwendig ist."

Der alte Herr bewegte eigenthümlich ausdrucksvoll seine langen Lippen und preßte diese zusammen, er sagte jedoch nichts.

„Leider gibt es überall Heuchler und Betrüger," fuhr Seehausen fort, der diese Bewegung richtig auslegte, „und zweilen da, wo man es am wenigsten glaubt. Der Inhaber eines Commissions-Geschäftes hat Gelegenheit, tiefe Blicke in die Menschheit zu thun. Zu ihm kommen Viele, die ihm ihre Geheimnisse anvertrauen, die ihm Aufträge ertheilen und Mittheilungen machen, deren Wahrheit man abschwören würde, wenn man nicht davon überzeugt sein müßte."

Der alte Herr wandte sich nach der großen Bronze-Uhr um, die auf der Marmor-Fassung des Kamines stand.

„Eine sehr schöne Uhr," sagte Seehausen, „aber Rococo, und so auch der Kamin, doch kommen Kamine jetzt wieder in die Mode. Ich bin gleich da, wo wir sein wollen, theuerster Herr von Feldheim, bitte, seien Sie nicht ungeduldig. Sie müßten ein Commissions-Geschäft anfangen, um geduldig zu werden, denn Sie glauben nicht, welche Geduld dazu gehört." — Er rieb seine Hände schelmisch zusammen und betrachtete die gewaltsame kalte Haltung des alten Herrn mit Wohlgefallen.

„Was Sie mir zu sagen haben, muß sehr kurz sein," sagte Herr von Feldheim, „wenn ich es erfahren soll."

„Gut, so werde ich kurz sein; aber ich denke nicht, daß

ich nicht kurz gewesen wäre. Kürze und Bestimmtheit ist die Seele aller Geschäfte."

Die Ungeduld des alten Herrn wuchs bis zu einem krampfhaften Zusammenziehen seiner Hände. Seehausen streckte seinen dicken Kopf geschmeidig vor, zog seine Stirn in Falten und flüsterte ihm zu: „Es ist doch Niemand im Nebenzimmer, der uns hören könnte?"

„Nein," sagte der alte Herr.

„So fahre ich fort. Vor einigen Tagen also ist mir etwas mitgetheilt worden — eben weil ich streng gewissenhaft bin —, was für Sie von größter Wichtigkeit ist."

Von wem?" fragte Herr von Feldheim, als Seehausen aufhörte.

„Das ist — zunächst ein Geheimniß."

„Also die Sache! Was ist es?"

„Der Commissions-Geschäfts-Inhaber zuckte lächelnd die Schultern. „Geheimnisse," sagte er schlau lächelnd, „sind eben so gut Waaren wie alle anderen Dinge. Ich kann nicht läugnen, daß diese Waare verkauft werden soll."

„Dann kann ich keinen Gebrauch davon machen," erwiderte der alte Herr, indem er den Rest der Chocolade trank.

„Das würde mich aufs innigste betrüben," sagte Seehausen wehmüthig.

„Sie machen eine neue Speculation auf mich, welche

jedoch nicht besser geräth, als die alten," fuhr Herr von Feldheim fort, indem er wiederum verächtlich mit den Lippen zuckte.

„Es ist eine mäßige Summe," fiel der Hauptmann ein.

„Keinen Pfennig!" rief der alte Herr, und indem er aufstand, seinen mageren langen Arm und den langen, dünnen Zeigefinger daran ausstreckte und auf die Thür deutete, sagte er in befehlendem Tone: „Gehen Sie!"

Seehausen rührte sich nicht. „Es ist traurig," seufzte er heuchlerisch, wenn ein redliches Herz, das für einen theuren Verwandten schlägt, sich verkannt sieht. O, bemühen Sie sich nicht weiter, ich werde Sie verlassen," fuhr er fort, da der alte Herr seine Hand nach dem Klingelgriff ausstreckte, „aber der Himmel ist mein Zeuge, ich habe das Beste gewollt. Lorberg wird mit Vergnügen geben, was man von ihm fordert, und bald werden Sie bereuen, meine redliche Freundschaft verkannt zu haben."

Bei dem Namen Lorberg zuckte der alte Herr zusammen. Seehausen verbeugte sich halb trotzig, halb bedauerlich vor ihm und ging nach der Thür. — „Wenn Herr von Lorberg ein so guter Käufer wäre," sagte der alte Herr hinter ihm her," so würden Sie ihm längst Ihr Geheimniß zugetragen haben."

„Nein," antwortete Seehausen, der an der Thür still stand, „Sie irren sich, „denn ich hasse diesen hochmüthigen leichtsinnigen Menschen."

„Sie hassen ihn?"

„Ich möchte diesem Verschwender und unwürdigen Verwandten keinen Beistand leisten, möchte Sie, mein lieber Cousin, vor Schicksalen bewahren, die Sie unfehlbar treffen müssen."

„Was würde mich treffen?" fragte der alte Herr mit ungewisser Stimme.

Seehausen ließ den Griff an der Thür los, kehrte zurück und trat ihm näher. Er blickte nach allen Seiten umher, als wolle er sich versichern, daß Niemand es höre, dann neigte er sich zu dem Ohre des alten Herrn und murmelte heiser und leise hinein: „Ein schmachvoller Proceß und vielleicht — das Zuchthaus!"

Eine lange Stille folgte diesem Gemurmel. Der alte Herr stand wie erstarrt. Er wankte nicht, er schien zu Stein geworden und in dem Boden fest gewurzelt. Wie eine Mumie sah er aus, die in einem Museum mit offenen Augen in ihrem Kasten an der Wand steht. Leblos, gelb, grau und faltig saß der hohle Kopf auf dem langen Halse, und so erschreckend war sein Anblick, daß Seehausen selbst eine Art Rührung oder Bestürzung empfand. „Beruhigen Sie sich, mein lieber Cousin," sagte er ihn umfassend, „noch ist es nicht so weit und soll mit Gottes Hülfe auch nicht dahin kommen."

Die Umarmung schien das geronnene Blut des alten Herrn wieder in Bewegung zu bringen. Er stieß die Arme

des Hauptmanns zurück, als hätte eine Schlange ihn berührt, und that einen tiefen Athemzug. „Oeffnen Sie die Thür," sagte er aus tiefer Brust.

Seehausen steckte den Kopf hinaus. „Es ist Niemand draußen," sagte er. Der alte Herr ergriff mit seinen Händen die hohe Lehne des Stuhls, er sah die Silberplatte auf dem Tische an und fragte tonlos: „Was ist der Preis?"

„Es ist keine bedeutende Summe," antwortete Seehausen, „für Sie eine Lappalie, aber dennoch — ich wollte, daß ich sie verringern könnte, es geht jedoch nicht. Zwanzigtausend Thaler!"

Das hohle, lange Gesicht des alten Herrn färbte sich heller, und seine Augen erhielten einen Ausdruck von Angst und Aerger. Seine langen Lippen fingen an zu zittern. „Unmöglich," flüsterte er.

„Fester Preis!" antwortete Seehausen wehmüthig mit den Achseln zuckend.

„Ich kann mich nicht in solcher Weise —" begann der alte Herr, dann brach er ab und setzte hinzu: „Ich weiß überhaupt nicht einmal, womit Sie mir drohen, auch fürchte ich nichts, keinerlei Verleumdung."

„Nicht?" sagte Seehausen süß lächelnd, „nun denn, mein hochgeschätzter Cousin, so lassen Sie es dreist darauf ankommen, dann bin ich belogen worden, und es ist nichts als Lug und Trug. Wer ein gutes Gewissen hat, kann jede nichtswürdige Anklage getrosten Muthes erwarten.

Daß Lorberg sich darauf einläßt, ist allerdings außer Zweifel, denn er wird Alles anwenden, nichts unversucht lassen, weil er Alles gewinnen kann; aber er wird schmählich zu Schanden werden, und das soll mir tausend Mal lieber sein, als diese zwanzigtausend Thaler. Was will er denn beweisen, wo ein einziger augenscheinlicher Beweis sogleich zur Stelle geschafft werden kann? Ihr Sohn, haha!" — sein heiseres Gelächter wurde von frechen Blicken begleitet — „er kann's jeden Augenblick genügend darthun ... Ich habe eigentlich niemals daran geglaubt, bester Cousin, aber es wurde mir auf Ehre und Seligkeit zugeschworen, daß dieser junge Erbe ..."

„Halt!" rief Herr von Feldheim in einem Grabestone, und sein dünnes Haar schien sich aufzusträuben, seine Augen öffneten sich, wie vor etwas Entsetzlichem. „Es ist eine schandbare Verleumdung, wie ich merke, gegen meinen Sohn und gegen mich angesponnen," sagte er in abgebrochenen Sätzen. „Ich habe sie nicht zu scheuen, allein — ein Proceß dieser Art — der öffentliche Scandal — meines Sohnes Ruf und Jugend ..."

„Sehr recht — sehr wahr!" unterbrach ihn Seehausen. „Man hat Rücksichten zu nehmen."

„Ich nehme diese Rücksichten," sagte der alte Herr, „indem ich die von Ihnen geforderte Summe zahlen will, allein wenn man glaubt, etwa ein System daraus zu machen, um — mich auszuplündern ..."

„Seien Sie ruhig, bester Cousin, ganz ruhig," fiel Seehausen ein, „ich verpflichte mich mit meiner Ehre, daß diese Sache für immer abgemacht ist."

Herr von Feldheim blieb davon unbewegt. „Es mag geschehen, was da will," sagte er, „Niemand hat von mir weiter etwas zu erwarten."

Seehausen grins'te ihn boshaft an, während er mit dem Schein größter Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit die widerstrebende Hand des alten Herrn fest hielt. „Wer da künftig Sie wieder anzapfen will," sagte er, „der soll es mit mir zu thun bekommen. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen dieses Mal nicht helfen kann, theuerster Cousin. Doch Sie sehen daran meine Freundschaft, und ich will Ihnen diese noch in anderer Weise darthun. Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was ich von — nun, von Ihrem Herrn Sohn oder besser gesagt . . ."

Weiter ließ ihn der alte Herr nicht reden: „Nicht ein Wort mehr davon!" sagte er befehlend. „Sie sollen das Geld haben, damit begnügen Sie sich. Ich muß bitten, über alles zu schweigen, was meinen Sohn betrifft."

„Wie es Ihnen beliebt, ganz wie es Ihnen beliebt," erwiderte Seehausen, geschmeidig lächelnd. „Ich kann schweigen und will schweigen."

Der alte Herr faßte an sein langes Kinn und besann sich. „War es mir nicht," fuhr er fort, „als theilten Sie

mir mit, daß dieser Lorberg — daß Sie seine Bekanntschaft aufgegeben hätten?"

„Noch nicht so ganz," erwiderte Seehausen, indem er berechnete, daß es vielleicht vortheilhafter für ihn sei, dies zu behaupten. „Ich habe ihn kennen gelernt und denke, wir haben noch eine Rechnung abzumachen, ehe wir uns gänzlich auseinander setzen. Im Uebrigen wollte ich, er wäre ein paar Tausend Meilen weit von mir, etwa da, wo der Pfeffer wächst."

„Wenn das geschehen könnte," versetzte der alte Herr, seine Augen langsam aufhebend, die er auf Seehausen heftete, „so . . ."

Seehausen begriff sogleich, was diese Beistimmung und dieses So zu bedeuten hatten. „Ei freilich," lächelte er und aus dem Kehlkopf hervor flüsterte er ihm heiser zu: „Es wäre das Allerbeste, denn Sie würden — es würde alle Verleumdung von selbst aufhören müssen."

Der alte Herr besann sich noch einmal, ohne eine Miene in dem hohlen Gesicht zu verziehen. „Setzen Sie sich," sagte er dann, indem er einladend seine Hand bewegte.

„Mit Vergnügen, mein bester Cousin; lassen Sie uns plaudern, ich habe Zeit," antwortete Seehausen.

„Sie trinken gern ein gutes Glas Wein dabei?"

„Oho!" lachte Seehausen vertraulich, „machen Sie

keine Umstände mit mir. Ich habe nichts dagegen, wenn's auch zwei oder drei sind.

Herr von Feldheim zog an der Klingelschnur, und es dauerte nicht lange, so saß der würdige Hauptmann bei einer Flasche, der er sein volles Lob zu Theil werden ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Richard von Lorberg kleidete sich sorgfältig an; sein Diener hatte am Morgen eine Antwort zu der Frau Commercienräthin getragen, in welcher er höflich anzeigte, wie unendlich erfreut er über ihre Einladung sei, der er pünktlich Folge leisten würde. Zugleich war der Diener beauftragt worden, bei einem bekannten Kunstgärtner vorüber zu gehen, einen Blumenstrauß für drei Thaler binden zu lassen und ihn ebenfalls bei der Frau Commercienräthin abzugeben. Lorberg gab dazu seine Karte und schrieb darauf an Fräulein Susette einige Worte; die Karte war in den Strauß zu stecken.

Als Richard dann in der weißen Binde vor den Spiegel trat, sah er lange schweigend hinein. Er gehörte nicht zu den eitlen jungen Männern, wenigstens gab er nichts auf den Ausputz seiner Person. Er wußte, daß er gut aussah und daß sein Schneider keine Mühe mit ihm hatte. Darum verachtete er die geckenhafte Modesucht und lächerliche

Wichtigkeit, mit denen Leute seiner Art nicht selten ihren Anzug behandeln. Als er aber heute sich betrachtete, war er verstimmt. Es kam ihm vor, als sei er alt geworden, als lägen seine Augen ihm tief im Kopfe, als sei seine Stirn faltig und grob und eine Veränderung mit ihm vorgegangen, die ihn über Nacht häßlich gemacht hätte.

Er hatte in dieser Nacht wenig geschlafen, mit seinen Gedanken sich so sehr beschäftigt, daß das Bett ihm glühend wurde und er aufstehen mußte; aber auch das hatte nichts geholfen. Eine schlaflose Nacht kann einem jungen kräftigen Manne nicht viel anhaben, wenn er nur wohlgelaunt in den Morgen sehen kann; das aber war bei Richard von Lorberg nicht der Fall. Er war am Morgen noch unruhiger im Gemüthe als während der Nacht; wie von Fieberhitze befallen brannten ihm Kopf und Hände. Bei alledem hatte er das Billet an die Frau Commercienräthin geschrieben, auch die Karte mit den süßen Grüßen an Fräulein Susette. Er sagte sich, daß er dies thun müsse, daß er es wolle, daß nichts ihn davon abhalten könne, aber er that es indem er sich selbst verhöhnte. — Als er jetzt vor dem Spiegel stand, richtete sich dieser Hohn auch gegen sein eigenes Fleisch und Gebein. Seine Farbe, sein Aussehen, auch sein Anzug, Alles erregte seinen Unwillen; endlich faßte er mit Heftigkeit die weiße Halsbinde, riß sie ab, warf sie in den Winkel und band eine schwarze um.

Eben kam der Diener und brachte die Nachricht, daß

der Wagen warte. „Aber, gnädiger Herr,“ sagte er erschrocken, „Sie haben ja den ältesten Rock an.“

„Sehe ich schlecht aus?“ sagte Lorberg.

„Wenn ich aufrichtig sagen soll, gehörig schlecht, Herr Baron.“

„Also nicht zum Verlieben, Franz?“

Franz machte ein pfiffiges Gesicht und schüttelte den Kopf. „Gott bewahre, gnädiger Herr! Ziehen Sie den neuen Rock an.“

„Um so besser,“ antworte Richard. „Geh, mach den Wagen auf.“

„Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte!“ seufzte Franz, als sein Herr fort war. „Es ist unnatürlich, auf diese Weise sich ins Unglück zu stürzen. Was soll denn aus uns werden, wenn wir jetzt nicht heirathen und alle unsere Mühen vergebens gewesen sind? Von allen Seiten laufen sie uns das Haus ein und wollen Geld haben, und das einzige Mittel dazu ist diese alte Commercienräthin mit ihrer kleinen dicken Nichte. Aber er zieht nicht einmal den neuen Rock an! Es ist wahr, murmelte Franz schwermüthig, es ist ein schreckliches Mittel, aber es geht doch nicht anders. Wenn wir sie nicht kriegen, wissen wir nicht mehr, was wir anfangen sollen. Davonlaufen müssen wir, oder sie fassen uns. Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte! Dieser Leichtsinn! Dieser unnatürliche Leichtsinn!“

Die Frau Commercienräthin hatte inzwischen ihre Anordnungen getroffen. Sie saß vor ihrem Schreibtische mit dem großen Rechenbuche, legte verschiedene Papiere zusammen und obenauf ein feines Blatt, das sie mit Zufriedenheit betrachtete und wieder faltete. Bei einem Geräusch sah sie sich um und erblickte Susetten, welche freudig auf sie zu hüpfte und ihre Arme ausbreitete. „Nun, liebe Tante, sagte sie, ich bin bereit, jetzt kann er kommen."

Die Tante ließ die grellen Augen unwillig auf ihr ruhen. Fräulein Susette hatte sich anmuthig geschmückt; einen feurig rothen Shawl um den Hals gebunden und den Blumenstrauß, den sie empfangen, an die Brust gesteckt. „Du siehst wahrhaftig aus wie ein Papagey!" rief die Frau Commercienräthin.

„Eine Braut muß ein Papagey sein," lachte Susette.

„Und als ob ein Kropf an Deinem Halse säße!"

„Es ist die neueste Mode, Tante. Uebrigens sind die Kröpfe in der Schweiz eine Schönheit. Doris trägt auch einen rothen Shawl."

„Eine Schönheit bist Du nicht," sagte die Frau Commercienräthin ärgerlich.

„Aber liebenswürdig, Tante, über alle Maßen."

„Binde den fatalen Shawl auf der Stelle ab und mache keine Possen!" rief die Tante in strengem Tone. „Es ist eine ernste Stunde."

„Das kann ich nicht einsehen," erwiderte Susette.

„Warum soll es eine ernste Stunde sein? Ernst könnte sie nur sein, theure Tante, wenn ich das Gefühl hätte, meinem Unglück entgegen zu gehen; wenn Du etwa denken könntest, mich einem traurigen Schicksal zu überliefern; wenn ich weinen müßte über mein geheimes Leid im Herzen; wenn der Mann, dem ich meine Hand reichen sollte, mich etwa heimlich verachtete und ich glauben müßte, es würde sich bald genug an ihm und mir rächen."

Die Frau Commercienräthin erhielt die gefährliche, dunkelgelbe Farbe, welche jedes Mal eintrat, sobald sie sich aufregte. Die runden Augen fingen an zu blitzen, das Raubvogelgesicht streckte sich vor. Sie legte ihre Hände auf die Stuhllehne und sah ihre Nichte grimmig an. Susette lachte, ihr Lachen war so starr, wie an einer Wachsmaske.

„Jetzt höre, was ich Dir befehle," begann die stolze Frau. „Ich verbitte mir von jetzt alle diese Narrheiten. „Verstehst Du?"

„Ja, Tante."

„Du kannst vernünftig sein, das weiß ich. Also sei es."

„Es wird zuletzt wohl nichts weiter übrig bleiben," antwortete Susette.

„Bring mich nicht auf!" rief die Tante. „Ich will nicht noch einmal den Aerger haben, den ich gestern gehabt habe; ich will nicht mehr sprechen von allem, was geschehen ist, aber jetzt hat es ein Ende.damit. Ein Mädchen braucht

nicht schön zu sein, sie kann ihren Mann fesseln durch andere Eigenschaften. Wenn er einsieht, er hat eine Frau, die er achten muß, kann er sie nicht verachten."

„Das Geld gibt immer Achtung!" sagte Susette, indem sie damit einen oft gehörten Ausspruch ihrer Tante wiederholte.

„Das Geld gibt Achtung, wenn's von der Klugheit begleitet wird," versetzte die Tante, „und ein kluger Mann weiß eine kluge Frau zu schätzen."

„Wenn aber der Mann nicht klug ist, Tante?" fiel Susette ein.

„So muß die Frau um so klüger sein," erwiderte die Commercienräthin ungeduldig.

In dem Augenblicke hörte sie die Klingel, und mit einiger Hast stand sie auf und fügte hinzu: „Daß er Dich nimmt, beweist, daß er klug ist, aber ich werde dafür sorgen, daß er es bleibt. Und jetzt geh und zeige Dich vernünftig und bleibe hier im Nebenzimmer, bis ich Dich rufe."

Als Susette verschwunden war, hob die Tante ihren Arm auf und drohte hinter ihr her: „Ich werde doch mit Dir noch fertig werden!" sagte sie; jetzt will ich dem jungen Herrn da klaren Wein einschenken."

Der Bediente meldete den Baron von Lorberg, und gleich darauf trat dieser selbst herein. Die Frau Commer=

cienräthin ging ihm entgegen, lächelte ihm zu und bot ihm die Hand.

„Sie haben befohlen," sagte Richard.

„Ich habe gebeten," fiel sie ein, „und es ist mir lieb, Sie zu sehen; aber ich finde, Sie sehen heute nicht gut aus."

„Ich habe eine etwas unruhige Nacht gehabt," antwortete er nicht ohne Verlegenheit.

Ihre runden Augen glänzten ihn an. „Was war es denn?" fragte sie. „Eine Herzensbeklemmung?"

„Sehr wahrscheinlich," lächelte er.

Ihre Augen glänzten noch heller, indem sie auflachte und ihn verständlich und wohlgefällig anblickte. „Dafür gibt es Mittel," sagte sie. „Kommen Sie her, setzen Sie sich zu mir. Ich habe allerlei mit Ihnen zu sprechen und möchte Ihren Rath und Ihre Meinung hören."

Er setzte sich, und sie deutete auf ihr Rechenbuch und die nebenliegenden Papiere. „Was ich für Mühe und Sorgen habe," begann sie, „um Ordnung zu halten, ist nicht zu sagen. Ich habe das große Haus auf dem Halse, noch ein paar Grundstücke und mehr dazu; dabei hat's der Himmel so gewollt, daß ich den Gewinn gemacht habe, von dem Sie wissen. Letzte Woche ist er ausgezahlt worden, gerade an dem Tage, wo Sie am Abend so freundlich waren, Susetten Gesellschaft zu leisten. Ich habe das Geld auf die Bank gelegt, um es bei der Hand zu haben,

wenn es gebraucht wird; denn es ist möglich, daß es bald gebraucht wird, weil ich beschlossen habe, es soll Susettens Heirathsgut sein, und weil es mir vorkommt, als würde es nicht lange in der Bank liegen bleiben."

Richard von Lorberg hatte diese Mittheilung schweigend angehört, bei dem letzten Theile derselben aber, als die Frau Commercienräthin ihn unverkennbar beziehungsvoll anschaute, verfärbte er sich und verbeugte sich, als wollte er beistimmen.

„Nun reden Sie!" rief die Dame huldvoll. „Ich habe nur diese Eine Nichte, wenigstens nur die eine, die mich angeht, und die ich wie mein eigen Kind betrachte. Ich will sie glücklich sehen an der Hand eines Mannes, der sie glücklich macht, und wenn ich das weiß, will ich alles thun, was ich kann, um ihr Glück zu sichern."

Richard von Lorberg hatte Zeit gehabt seine Gedanken zu sammeln, auch war er hinlänglich vorbereitet auf das, was er sagen wollte, nur diese plötzliche Entwicklung hatte ihn überrascht.

„Theuerste Frau Commercienräthin," sagte er, „Sie ertheilen mir eine Erlaubniß, die meine Hoffnung erhöht. Ich wage zu glauben, daß Sie meine Neigung bemerkten, und wenn ich — ja, wennn ich Ihnen bekennen darf . . ."

„Sie werden mir nichts bekennen, was ich nicht schon weiß," unterbrach sie ihn. „Wir wollen die Vorrede abkürzen, Herr von Lorberg. Sie begehren die Hand meiner Nichte."

„Ja, gnädige Frau, wenn ich hoffen darf . . .“

„Ich gebe Sie Ihnen. Es ist mein Wunsch!“ fiel sie ein.

„Wenn ich hoffen darf, daß Fräulein Susette mir gern folgt,“ fuhr er fort.

„Das versteht sich!“ sagte die Frau Commercienräthin. „Das wollen wir gleich sehen. Susette!“

Er hielt ihre Hand fest und sagte bittend: „Noch einige Minuten hören Sie mich. Ich muß zunächst ein Bekenntniß ablegen, um der Wahrheit die Ehre zu geben und keinen Verdacht von Täuschung auf mich zu laden. Mein Vater hinterließ mir die Anwartschaft auf eine reiche Erbschaft, dagegen aber . . .“

„Ich weiß Alles! habe Alles erfahren! Es ist nichts damit,“ schaltete sie ein.

„Mein Vermögen ist daher . . .“

„Hören Sie auf!“ rief seine gütige Beschützerin, „wir fragen nicht danach, aber Ihre Aufrichtigkeit freut mich um so mehr. Jetzt werde ich Ihnen meine Meinung sagen. Sie haben Schulden.“

„Ja, Frau Commercienräthin.“

„Ihre Schulden werden Sie bezahlen.“

„Das ist mein fester Vorsatz.“

„Schreiben Sie Alles auf, es soll gemacht werden. Wie steht es mit Ihrem Gute?“

„Es ist allerdings sehr schwer verschuldet," sagte Richard von Lorberg, „allein wenn Ihre Güte mich in den Stand setzt, das Nothwendige zu thun . . ."

„Ihre Frau wird die Hypotheken kaufen," fiel sie ein.

„Dann denke ich mein Leben gänzlich zu ändern," sagte er, „ein Landmann zu werden und durch Fleiß und ausdauernde Thätigkeit manche Fehler gut zu machen."

Die Frau Commercienräthin nickte vergnügt dazu. „Der Baron von Lorberg," erwiderte sie, den Kopf aufwerfend, „wohnt mit seiner jungen Frau im Sommer auf seinem Schlosse, im Winter aber wohnt er bei mir in der Stadt, und wir machen eine glückliche Familie."

„Ein leiser Schauder schüttelte ihn, aber die Frau Commercienräthin breitete ihre Arme aus, und er fiel hinein. Zugleich schrie sie laut nach Susetten, und Susette war da, wo sie sein sollte.

„Komm her, mein liebes Kind," sagte die Frau Commercienräthin, Richard bei der Hand haltend, „hier ist jemand, der eine Frage an Dich zu richten hat, aber die Frage ist überflüssig und die Antwort ebenfalls. Hier ist der Herr von Lorberg, Dein Bräutigam!"

Was nun geschah, ging traumartig an Richard von Lorberg vorüber. Er befand sich in einem Sinnentaumel, der ihn halb unzurechnungsfähig machte. Susette schwatzte und lachte mit ihrer Tante um die Wette, und er selbst

machte es nicht besser. Es wurde von tausend Dingen gesprochen, von Verlobung, von Hochzeit, von Einrichtungen und Ausstattungen, von großer Freude und großen Ueberraschungen, von Festen, Einladungen und Reisen. Endlich war von der Veröffentlichung dieses Bündnisses die Rede, und damit kehrte einige Besinnung bei Lorberg zurück. Das Licht verschwand, das ihm bisher geleuchtet. In scheuer Erwartung verneigte er sich, als die Tante sich an ihn wandte und ihn anredete.

„Mein lieber Lorberg,“ sagte sie, „oder mein lieber Neffe,“ fügte sie wohlgefällig hinzu, „Sie werden nun allerdings am liebsten wollen, daß wir auf der Stelle die Karten stechen lassen und die Verlobungsanzeige in die Zeitungen rücken.“

„Allerdings, meine beste — Tante,“ erwiderte Richard, „ich hoffe . . .“

„Dieses Mal hoffen Sie nichts!“ versetzte die Frau Commercienräthin in ihrer entschiedenen Tonart. „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, den ich mir überlegt habe. Susette muß sich gedulden und Sie auch, mein Herr Neffe. Zunächst soll es Niemand erfahren, was hier vorgegangen ist.“

„Aber, Tante!“ rief Fräulein Susette erstaunt.

„Beste Frau Tante!“ sagte Richard mit einem Athemzuge der Freiheit.

„Ich habe meine Gründe!" antwortete die Frau Commercienräthin, „reden Sie nichts hinein. Der Herr Neffe hat eine Reise auf sein Gut nöthig, wo gewiß Vieles in dem lange nicht bewohnten Schlosse mangelt und schadhaft geworden ist, also in Stand gesetzt werden muß, um seiner jungen Frau zu gefallen. Dahin soll er also auf ein paar Wochen gehen, und gewiß gibt es auch dort anderweitig mancherlei zu hören, zu sehen und vorzubereiten, was ihm nützlich sein kann. Sie betonte diese Worte nachdrücklich und lächelte bedeutungsvoll. Richard fühlte sich wie ein Begnadigter, und doch sollte er heucheln. Er wandte sich an Fräulein Susette, aber es kam ihm vor, als lese er in deren Augen ganz dieselbe Heuchelei. Sie blickten sich beide an wie betrübte Erben am Sarge eines Geizhalses.

„Es ist sehr hart, sich unterwerfen zu sollen," sagte Richard.

„Sehr hart," lispelte Susette.

„Wir müssen dagegen noch einmal unsere Einwendungen erheben."

„Wir erheben Einwendungen, Tante."

„Nichts davon, es bleibt dabei!" rief die Frau Commercienräthin. „Während dieser Zeit treffen wir ungestört unsere Vorbereitungen, mein Kind. Wir sagen den neugierigen Leuten: der Herr Baron ist zur Jagd auf seinen Gütern, wir wissen nicht, wann er zurückkommen

wird. Während dessen machen wir unsere Einkäufe und der Herr Neffe bringt alle seine Affairen in Ordnung." Sie nickte dabei wieder sehr bedeutungsvoll, und ihre Blicke irrten nach den Geldpapieren hin, die neben dem großen Rechenbuche lagen.

„Es wird uns nichts helfen, beste Susette," sagte Richard bedauerlich.

„Nein, es wird uns nichts helfen," seufzte sie.

„Wir werden der gütigen Tante gehorchen müssen."

„Ja, wir werden gehorchen müssen."

„So wollen wir uns mit Hoffnungen trösten."

„Mit glücklichen Hoffnungen, daß sich erfüllt, was wir wünschen."

Er lächelte gewaltsam dazu. „O, gewiß," sagte er, „ich kehre bald zurück."

„Und dann geben wir eine große Gesellschaft," fiel die Frau Commercienräthin ein. „Niemand soll es ahnen; Alle sollen überrascht werden, wenn ich es feierlich proclamire."

„Doris wird erstaunt sein!" lachte Susette.

„Es werden Viele erstaunt sein," rief die Tante, stolz den Kopf aufwerfend, aber sie sollen Dich alle beneiden. Du hast Deine Wahl getroffen, mein Kind, ich habe Dir meinen Segen gegeben, Keiner soll darüber Bemerkungen machen. Es werden manche sein, die sich wundern; aber

sie sollen sich wundern. Reiche Leute giebts genug an der Börse. Du sollst kein Börsen-Artikel werden."

Es war für Richard von Lorberg nicht besonders angenehm, diese Bemerkungen zu hören, allein er verschluckte sie, so gut es ging; auch waren sie wohl gemeint, nur der Wiederschein der hochmüthigen Gedanken seiner Beschützerin. Nach einiger Zeit wurde ein Frühstück aufgetragen. Die Frau Commercienräthin ließ aus der tiefsten Ecke ihres Weinkellers eine Flasche Ungarweins herauf bringen, von dem nur einige wenige Exemplare vorhanden waren, welche der selige Commercienrath ihr noch auf seinem Sterbebette dringend empfolen hatte, sie für festliche Gelegenheiten aufzusparen und nicht etwa beim Leichengeleite leichtsinnig Preis zu geben. Jetzt ließ die Tante darin das junge Paar leben, und der feurige Wein öffnete ihr das Herz zu vermehrter Vertraulichkeit. Was sie zu keinem Menschen in der Welt gethan, that sie zu ihrem erwählten Neffen. Sie machte ihm Mittheilungen über ihr Vermögen, ließ ihn in ihr großes Rechenbuch sehen, und Richard von Lorberg erblickte darin Zahlen, die seine kühnsten Erwartungen überstiegen. Es war kein Zweifel, daß die Frau Commercienräthin Wittenberg ein großes Vermögen besaß, kein Zweifel auch, daß dieses einst ihm zufallen werde, wenn er sich ihr Wohlwollen zu erhalten verstand, und sie gab ihm Beweise dieses Wohlwollens, noch ehe er sie verließ.

Als sie Susette einen Auftrag gegeben, der diese entfernte, steckte sie ein Papier in die Brusttasche seines Rockes. „Das nehmen Sie mit," sagte sie, „es ist für Sie bestimmt. Reicht es nicht, so kann später mehr nachfolgen. Ich will, daß Sie mit Ihren Finanzen vor allen Dingen und zunächst in Ordnung kommen; es soll Niemand von Ihnen sagen, daß Ihre Umstände nicht in Ordnung seien, und von Susetten soll man auch nicht sagen . . ."

„Aber theuerste Tante," unterbrach er sie, „wie soll ich . . ."

„Es ist gut!" rief sie, ihr Raubvogelgesicht vorstreckend und ihn anleuchtend. „Sagen Sie kein Wort weiter, wir wollen Beide darüber schweigen. Was vorbei ist, ist vorbei, Sie werden künftig ein besserer Mensch sein. Wenn ich das nicht wüßte, nicht sähe, wie Sie ernsthaft und besonnen geworden sind, würde ich mich bedenken müssen, Ihnen Susetten zu geben."

Nach einiger Zeit empfahl er sich mit dem Versprechen, bald zurück zu kehren und den Nachmittag und Abend mit den beiden Frauen zu verleben: „um Susetten zu trösten, sagte die Tante. Am folgenden Tage aber schon sollte er reisen, denn je eher fort, um so eher wieder hier, entschied sie. „Bleiben Sie länger, so werden wir unser Geheimniß verrathen."

„Dann werde ich reisen müssen," sagte er zu Susetten.

„Und ich werde allein bleiben," klagte sie.

„Sie werden an mich denken," fuhr er fort.

„Das werde ich zu allen Stunden!" rief sie mit so vieler Lebendigkeit, daß er davor erschrak.

Es war ihm sonderbar zu Muthe, als er aus dem Hause trat. Glück und Unglück, Hoffnung und Niedergeschlagenheit, Erwartung und Gewißheit füllten seinen Kopf. Er war gegangen mit dem Muthe eines Menschen, der entschlossen ist, dem Schicksal, dem er nicht entgehen kann, zu trotzen, er kehrte zurück mit dem leichtsinnigen Trost, daß er Zeit gewonnen habe, daß also noch nicht Alles entschieden sei, und daß er noch frei sein könne, wenn er wolle; aber gleich darauf fühlte er, daß er keinen Willen mehr habe, denn er fühlte die Kette hinter sich klirren, deren Ende die alte Frau mit dem Raubvogelgesicht in der Hand hielt. Der Haken saß in seiner Brusttasche, in dem Stück Papier, das sie ihm dort hingeschoben.

Er konnte sich nicht enthalten, hinein zu blicken. Es war eine Anweisung auf die Bank auf fünftausend Thaler. Das war eine Hülfe, die ihm nothwendig war. Er konnte dieses Papier nicht zurück geben, er konnte nicht los von diesem Ringe, hinter dem noch andere folgten. Mit erwärmender Begier dachte er an die Zahlen, welche er in dem Rechenbuche gesehen, dachte er an die Freuden, welche seiner warteten, wenn die Kasse der Tante sich öffnete, wenn alle seine Schulden getilgt seien, wenn Weißenstein

ihm wieder gesichert war, wenn alle die bangen Zweifel über seine Zukunft nicht mehr vorhanden. Er konnte nicht los von diesen Vorstellungen und fühlte im Voraus etwas von der Eigenthümlichkeit des Reichthums, der sich verlockend vor ihm zeigte; er fühlte die Lust am Besitze, und doch widerstanden ihm noch immer die Mittel, um dazu zu gelangen. — Das Benehmen der Frau Commercienräthin hatte bei aller Zärtlichkeit für ihn doch nicht wenig Demüthigendes, sie begann bereits, ihn ganz eben so abhängig von ihrer Großmuth zu betrachten, wie Susetten; er konnte leicht voraussehen, was in der Folge geschehen würde. Als sie ihm sagte, daß man von ihm nicht glauben solle, seine Finanzen seien zerrüttet, und von Susetten nicht glauben, daß sie einen solchen Mann nähme, hatte er sie rasch unterbrochen, denn er wußte, was nachfolgen würde. Ihre ganze Berechnung war ihm klar genug. Die geldstolzen Getreide-, Spiritus- und Börsenjobber sollten nicht sagen, daß Susette sich einen verarmten und verschuldeten Edelmann genommen, und daß sie selbst ihr diesen ausgesucht habe. Er sollte in der Stille seine Gläubiger abfinden, sollte auf seinem Gute Ordnung schaffen. Es sollte heißen, er richte sein Schloß ein, und sie wollten ihren Geldbeutel öffnen, um die Spötter zum Schweigen zu bringen. Ihrer eigenen Eitelkeit brachte sie diese Opfer, aber sie wurden nicht umsonst gebracht. Die hochmüthige Frau verlangte dafür eine Herrschaft und

Oberaufsicht, an welche er mit dem äußersten Widerwillen dachte. Was er annahm, traf das Richtige, aber einen Grund der Frau Commercienräthin, ihn auf einige Zeit zu entfernen, kannte er nicht, und doch wirkte dieser zumeist dabei mit. Sie hatte ihn jetzt festgemacht, aber er sollte allen Anfechtungen des schwarzen Fräuleins entzogen werden. Er sollte fort auf's Land, damit er sie nicht sähe, nicht etwa leichtsinnige Streiche machte. Sie war nicht sicher davor und traute der ränkevollen Lehrerin noch weniger als ihm. Darum war es das Beste, ihn zu entfernen, um seine Thorheit in Vergessenheit zu bringen. Zunächst aber war Richard von Lorberg frei, und dieser Gedanke überwog bei ihm alle anderen. Er wollte, was ihn bedrängte, rasch abthun, dann auf sein Gut reisen, dort bleiben so lang als möglich, alles Weitere werde sich finden. Mit dem Leichtsinne der Jugend überließ er sich dem Augenblicke und verschob den Ernst auf spätere Zeit. Rasch eilte er durch die Straßen, allein plötzlich wurden seine Schritte langsamer, als er in einiger Entfernung vor sich Seehausen stehen sah, der mit einer zweiten Person sprach, welche keine andere war, als der Agent Jakob Wolf.

Seehausen schien sehr lustiger Laune zu sein. Sein rothes, dickes Gesicht sah ausnehmend gemein aus. Der Hut saß ihm auf einem Ohr, der schmutzige Paletot flatterte schäbig und zerrissen um seine Beine.

Es war zu spät um ungesehen zu entkommen. Der Hauptmann hatte seinen Verwandten schon bemerkt, und wahrscheinlich machte er den Agenten aufmerksam, der, wie es schien, Seehausen von einem Vorhaben abzuhalten suchte; denn er hielt ihn fest und redete auf ihn ein.

„Gut," sagte Seehausen, „ich will es auf der Stelle thun. Eine Frage steht frei. Ist's nicht wahr, Vetterchen?"

Damit grins'te er Richard entgegen und streckte ihm vertraulich eine Hand hin. In derselben Weise, wie der alte Herr von Feldheim, schien auch Richard diese Begrüßung nicht zu bemerken. „Welche Frage wollen Sie an mich thun?" redete er ihn an.

„Wollen Sie Weißenstein verkaufen?"

„Wer will es kaufen?"

„Ich will es kaufen."

„Sie?" fragte Lorberg, ihn betrachtend.

„Gute Bedingungen," sagte Seehausen. „Alle Hypotheken übernommen, alle Schulden bezahlt, dazu ein anständiges Capital in Ihre Hände, Vetterchen."

„Wenn Sie etwas kaufen wollen, erwiderte Richard von Lorberg, der seine Blicke über Seehausen gleiten ließ, „so gibt es, sollte ich denken, nothwendigere Dinge."

Mit diesen Worten wandte er sich um, und er hörte Jakob Wolf's lautes Gelächter, aber auch Seehausen's

heisere Stimme, die hinter ihm her schrie: „Danke, Vetterchen, danke! Aber ich habe Ihnen noch mehr zu sagen.“

„Ich will nichts mehr von Ihnen hören,“ erwiderte Richard indem er sich rasch entfernte.

Fünfzehntes Kapitel.

Erst zu Ende des October kehrte Lorberg von seiner Reise zurück; denn es waren aus den zwei Wochen, welche er auf seinem Gute zubringen wollte, mehr als noch einmal so viele geworden. Er fand mancherlei Beschäftigung, die seine Zeit ausfüllte, denn die Frau Commercienräthin hatte vollkommen Recht, daß hier viel zu schaffen und zu ordnen sein würde. Das Wohnhaus, welches Schloß genannt wurde, befand sich in schlechtem Zustande und bedurfte mehrerer Ausbesserungen und Erneuerungen, um es in leidlichen Zustand zu setzen; daneben aber lernte er die wirthschaftlichen Verhältnisse kennen und konnte sich durch eigenes Anschauen von vielem unterrichten, was ihm bisher völlig fremd geblieben. Seit langer Zeit war er nicht hier gewesen, und damals war er ein leichtsinniger junger Herr, der nur Vergnüglichkeiten suchte, an nichts dachte, als wie er seinen Pächtern Geld und Vorschüsse abnehmen könnte, und sich so rasch als möglich wieder damit entfernte. Jetzt

kam er mit anderen Grundsätzen, aber es war auch hier kein Geld mehr zu holen. Pacht und Gefälle waren längst mit Beschlag belegt, und die Pächter wußten besser denn viele Leute in der großen Stadt, wie übel es mit dem Herrn Baron stand. Das Nächste, was Richard von Lorberg auffiel, war daher auch die geringe Achtung, mit welcher er behandelt wurde. Es half ihm sehr wenig, daß er sich freundlich und theilnehmend bezeigte, im Gegentheil hielt man dies für die sichersten Zeichen seiner Heruntergekommenheit, die ihn demüthig machte. Es war überall verbreitet, daß das große Gut nächstens zum gerichtlichen Verkauf kommen würde, und einige Male kamen sogar Leute, welche es im Voraus besichtigten, um sich eine Meinung zu verschaffen. Der Pachter des Hauptgutes, dessen Pachtzeit im nächsten Jahre ablief, hatte jedoch selbst Lust, es zu kaufen, er war somit um so mehr bemüht, Alles aufs tiefste herunter zu setzen und ein abschreckendes Bild von dem jämmerlichen Boden und dessen mühsamer und unfruchtbarer Bestellung zu geben. Daß er arm gekommen und jetzt ein wohlhabender Mann geworden, verschwieg er, um so mehr klagte er über seine Verluste und wie er Gott danken werde, wenn er endlich von der Pacht erlös't sei. — Richard hatte Gelegenheit, ein Gespräch dieser Art mit anzuhören, bei dem auch von ihm selbst die Rede war.

„Es ist also gänzlich vorbei mit ihm?" fragte der Fremde.

„Alles vorbei," sagte der Pachter, „Alles durchgebracht."

„Aber was wird denn aus ihm werden?"

„Ja, was wird aus ihm werden! Wenn er Gutes thun will, kann, der das Gut kauft, ihn vielleicht aus Mitleid behalten."

„Das wäre eine schlimme Zugabe!" lachte der Fremde. „Einen solchen Verschwender, der nicht arbeiten will!"

„Nun, das lernt sich schon, wenn der Hunger dahinter ist," meinte der Pachter. „Im Uebrigen ist er anstellig genug, und gut schießen kann er auch, als Jäger ist er also immer zu gebrauchen."

„Wenn ich in seiner Stelle wäre," sagte der Fremde, „ich ginge nach Amerika. Dahin gehören solche Nichtsthuer, da müssen sie arbeiten."

„Es wird ihm auch wohl zuletzt nichts weiter übrig bleiben," erwiderte der Pachter. „Die ganze Schuld hat er aber nicht. Sein Vater war auch so, der dachte nicht an Sparen; freilich damals war noch immer von der großen Erbschaft die Rede, aus der nachher nichts geworden ist."

Richard mochte nichts weiter hören. Mit glühendem Gesichte schlich er sich fort und lief durch Felder und Büsche, wie von der Stimme gejagt, die hinter ihm her schrie: Verschwender! Elender! Fort nach Amerika! — Um so wirksamer kamen darauf seine Entschlüsse, alle diese

üblen Meinungen zu Schanden zu machen, und um so nachhaltiger wurde der Ernst, mit dem er zu handeln begann. Von der bedeutenden Summe, mit welcher die Frau Commercienräthin ihn ausgestattet, war noch ein Theil in seinen Händen, und er wandte ihn an, um das Haus zu verbessern und allerlei Einrichtungen zu treffen. Der Pachter erstaunte darüber, inzwischen fiel ihm ein, daß dies darum geschehe, um beim Verkauf einen höheren Preis zu erzielen und so vielleicht noch zu einem Reisegelde zu gelangen. Im Stillen aber lachte er den einfältigen Baron aus und freute sich über diesen Eifer, der ihm selbst zu Gute kommen müßte. Richard setzte inzwischen seine Beobachtungen fort und war bald im Stande, zu beurtheilen, daß der Pachter bedeutenden Gewinn mache. Der Boden war größtentheils gut, und Manches konnte gethan werden, um den Ertrag bedeutend zu erhöhen. Er machte vielerlei Plane und Entwürfe, was geschehen solle, sobald Weißenstein ihm wieder gehöre und er die nöthigen Mittel besitze. Er fand auch einige Bücher und Schriften über die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft im Hause, und es machte ihm Vergnügen, diese zu lesen und über ihre praktische Anwendung nachzudenken. Das Eine fügte sich zum Anderen. Je mehr er sich in diese Gedanken einlebte, um so mehr sann er darauf, sie zu verwirklichen, und diese Verwirklichung war kein Phantom, sie lag in seiner Hand; er sah mit jedem Tage mehr ein, welche Thorheit es sei,

noch jetzt dagegen Einwendungen zu machen. Vor der Zukunft, die sein Pachter als gewiß schilderte, sah er sich gesichert. Eine Hand voll Geld hatte die Leute umher schon weit höflicher gemacht und den Spott von ihren Gesichtern verscheucht; wie dann erst, wenn er mit voller Tasche hier einzog! Alle würden schnell wieder demüthig werden, und selbst der Adel in der Nachbarschaft würde schwerlich Umstände machen, Susetten mit voller Anerkennung in seinen Kreisen zu empfangen.

„Weil sie Geld hat!" sagte er hohnvoll lachend, und ihm fiel der würdige Hauptmann ein mit seinem Wahlspruch: Leben ist die Hauptsache! „Ja wohl, leben ist die Hauptsache, und ich will leben," sagte er, „doch in anderer Weise als bisher. Mit meiner Vergangenheit habe ich für immer abgeschlossen, und mit meiner Zukunft will ich mich versöhnen. Was mir vom Schicksale nicht gewährt wurde, will ich vergessen, was es mir gibt, will ich zum Besten benutzen und wie ein Mann handeln — wie ein Mann, der klug ist, wie Jakob Wolf sagt."

So handelte er denn als ein kluger Mann, indem er an die Frau Commercienräthin einen ziemlich ausführlichen Brief schrieb, der mit vieler Liebenswürdigkeit im Ton zugleich eine klare Schilderung der Verhältnisse gab, wie er diese auf seinem Gute gefunden. Dem guten Humor mischte sich auch der Ernst bei. Er erwähnte etwas von seinen Vorsätzen sowohl, als von seinen Hoffnungen, und

schloß dann mit der Bitte, ihm zu verzeihen, wenn er länger bleibe, als er gewollt, wobei Niemand so viel verlöre, als er selbst. Dem Brief lag ein anderer an Fräulein Susette bei, und dieser hatte Richard von Lorberg bei Weitem mehr Schwierigkeiten gemacht.

Er konnte schon den Anfang nicht finden; dann überlas er jeden Satz, und halb fertig, zerriß er ein halbes Dutzend Bogen. Endlich war er zu Ende; allein nun kam ihm das Ganze zu kalt und förmlich vor, und er begann einen anderen, über den er bald einen wüthenden Strich machte, weil er viel zu heiß gerathen war. „Lügen kann ich nicht," murmelte er vor sich hin. „Ich kann ihr nichts betheuern, was mir ins Ohr schreit: Heuchler! Vielleicht," fuhr er dann vor sich niedersehend fort, „geht es künftig besser. Man sagt ja, daß in den meisten Ehen die Liebe erst nach der Hochzeit kommt, daß sie im Grunde eine Gewohnheitssache ist." — In diesem Augenblicke dachte er an etwas, woran er sich gelobt hatte, nicht mehr zu denken, und heftig aufspringend rief er aus: „Es ist nicht wahr! Liebe ist ein Blitz, der plötzlich in ein Menschenherz dringt, so auch in mein Herz. Aber ich war vernünftig genug, das Feuer zu löschen, ehe es um sich greifen konnte, — oder sie, sie selbst hat es ausgelöscht," fügte er ruhiger hinzu, „und das war wohl gethan, ich bin davon befreit."

Die Briefe wurden abgeschickt, und nach einiger Zeit kam Antwort. Die Frau Commercienräthin drückte ihr

Wohlgefallen aus und machte einige Scherze über die neugierigen Fragen, welche an sie gerichtet worden und was sie darauf erwidert hätte. „Nehmen Sie sich Zeit,“ sagte sie dann am Schlusse, „und machen Sie alles in Ruhe ab. Wenn irgend noch etwas nöthig ist, so sagen Sie es mir, und Sie sollen es haben. Susette ist mein Kind, mein Schwiegersohn soll glänzend dastehen vor der ganzen Welt. Sobald Sie wiederkommen, wollen wir allen Neugierigen die Augen aufmachen.“ — Susette hatte ebenfalls geantwortet, aber leider in einer Weise, die nicht geeignet war, die Falten von seiner Stirn zu bringen. Der ganze Brief bestand aus überschwänglichen Redensarten, Klagen über ihre Einsamkeit, welche wie Spöttereien klangen. Dann gleich hinterher erzählte sie von verschiedenen Festen und Gesellschaften bei ihrer Cousine Doris und an anderen Orten. Hinterher folgten Mittheilungen über die neuesten Moden, welche ganz reizend jetzt zur Winter-Saison eingetroffen, eben so die Mittheilung, daß die herrliche Tante Erlaubniß ertheilt habe, daß sie sich malen lassen solle, endlich die Meldung, daß sie Sehnsucht empfinde, wie noch nie, und daß sie so ungeduldig sei, daß sie es kaum länger aushalten könne. Zuletzt schrieb sie von einem Wunder, das sich ereignet habe, doch davon werde die Tante wohl berichten, und eigentlich müsse man es mit eigenen Augen sehen, um es zu glauben. Deßhalb also möge er bald zurückkehren und niemals vergessen seine hoffende Susette.

Von dem Wunder hatte die Frau Commercienräthin nichts erwähnt, aber daß Susette nicht vergessen werde, dafür hatte sie selbst gesorgt. Richard von Lorberg bestrebte sich nach Möglichkeit, ihr Angedenken von sich abzuhalten, das dieser Brief allzu lebendig in Erinnerung gebracht hatte. Er riß ihn in Stücke und warf diese in den Ofen. Dann sah er still lachend zu, wie das Feuer sie verzehrte, und sagte zu sich selbst: „Ich werde mich hüten, mich damit zu quälen! In tausend Ehen lebt man möglichst weit von einander, warum soll es in der meinen anders sein? Glücklicherweise bin ich besser gestellt, als viele Unglückliche, die mit dem unwillkommenen Lebensgefährten Zimmer, Tisch und Bett theilen müssen. Wäre das der Fall, bei Gott! nichts sollte mich dazu vermögen, denn es muß eine Hölle sein, mit einem Wesen von widerstrebender Natur so eng zusammengeschmiedet zu verzweifeln; allein mein Gefängniß ist weit, ich kann es mir möglichst bequem darin machen, also läßt es sich ertragen."

„Zwingende Nothwendigkeiten," fuhr er dann fort, „muß man hinnehmen, wie sie sind. Hiermit schwöre ich ab, mich weiter darum zu bekümmern. Mag sie treiben, was sie will, verkehrt sein, wie es ihr beliebt. Der Essig," rief er auflachend, „der in keiner Ehe fehlen soll, ist hier in etwas zu reichlichen Maße vorhanden, aber es ist ja auch hinlänglich Zucker da, um das saure Gericht zu versüßen."

Noch einige Wochen hielt er es aus, dann kamen die herbstlichen Regenstürme, und wohl oder übel mußte er jetzt an Rückkehr denken. Die benachbarten Gutsherren hatte er nicht aufgesucht, ein Schaamgefühl hielt ihn davon ab. Er wußte zu gut, wie man von ihm dachte, und hatte keine Lust, Gastrollen zu Familien-Klatschereien zu geben und dazu herauszufordern. Seine Einsamkeit betrachtete er als eine Buße, und obenein wurde sie ihm nicht lang; weit eher fürchtete er sich, sie aufzugeben, und je näher der Tag kam, wo dieses geschehen mußte, um so unruhiger dachte er daran.

Es war jedoch nothwendig, und mit diesem Zauberworte beschwichtigte er längst allen Widerspruch. Was die Tante befohlen hatte, war erfüllt, was er thun und ordnen wollte, war geordnet, es blieb jetzt nichts mehr übrig, als zurückzukehren in die Gesellschaft der Frau Commercienräthin. Dazu kam denn auch bald eine directe Aufforderung.

Richard hatte zu verschiedenen Malen seiner Gönnerin Wildsendungen in ihre Küche gemacht und dadurch einen Entschuldigungszettel eingesandt, indem er sich als leidenschaftlicher Jäger darstellte, der die eingetretene Jagdzeit, so viel es anging, zu benutzen suchte. Er hatte auch ganz richtig speculirt, wenn er annahm, daß die Eitelkeit der Frau Commercienräthin dies sehr hoch aufnehmen und sie sich sehr geschmeichelt fühlen würde, wenn sie zu der stolzen

Cousine Reichenbach und anderen guten Leuten sagen konnte: „Heute schickte mir der Baron Lorberg von seiner Jagd einen Rehbock und ein ganzes Dutzend Hühner.“ Aus ihrer Antwort ging die Richtigkeit seiner Voraussetzung hervor. Beim letzten Male aber schrieb sie: „Lassen Sie es für diesmal genug sein und kommen Sie zurück. Wir wollen nun nicht länger zögern, denn ich habe jetzt meine Gründe, daß wir Ihre Verlobung recht bald öffentlich erklären. Ich erwarte Sie also, und Susette ebenfalls. Was Neues sich zugetragen hat, sollen Sie selbst sehen und hören. Sie werden sich wundern darüber, ich thue es auch, aber meine Meinung hat sich nicht verändert.“

Was dieses Neue und Verwunderungswerthe sei, erfuhr Richard somit abermals nicht. Er beruhigte sich darüber; denn was es auch sein mochte, so glaubte er es immer noch früh genug zu hören. Indeß zögerte er nicht, den Willen der Frau, die über ihn zu bestimmen hatte, zu befolgen, und er selbst fühlte zuweilen ein Verlangen danach, daß schnell geschehe, was geschehen mußte; „wie ein Kranker,“ sagte er sich selbst, „der lieber die Medicin mit Einem Male nimmt, als mit dem Theelöffel.“

So traf er in der Stadt ein, wohlgerüstet und bereit, seine Rolle als ein guter Schauspieler auszuführen. Da aber der Abend schon gekommen war, konnte er sich nicht entschließen, sofort der Frau Commercienräthin oder Susetten oder Beiden seinen Besuch zu machen. Sonst hat

ein Bräutigam gewöhnlich Sehnsucht nach dem Wiedersehen, Richard von Lorberg fühlte nichts davon. Er entschuldigte sich vor sich selbst mit vielen Einwänden, und als diese von anderen widerlegt wurden, beendete er seine Zweifel damit, daß ihm eine Vermittlung einfiel. Es fiel ihm ein, daß eine neue Oper gegeben wurde; wahrscheinlich war Susette dort, und wenn dies der Fall, wollte er sich ihr in dieser großen öffentlichen Gesellschaft zuerst vorstellen. Damit entging er manchem, was ihm Furcht einjagte; zugleich war es ein Schritt zur offenen Kundgebung seines Verhältnisses, endlich eine Ueberraschung, die gewiß auch der Tante angenehm sein mußte. Sich selbst überredend, daß dies das Beste sei, was er thun könne, machte er sich auf den Weg, während der heimliche Wunsch nicht verschwinden wollte, daß seine Voraussetzungen nicht zutreffen möchten.

Das Haus war sehr gefüllt. Die Vorstellung hatte längst begonnen, kaum gelang es ihm, noch einen Platz zu erhalten. Bald darauf trat ein Zwischenact ein, und er durchmusterte mit größerer Genauigkeit den glänzenden Damenkreis in den Logen des ersten Ranges, ohne die zu entdecken, nach welcher er suchte. Er versteckte sich und sein Gesicht, als er einige Bekannte auf der anderen Seite bemerkte, junge Herren aus der Gesellschaft, denen er verschwunden war und die den lange Vermißten und Wiedergefundenen gewiß in Beschlag genommen hätten. Indem

er sich jedoch ihren Beobachtungen zu entziehen suchte, bemerkte er, daß er in einer anderen Loge Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden sei. Ein Herr erhob sich dort von seinem Platze, nahm einer Dame, die vor ihm saß, das große Doppelglas aus der Hand und richtete es auf ihn. Die Dame selbst legte sich in den Polstersessel zurück und sprach zu dem Herrn. Sie war sehr reich gekleidet und geschmückt; um den Arm, den sie auf die Brüstung der Loge gelegt hatte, funkelte ein breites Goldband mit einem großen Steine, über ihrem Kopf schwankte der kostbare Schweif eines Paradiesvogels. Richard von Lorberg konnte ihr Gesicht nicht genau erkennen. Es schien jung und schön zu sein; er glaubte es gesehen zu haben, ohne sich zu erinnern, wo es gewesen. Der Herr hinter ihr trug einen Orden auf der Brust, seine weiße Halsbinde, die langen weißen Manchetten und blaßgelben Handschuhe leuchteten aus der Dämmerung der Loge. Inzwischen öffnete sich der Vorhang von Neuem, die Aufmerksamkeit richtete sich auf die Darstellung. Richard von Lorberg vergaß darüber und über die Dinge, welche ihn näher angingen, die Dame und ihren Begleiter; nach einiger Zeit jedoch wurde die Loge leise geöffnet, und der Logendiener trat herein und flüsterte ihm zu, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Als er ihm folgte, stand der Herr mit der weißen Binde draußen. Die Hände auf den Rücken gelegt, wandte er sich so eben zu ihm um und

trat ihm näher. Ungläubig verzweifelnd vor dem, was er sah, schien Richard zu erstarren, allein der Herr breitete seine Arme aus, und seine heisere Stimme war eine zu wohl bekannte, um länger sich der Wahrheit zu verschließen.

„Herzlich willkommen, mein theuerster Vetter!" rief er. „Wir haben Sie schon seit mehreren Tagen erwartet."

„Seehausen!" antwortete Richard ganz fassungslos in seinem Erstaunen. „Sie sind es!"

„Gewiß bin ich es," erwiderte der Hauptmann, ihn an der Hand fortführend. „Die Oper ist gleich aus, und wir verlieren nichts daran. Meine Frau erwartet uns."

„Sie war es? In der Loge gegenüber!"

„Flora erkannte Sie sogleich. Warten Sie hier einen Augenblick."

Er ging in die Loge. Lorberg war so überrascht, daß er noch immer zu träumen glaubte. Das Eine fiel ihm ein, was Susette von einem Wunder geschrieben, die Tante von einer besonderen Neuigkeit, die ihre Meinung nicht ändern könnte. Das mußte es sein, aber wie war es möglich?!

Er behielt keine Zeit, darüber nachzudenken, denn plötzlich sah er Frau von Seehausen. Wie ganz anders als damals in dem Morgenaufzuge! jetzt in Seide und Sammt, in Gold und Steinen. Er war so verwirrt, daß er ihre freundliche Anrede kaum erwiedern konnte. Seehausen kam ihm zu Hülfe.

„Geben Sie ihr den Arm, Vetterchen," sagte er, die kleinen Augen vor Vergnügen zukneifend. „Geschwind, kommen Sie, ich gehe voran."

Er ging die Treppe hinab. Frau von Seehausen richtete einige Fragen über sein Befinden und seine Abwesenheit an Richard; er wußte nicht, was er antwortete. Unten fanden sie einen Bedienten mit Mänteln. Frau von Seehausen wurde in einen Ueberwurf von Seidenplüsch eingehüllt. Dann lief der Bediente vorauf und öffnete den Schlag eines Wagens, der vor dem Eingange hielt. Bei der Miene, sich zurückzuziehen, hielt Seehausen seinen Verwandten fest. „Nichts da, Vetterchen," lachte er, „Sie dürfen nicht fort! wir soupiren zusammen; ein paar Freunde werden unsere Gesellschaft vermehren. — Wie gefallen Ihnen meine Pferde? Ich habe sie von Reichenbach vor ein paar Tagen gekauft. Es sind dieselben Schimmel, die Feldheim zu theuer waren. Allerliebste Thiere, he!"

Richard saß im Fond neben der hübschen Cousine, die sich so behaglich in die Seidenpolster legte, als sei sie darin geboren. Er hatte noch immer kein Verständniß darüber, wie alles, was er sah und hörte, möglich sei, so daß er nur einzelne Worte zurückgab, die deutlich seine Befangenheit ausdrückten. Der Hauptmann lachte endlich lustig darüber auf. Sein dicker, rother Kopf leuchtete wie ein Rubin aus der weißen Halsbinde.

„Ich sehe es Ihnen an, Lorberg," grins'te er voll Wohlgefallen, „daß Sie geneigt sind, an irgend eine Hexerei zu glauben; es geht aber Alles mit rechten Dingen zu."

„Bei alledem," erwiderte Richard, „ist die glückliche Veränderung der Umstände, in welchen ich Sie finde, wunderbar zu nennen."

„Gar nicht!" lachte Seehausen, „nicht im Geringsten. Geld, Vetterchen, Geld macht Alles! Ein paar glückliche Geschäfte haben das ganze Wunder bewirkt. Hehe! der Doctor Hellmuth fällt mir dabei ein. Der innere Werth, das ist die Hauptsache, sagt dieser weise Philosoph. Das Geld macht aber ohne den geringsten wirklichen Werth aus dem Bettler in einem Augenblick einen Mann, dem Alles zu Diensten steht, und es ist merkwürdig, was die Menschen darüber vergessen können. Unsere geliebte Tante hat jetzt viel Wohlgefallen an uns, wir haben uns allgemeine Hochachtung erworben; allein Alles ist eitel, Alles ist nichtig, wenn der innere Werth uns nicht darüber erhebt. Wir bleiben die alten Freunde, Vetterchen, darin hat sich nichts verändert."

Richard erwiderte nichts darauf, er zog es vor, lieber nach Susetten und der Commercienräthin zu fragen, und erhielt über Beide gute Nachrichten.

„Sie sind noch nicht bei ihnen gewesen?" fragte Seehausen.

„Ich hielt es so spät nicht mehr für schicklich.“

„Susette war heut Nachmittag bei uns,“ sagte Frau von Seehausen; „sie sieht ein wenig angegriffen aus.“

„Aufregung! Sehnsucht!“ rief der Hauptmann. „Ich denke, wir werden jetzt angenehme Zeiten erleben, mein theuerster Richard.“ Er nickte Lorberg zu, rief aber zugleich: „Da sind wir ja schon, die Schimmel sind capitale Läufer. Ich bin natürlich ausgezogen aus meiner alten Wohnung in der Königsstraße, wie Sie sehen, aber ich hoffe, diese wird Ihnen nicht weniger gefallen. Ich für mein Theil wäre geblieben, aber meinem Engel zu Liebe mußte ich mir einen anderen Tempel des häuslichen Glückes suchen.“

Der Wagen hielt in einer der neuen Straßen im Thiergarten vor einem großen, schönen Hause. Die Treppe war mit Decken belegt, von Gas-Candelabern erleuchtet. Eine lackirte Flügelthür führte in einen großen Corridor, und als sie in diesen eintraten, wurde eine innere Thür geöffnet. Aus dem Zimmer zur Rechten fiel heller Lichtschein, und Frau von Seehausen eilte einer Dame entgegen, welche daraus hervortrat und sie umarmte. „Wie spät kommt ihr,“ rief die Dame, „ihr laßt uns ja entsetzlich warten!“

„Verzeihe, meine theuerste Doris, es war nicht unsere Schuld,“ erwiderte Frau von Seehausen. „Wir hatten eine interessante Ueberraschung.“

„In der langweiligen Oper? Aber Du siehst entzückend aus, schöne Flora!“

„In der langweiligen Oper fanden wir unseren liebenswürdigen Cousin.“

Richard hatte hinter dem breiten Rücken seines Vetters und dem langen Bedienten, der seinem Herrn den Mantel abnahm, unbeachtet zuhören können, und welche neue Ueberraschung war es für ihn, zu sehen, wie innig vertraut die hochmüthige Frau Reichenbach mit der verachteten Cousine war. Eben reckte der kleine Kunstkenner von der Fonds- und Kornbörse die spitze Nase und den hohen Kragen um die Thürecke und rief dem Vagabunden, den er noch beim Feste der Frau Commercienräthin so arg verspottet hatte, spaßhaft zärtliche Grüße zu.

Das Geld ändert Alles! Es ist wunderbar, was die Menschen darüber vergessen! Dieser spottende Ausruf Seehausen's hallte in Richard wieder; es war alles wahr und gewiß, was er sah, er konnte nicht daran zweifeln. Er wurde der geistreichen Cousine vorgestellt, Herr Reichenbach schüttelte ihm die Hände, dann wurde er hereingeführt und mit Fragen überschüttet. Er mußte sich zu den Damen setzen und Rechenschaft geben, wo er gewesen, was er getrieben; aber man wußte schon, daß er auf sein Gut gereis't, große Jagden dort gehalten und der Frau Commercienräthin artige Geschenke an Wild zugesandt.

Herr Reichenbach neigte sich dabei an des Hauptmanns

Ohr und fragte leise etwas hinein, was der Hauptmann eben so leise beantwortete. Herr Reichenbach fragte: „Was hat jeder Hase ihr gekostet?“ und der Hauptmann sagte darauf: „Sie hätte wenigstens fünfhundert dafür auf dem Markte kaufen können.“

„Wann soll denn nun die Verlobung sein?“ fragte Herr Reichenbach weiter, während die beiden Damen Richard von Lorberg beschäftigten.

„Wir werden es bald genug erfahren,“ antwortete Seehausen. „Die ganze Ausstattung ist bestellt und gekauft. Das große Geheimniß läßt sich nicht länger mehr verschweigen.“

„Gott,“ sagte Herr Reichenbach, „die alte Frau hat den Verstand verloren!“

„Vielleicht bekommt sie ihn wieder,“ lachte Seehausen.

„Wie so?“ fragte Herr Reichenbach, und da der Hauptmann mit den Schultern zuckte und er schlau genug war, zu begreifen, was in den verschmitzten Augen seines Freundes geschrieben stand, fügte er hinzu: „Es wäre zu wünschen; ich begreife überhaupt nicht, wie sie auf diesen Baron gekommen ist. Nicht einmal von Kunst versteht er was.“

Seehausen zog ein eigenthümliches Gesicht und sagte ihm ins Ohr: „Wie dieser Baron auf sie gekommen ist, begreife ich um so besser. Aber da kommen eben die Austern, mein lieber Reichenbach, heut Abend erst aus

Hamburg angelangt; fettere und größere haben Sie noch nie gegessen."

Herrn Reichenbach's Augen leuchteten in den Nebensalon, wo der Tisch bereit stand, und seine Lippen zogen sich kußhaft zusammen, während er seine Hände begierig in einander rieb und Lorberg mit unverkennbarer Verachtung ansah.

Dieser nichtsnutzige Baron unterhielt die Damen mit spaßhaften Gespenster-Geschichten, ohne die geringste Achtung vor dem Appetit ehrlicher Leute, welche vergebens allerlei Zeichen ihrer Ungeduld gaben.

Er erzählte den Damen, daß es in dem alten verfallenen Hause, welches er sein Schloß nannte, geisterhaft umgehe und Niemand es sich nehmen lasse, daß eine Ahnfrau dort ihr Wesen treibe, welche bei wichtigen Familien-Ereignissen sich jedesmal zeige.

„Ist es denn wahr?" lachte die geistreiche Cousine.

„Es soll wahr sein," erwiderte er.

„Ist sie Ihnen nicht erschienen?" fragte Frau von Seehausen.

„Gewiß, in der letzten Nacht war sie da. Als ich aufwachte, sah ich sie an meinem Bette sitzen."

„Das ist ja fürchterlich!" rief die geistreiche Cousine. „Warum erschien sie Ihnen?"

„Sie erscheint nur," erwiderte Richard, „wenn einer ihrer Nachkommen geboren wird oder sterben soll, oder

auch, wenn er sich verheirathet; aber dann nur, wenn er sich glücklich verheirathet."

„Und da Sie schon geboren sind und keine Lust zum Sterben haben," sagte Seehausen, „so bedeutet es eine glückliche Heirath."

„Das sind auch meine Gedanken," lachte Richard, indem er die Blicke erwiederte, mit denen er betrachtet wurde.

„Was die Geister versprechen, wird immer wahr, Vetterchen!" rief der Hauptmann, zärtlich grinsend.

„Wir wollen darauf anstoßen, gleich darauf anstoßen, wie es gute, alte deutsche Sitte ist!" schrie Herr Reichenbach, der nicht länger warten konnte und sich auf Frau von Seehausen stützte, die er in den Salon führte.

Lorberg folgte mit der geistreichen Cousine, und die kleine Gesellschaft hielt ein luxuriöses Mahl, bei welchem es sehr heiter herging. Seehausen's schöne Wohnung war glänzend eingerichtet, der Speise-Salon aufs eleganteste decorirt. Es brannten große, reich vergoldete Lampen, von Silber war das gesammte Tischgeräth, das feinste Porcellan-Geschirr, der feinste Damast in Fülle vorhanden. Richard dachte an die abgestoßenen Gläser, an die Scherben und an das zerrissene Schlaf-Sopha mit den schmutzigen Kindern. Er fragte nach diesen.

„Ihre Bonne hat sie schon zu Bett gebracht," lächelte Frau von Seehausen.

„Morgen sollen Sie diese theuren Pfänder unseres

Glückes sehen," sagte Seehausen. „Aber Ihr Glas, Lorberg, nehmen Sie Ihr Glas. Ich hoffe, dieser Wein soll Ihnen nicht weniger gefallen, als damals. Hehe! wissen Sie noch, wo uns Susette überraschte?"

Ein allgemeines Gelächter folgte dieser Frage nach. „Keine Ueberraschung mehr!" schrie Seehausen dazwischen. „Die Ahnfrau soll ein glückliches Zeichen gewesen sein, daß wir bald ein glückliches Brautpaar an diesem Tische sitzen sehen."

Der Humor, mit welchem Richard durch seine Erklärung über die glückliche Heirath, die ihm verheißen worden, die Anspielungen über seine Reise, über seine Rückkehr und über die Freude der Frau Commercienräthin beantwortete, war trotzige Selbstverspottung gewesen. Er sah, daß nichts mehr zu verheimlichen blieb, daß dieser Kreis theurer Verwandten vollkommen wußte, wie es stand, es war daher besser, ihnen entgegenzukommen, als länger auszuweichen. In dieser Stimmung gab er auch jetzt seine Antworten; es wurde viel darüber gelacht, und die geistreiche Cousine brachte witzige Bemerkungen und Schlagwörter hinein, welche von den Anderen aufgefangen und weiter verarbeitet wurden. Richard selbst war dabei voran. Sein Gehirn brannte, er war aufgelegt zu einer halb tollen Lustigkeit, zum Witz, zur Ironie, zum Uebermuth, die ihn zum liebenswürdigen Gesellschafter machten. Seehausen's feine Weine wurden nicht geschont; sein Souper war köstlich; Herr Reichen-

bach mußte eingestehen, daß man es nicht besser bei ihm haben könnte.

So vergingen die Stunden bis nach Mitternacht, bis endlich keine Ermunterung zum längeren Bleiben mehr helfen wollte. Der Wagen des Herrn Reichenbach wartete längst vor dem Hause. Richard durfte nicht gehen, er wurde mitgenommen. — „Wir werden künftig eine Familie sein!" schrie Herr Reichenbach zärtlich, indem er ihn an sich drückte. — „Wir werden künftig eine Familie sein!" lachte Lorberg auf, als er allein war; „ich werde dieses unermeßliche Glück aber kaum ertragen können."

Sechszehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen machte er seinen Besuch bei der Frau Commercienräthin, die ihn mit aller Herzlichkeit empfing, welche sie für ihn von Anfang an gezeigt hatte. Lorberg empfand bei ihr das Gefühl, daß sie es gut mit ihm meine, ein Gefühl der Dankbarkeit, dem sich sein Herz nicht verschloß. Was auch auf Rechnung ihrer Eitelkeit gesetzt werden mußte, welche selbstsüchtige Plane und Absichten sie verfolgte, immer blieb genug übrig für die Zuneigung, die sie in ihrer Weise ihm zuwandte. Das las er in ihren Mienen und Blicken, und er erwiderte es um so mehr, je sicherer er wußte, daß alle die Freundschaft, welche ihm erst gestern Seehausen und seine Gesellschaft bezeigt eine leere und falsche sei, die augenblicklich in ihrem rechten Lichte erscheinen würde, sobald die Umstände dies nöthig machten. — Fräulein Susette war nicht zu Hause,

die Tante theilte ihm aber lächelnd zu seinem Troste mit, daß sie bald kommen würde, und wenn sie jetzt nicht da sei, so sei sie doch immer mit ihm beschäftigt. Er konnte sich den Sinn nicht recht erklären, aber er begnügte sich damit, und da es genug zu besprechen und zu berichten gab, so saß er lange Zeit neben der alten Dame, die aufmerksam zuhörte, was er ihr darstellte, und ihren praktischen Verstand durch ihre Antworten bewies. Als er ihr mittheilte, was ihm gestern begegnet sei und wo und wie er Seehausen gefunden habe, nahm ihr Gesicht den raubvogelartigen Ausdruck an.

„Ich habe es Ihnen nicht schreiben wollen," sagte sie, „denn ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist, aber so wie Sie fort waren, geschah die Merkwürdigkeit. Woher er das Geld bekommen hat, ist ein Geheimniß, wie viel es ist, weiß eben so wenig Einer. Hat er einen Schatz gefunden oder einen Dummkopf betrogen, ich kann's nicht sagen. Aber es sind Manche, die da glauben, er habe wirklich große Mittel, Andere glauben's nicht, und dazu gehöre ich, denn warum spielt er wagehalsig an der Börse? Angefangen hat er großartig. In drei mal vierundzwanzig Stunden war aus ihm ein reicher Mann geworden. Das heißt, was man reich nennt, ich will's nicht untersuchen. In drei Tagen war er in seiner neuen Wohnung prächtig ausstaffirt, und an der Börse stand er als ein neuer König, kaufte und bezahlte und hatte gleich eine glückliche Hand,

wie mir Reichenbach sagte, denn er hat gewonnen und immer wieder gewonnen."

„Darum hat er natürlich die Meinung derjenigen ebenfalls gewonnen, welche früher nicht so günstig über ihn urtheilten," lächelte Richard.

„Reichenbach hat sich mit ihm eingelassen, sie machen Geschäfte," antwortete sie; „Andere mögen es auch thun, ich ändere meine Meinung nicht. Wenn ich auch geschehen lassen muß, daß er kommt und seine Frau, die plötzlich eine Dame geworden ist, der nichts gut genug sein kann und nichts theuer genug, ich gehe nicht zu ihnen, will nichts sehen von ihren Kostbarkeiten." — Sie legte ihre magere gelbe Hand auf seinen Arm und sah ihn freundlich an. „Zu Ihnen habe ich Vertrauen," sagte sie, „und es bleibt Alles so, wie ich es angeordnet habe. So bald Sie wollen, zahle ich Ihnen aus, was Susetten gehört. Kündigen Sie die Capitale, die auf Ihr Gut stehen, und wenn Sie Geld nöthig haben, sagen Sie ein Wort, so wird's genug sein."

Richard von Lorberg erwiderte dankend, daß er ihre Güte nicht nöthig habe, und in der Fortsetzung des Gespräches fügte er die Versicherung hinzu, daß seine Verpflichtungen gedeckt seien, was seiner Gönnerin Freude zu machen schien.

„Ich glaube es Ihnen auf Ihr Wort," sagte sie, „aber es ist mir um so lieber, es zu hören, weil schlechte Menschen ausgesprengt haben, es müßte mein halbes Vermögen

kosten, um alle Ihre Schulden zu bezahlen. — Reden wir kein Wort mehr darüber. Die mir damit gekommen sind, habe ich zum Tempel hinaus gebracht. Was ich will, das geschieht, und da kommt Susette, sie hat sich schon lange darauf gefreut."

Susette hüpfte in seine Arme, es war ein sehr herzlicher Empfang. Sie hatte so viel zu fragen, zu lachen und zu scherzen, daß sie in der nächsten Zeit nicht recht zu Athem kommen konnte. „Finden Sie denn auch," fragte die Frau Commercienräthin, „daß Susette sich verändert hat?"

Richard verneinte es, und Susette selbst rief fröhlich dazwischen: „Ich bin vielleicht ein Bißchen magerer geworden, aber das ist ein Vortheil; denn jedenfalls habe ich dafür an Schönheit zugenommen. Finden Sie es nicht?"

Er fand es nicht, aber er betheuerte es doch und sagte ihr Artigkeiten, während er bemerkte, daß allerdings ihre sonst so gesunde Gesichtsfarbe einen blasseren Schein angenommen und ihre lebhaften Augen wie von einem Schleier umflort waren. Sie gab sich zwar Mühe, heiter zu bleiben und allerlei übermüthige Laune zu entwickeln, allein es kam ihm, je länger er blieb, um so mehr so vor, als zwänge sie sich dazu.

„Ich finde," sagte er endlich, „wenn ich etwas finden soll, daß Sie ernsthafter geworden sind."

„Sehr schmeichelhaft," versetzte sie. „Die Tante sagt

mir alle Tage, daß mir Ernsthaftigkeit nöthig sei. Aber," fuhr sie fort, indem sie ihn schalkhaft anblickte, „ich finde das Gegentheil bei Ihnen, ich finde Sie so glücklich aussehend, daß ich überzeugt bin, die Ahnfrau hat Recht!"

Eine plötzliche Röthe trat in sein Gesicht. „O," lachte er, „wer hat Ihnen das gesagt?"

„Ich war bei meiner Schwester," erwiderte sie, „die Tante darf nichts davon wissen. Schade, daß ich nicht gestern dort sein konnte; doch Seehausen ist noch immer kein Liebling hier im Hause, obwohl er viel achtungswerthe Eigenschaften besitzt."

„Die achtungswertheste," sagte Lorberg, „ist unstreitig die, daß er das Wunder bewirkt hat, von dem Sie mir schrieben, ohne daß ich es verstand."

„Wunder versteht man auch nicht," versetzte Susette, „man sieht oder hört sie und glaubt daran. Seehausen hat plötzlich ein großes Vermögen erworben; nun, in unserer Zeit ist das kein so unmäßiges Wunder, wenn man klug speculirt und Glück hat." — Sie warf ihm einen eigenthümlichen spöttischen Blick zu, der ihm bis ins Mark drang, und fuhr dabei fort: „Seehausen hat bei allen seinen Wunderlichkeiten einen edlen Charakter und ist obenein ein galanter Mann, der meine Schwester mit größter Zärtlichkeit liebt, alles thut, was sie wünscht. So müssen die Männer sein."

„Ich werde mir das merken," flüsterte er lächelnd.

„Meine Cousine Doris ist jetzt Flora's intimste Freundin geworden," fuhr Susette fort. „Ich werde in diesem Bunde die Dritte sein, nicht wahr?"

Sie nickte vergnügt zu ihm auf; er konnte nichts dagegen einwenden, wenigstens jetzt nicht; aber welche schöne Aussicht! Und wie war es möglich, daß Susette den edlen Charakter ihres Schwagers herausstrich?

Er blieb zum Mittag bei der Frau Commercienräthin und bis zum Abend. Es wurde Vieles besprochen, endlich auch das Verlobungsfest. Mit ihrer gewöhnlichen Bestimmtheit setzte es die Tante auf den Dienstag der nächsten Woche fest. Sie hatte Alles schon geordnet, ihre Maßregeln getroffen, die Einzuladenden aufgeschrieben und war noch mitten in ihren Darstellungen, als der Hauptmann von Seehausen gemeldet wurde.

„Was will denn der jetzt?" fragte die reizbare Dame ärgerlich. Allein Seehausen trat schon herein und nahm die Worte, welche er vernommen, sogleich auf. „Was ich will, meine beste Tante?" erwiderte er sehr freundlich und unbefangen. „Ich will Ihnen zunächst die Hand küssen und Ihnen meinen unterthänigsten Respect beweisen, dann will ich unseren lieben Lorberg hier umarmen und endlich um das Glück bitten, Sie alle morgen Mittags bei uns zu sehen. Eine einfache Suppe, theuerste Tante, gar keine Umstände, wir sind in Familie, keine Fremden, Alles in größter Herzlichkeit!"

Die Tante schlug es sehr bestimmt ab, aber Seehausen verdoppelte seine Bitten. „Sie dürfen nicht Nein sagen," bat er, „Flora freut sich unendlich darauf, ich ebenfalls, und heute war ein Glückstag, bestes Tantchen, an welchem nichts fehlschlagen kann. Ich komme so eben von der Börse, es ging gut, sehr gut, und die Aussichten sind noch besser."

„Dann gratulire ich Ihnen," antwortete die Frau Commercienräthin, „aber zu Ihnen kommen werde ich nicht. Susette auch nicht, und Herr von Lorberg wird die Wahl haben, ob er mit uns Suppe essen will oder mit Ihnen."

Der Hauptmann ließ sich durch diese Antwort nicht aus der Fassung bringen. Er blieb höflich und vertraulich. Ganz anders als früher, aber mit derselben Geschmeidigkeit war sein Benehmen ein äußerst geschicktes. Wenn die Frau Commercienräthin auch sagte, daß sie noch immer dieselbe Meinung über ihn habe, so wagte sie doch nicht mehr ihn in derselben Weise zu behandeln. Der Mann in dem feinen Rocke mit dem Orden daran, war doch ein anderer, als jener schäbige, dem sie Almosen verweigerte. Jetzt hatte Seehausen nichts zu bitten, wohl aber prahlte er mit seinen vollen Taschen. In leichter Weise setzte er das Gespräch fort, wagte von Zeit zu Zeit mitten unter seinen launigen Erzählungen auf den Gegenstand zurück zu kommen, und gab ihn erst auf, als er sich

überzeugte, daß die geliebte Tante feuerfest sei, wie ein orientalischer Kiesel.

„Solche Gerichte, wie Sie hier finden," sagte er zu Lorberg, „kann ich Ihnen allerdings nicht vorsetzen; so bleibt mir denn nichts weiter übrig, als guten Appetit zu wünschen."

Damit drückte er Susetten die Hand, und es kam Richard vor, als flüstere er ihr ein paar Worte zu, dann empfahl er sich und forderte Richard auf, ihn zu begleiten.

„Habe ich Sie morgen nicht mein theuerster Vetter, so will ich Sie heute festhalten."

Lorberg sagte ihm Dank, erklärte jedoch, noch manche Geschäfte abthun zu müssen, und zum sichtlichen Wohlgefallen seiner Gönnerin ließ er Seehausen allein gehen. Mit keiner Miene verrieth er, wie ermüdet er sich von ihren Aufmerksamkeiten fühlte, wie sehr er den Zwang empfand, den er vergebens zu bewältigen strebte, wie seiner Hingebung der Zug des Herzens mangelte, den er durch künstliche Aufregung ersetzen mußte. Es gelang ihm allerdings so vollkommen gut, daß nicht allein die Frau Commercienräthin sehr zärtlich und glücklich war und Fräulein Susette den blassen Schein verlor, sondern daß er sogar sich selbst täuschen konnte; als er jedoch das Haus verließ und allein war, sank seine Heiterkeit schnell auf den Gefrierpunkt, und trübsinnig verloren sich seine Gedanken in

einen grauen Kreis, der sehr wenig zu der hoffenden Glückseligkeit eines Bräutigams paßte.

Mitten darin stieß ihn Jemand an, der rascher ging als er, und Seehausen's bekannte Stimme munterte ihn auf. „Verdammt lange haben Sie mich warten lassen, Lorberg," sagte er. „Was hatten Sie noch so viel zu schwatzen? Aber lauter Zärtlichkeit, lauter Wonne, he!"

„Sie können denken, daß wir viel zu sprechen haben," sagte Richard; „überdies glaubte ich Sie längst wo anders."

„Dann haben Sie meinen Wink nicht bemerkt," erwiderte Seehausen. „Ich verlasse meine Freunde so leicht nicht und denke, wir haben auch manches vertrauliche Wort zu wechseln. Wir wollen den Abend beisammen bleiben. Hier sind wir nicht weit vom Casino. Ich bin kürzlich beigetreten, habe mein Eintrittsgeld bezahlt, lassen Sie uns dort essen. Man ißt passabel, auch der Wein läßt sich ohne Halsschmerzen trinken."

Das Casino war ein für seine Theilnehmer geschlossenes Local, mit Lesecabinet und Restauration, ein Sammelplatz der besten Art für den vornehmeren Theil des Handels und der Industrie, wie für die höheren Classen der Gesellschaft überhaupt. Richard sah, daß Seehausen ihn nicht loslassen wollte, er mußte seinen Zweck dabei haben; andererseits überlegte er, daß diese Gelegenheit zu benutzen sei, um zu erfahren, was Seehausen wolle und ihm

in bestimmter Weise zu zeigen, wie er selbst sich dazu verhalte.

Er nahm daher die Einladung an, und bald waren sie an Ort und Stelle. Neben dem großen Saale befanden sich mehrere kleine Cabinette, wo wenige Personen sich abschließen konnten, eines derselben nahm Seehausen in Beschlag. Wein und Speisen gelangten bald zur Stelle und nach der nächsten Einleitung befand sich das Gespräch auch in vollem Gange. Seehausen gab seinem theuren Verwandten einige nähere humoristische Mittheilungen über den Umschwung seiner Verhältnisse, umständlicher, als es gestern schon geschehen war. Nachdem er Champagner bestellt, mit der Sicherheit eines Mannes, der hier zu Hause ist, seine Befehle ertheilt und seine Cigarre angezündet hatte, sagte er lachend: „Sie müssen außerordentlich überrascht von unserm Wiedersehen gewesen sein, Lorberg; denn als wir uns trennten, konnten Sie keine Ahnung davon haben, was sich mit mir begeben würde; dennoch war damals eben der Wendepunkt für mich gekommen."

„Sie erinnern sich wohl noch," fuhr er fort, „daß ich mit Jakob Wolf zusammenstand und Ihnen anbot, Weißenstein zu kaufen?"

„Ich erinnere mich dessen," entgegnete Lorberg.

„Und das Sie mir zur Antwort gaben, erst an nothwendigere Dinge zu denken, das hieß an einen neuen Rock oder dergleichen." Er lachte und kniff die Augen zusammen.

„Es thut nichts," fuhr er fort, „keine Verwirrung, Vetterchen! Ich nahm's Ihnen nicht übel, denn Sie hatten im Grunde Recht, aber ich holte Alles noch an demselben Tage nach. Während Sie das sagten, hatte ich so viel Geld in meiner alten zerrissenen Tasche, daß ich sämmtliche Modefracks in der Stadt bezahlen konnte, und Sie werden sich noch mehr wundern, wenn Sie erfahren, von wem ich das Geld bekommen hatte. Rathen Sie es nicht?"

„Nein," sagte Richard.

„Ich hatte in allem Ernst den Auftrag bekommen, Weißenstein zu kaufen, mit Ihnen darüber zu verhandeln und auf alle Ihre Forderungen einzugehen. Und diesen Auftrag habe ich eigentlich noch jetzt."

„Er wird sich jetzt eben so wenig ausführen lassen," erwiderte Lorberg.

„Versteht sich. Es kann keine Rede mehr davon sein. Sie haben keinen Grund mehr dazu; damals schien es mir jedoch noch nicht so ausgemacht, ob Susettchen im Schlosse zu Weißenstein wohnen würde, und, aufrichtig gesagt, Lorberg, ich glaubte eher, daß Sie geneigt sein würden, mit beiden Händen zuzufassen, wenn Ihnen so reiche Hülfe käme."

„Reiche Hülfe — von wem?" fragte Richard.

„Von wem? Es kann eigentlich doch nur Einer sein, der im Stande wäre alle Ihre Schulden zu bezahlen, Weißenstein zu nehmen wie es da ist, und noch obenein

Ihnen zwanzigtausend Thaler oder mehr in die Hand zu drücken."

„Die ich ihm vor die Füße schleudern würde," fiel Lorberg erröthend ein."

„Oho! man muß Geld niemals fortwerfen, käme es auch direct vom Teufel aus der Hölle," lachte Seehausen. „Er hätte noch mehr gegeben, auf mein Wort! dreißigtausend, wenn Sie gewollt hätten. Ich weiß, wie Sie von ihm denken und wie viel Grund Sie dazu haben; aber in dieser Sache hat er sich nobel gezeigt."

„Wie kamen Sie zu ihm oder er zu Ihnen?" fragte Richard von Lorberg, indem er seinen Verdacht unter Gleichgültigkeit versteckte."

„Ich kam zu Jakob Wolf, mit dem ich ein Geschäft hatte, und fand ihn dort. Es ist Gemüth in ihm, wir wurden bald vertraut, und ich gestehe es Ihnen, Vetterchen, er hat mir gefallen. Was er von Ihnen sagte, war gefühlvoll. Er muß fort von hier, sagte er. Ich will seine Ehre retten, Alles bezahlen. Ich bin ihm Ersatz schuldig. Er soll auswandern, soll nach Amerika gehen, ich gebe ihm die Mittel, dort eine neue Existenz zu gründen."

Seehausen beobachtete den Eindruck, den seine Mittheilung machte. Richard lächelte nachsinnend; er dachte an das Gespräch des Pachters, der denselben Gedanken hatte, doch weniger großmüthig war.

„Es war jedenfalls ein Vorschlag, der sich hören ließ,“ fuhr Seehausen fort, „und ich nahm's an, mit Ihnen zu unterhandeln, bekam sogar sofort ein bedeutendes Stück Geld, um Ihnen den Ernst zu beweisen.“

„Wirklich?“

„Aufs Wort!“ nickte Seehausen.

„Und was geschah mit dem Gelde?“

Seehausen grinste äußerst pfiffig „Zurückgegeben, versteht sich, sagte er, doch vorher ein paar Tage lang für mich benutzt zu einer Speculation, die einschlagen mußte.“

„Das Geld liegt auf der Straße, Vetterchen, man darf sich nur bücken und es aufheben,“ fuhr er mit heiserem Gelächter fort; „aber zunächst muß man ein paar versilberte Finger haben, woran es kleben bleibt. Die Finger bekam ich; in einer Woche las ich genug auf, um unter den Goldgräbern an der Börse mich sehen zu lassen; somit danke ich Ihnen mein Glück, Alles, theuerster Lorberg, Ihnen allein. Bei Gott! es kommt mir aus dem Herzen. Sie sind der Urheber meines Glückes.“

Seehausen hob sein Glas auf, Lorberg stieß mit ihm an. Er gab seiner Dankbarkeit den wärmsten Ausdruck. Richard wußte, daß er heuchelte, doch was wahr sei, konnte er nicht ergründen.

„Es ist abgemacht,“ fuhr Seehausen fort, „Sie haben

seine Hülfe nicht mehr nöthig; jetzt hilft die Tante, und es ist besser, im Lande bleiben und in Susettchens Liebesarmen. Aber treue Freunde wollen wir immer sein und bleiben, und wo ich Ihnen dienen kann, soll mich nichts davon abhalten. Aufrichtig will ich Ihnen beistehen; keine Nebenabsichten jetzt mehr, keine Geschäftssache etwa jetzt mehr. Ich hab's nicht mehr nöthig."

„Wir haben es beide nicht mehr nöthig," sagte Lorberg. „Ich danke Ihnen, lieber Seehausen, und will so aufrichtig sein, wie Sie es sind. Sie wissen, in welcher Lage ich war, doch wie glücklich hat sich nun Alles geändert! Ich hoffe auf eine sehr glückliche Zukunft, mit Güte und Liebe bin ich überhäuft worden."

„Schulden bezahlt," lachte Seehausen.

„Ich werde keine mehr machen. Ich werde häuslicher leben."

„An Susettens Seite wird's ein wonniglich Leben sein!" grinste Seehausen.

„Das hoffe ich und glaube ich. Susette ist nicht schön, ich weiß, wie Sie selbst darüber urtheilen, und Sie haben Recht. Aber sie ist gut und liebenswürdig, ich habe ihr Herz gefunden."

„Wirklich!" rief Seehausen, spottsüchtig lachend.

„Und sie das meine."

„Also Neigung entwickelt, was man Liebe nennt?"

„Das ist der richtige Name, lieber Seehausen. Was trübe war, wird darin zum Sonnenschein. Susette liebt mich, und meine ganze Lebenshoffnung wendet sich dafür ihr zu.“

Das eigenthümliche Grinsen in Seehausen's Gesicht verstärkte sich noch mehr. Er spitzte seine dicken Lippen und drückte seine Augen zusammen. „Es ist wunderbar,“ sagte er, „was die Weiber aus uns machen können, was sie uns einbilden können, und was wir für leichtgläubige Narren sind.“

„Was meinen Sie damit?“

„Nichts!“ lachte Seehausen. „Also Susette liebt Sie, Vetterchen? Es ist natürlich, aber Weiber sind sonderbare Geschöpfe. Ich hab's gesehen, und es ist eine alte Geschichte: die schönsten und besten Bursche, wahre Adonisse, gefallen ihnen nicht, sie hangen sich an häßliche, hohlbäckige Kerle, Menschen wie Windhunde, und laufen ihnen nach mit ihrer Liebe.“

„Das kommt zuweilen vor,“ antwortete Lorberg, während ein düsterer Schatten über ihn hinfuhr. Im nächsten Augenblick jedoch lachte er lustig auf: „Haben Sie den Ariost gelesen, Seehausen?“ fragte er.

„Lesen war nie viel meine Sache. Fragen Sie meinen Engel, der liest Alles.“

„Ariost erzählt auch von einer schönen Königin, die

einen häßlichen Neger ihrem jungen Gemahl vorzog, aber sie wurde belohnt dafür, wie sich's gebührt. Der ist ein Narr, der es sich gefallen läßt."

„Recht so, Vetterchen!" versetzte Seehausen. „Es ist unangenehm, wenn's einem passirt und die Liebesträume plötzlich ein Ende nehmen."

„Dann vergißt man die alten und träumt von neuen," rief Richard.

„Fängt ein neues Leben an und findet ein Herz, wo man besser aufgenommen wird, wo Sehen und Lieben gleich ein Schlag ist."

Lorberg nickte ihm zu. Seehausen nahm sein Glas und trank es aus. „Von dem schwarzen Fräulein haben Sie doch gehört? fuhr er dann fort. Wie heißt sie doch?"

„Was soll ich von ihr gehört haben?"

„Daß die Tante sie zum Hause hinaus gebracht hat."

„Warum? weßwegen?"

Seehausen zuckte die Achsel und grinste dazu. „Warum? Ja, das ist eine schnurrige Geschichte. Sie soll einen üblen Einfluß auf Susettchen ausgeübt, zu freie Ansichten entwickelt haben."

„Das ist eine alberne Erfindung! — scheint es mir."

„Versteht sich, ein bloßer Vorwand." — Er legte den Finger an seine Nase und rollte seine Stirn in die Höhe. „Der eigentliche Grund," murmelte er, „war der, daß man

bemerkt haben wollte, daß ein gewisser junger Herr sich zu sehr für das allerdings sehr hübsche schwarze Dämchen interessirte, gegen welches andere Leute gewaltig abstachen."

Richards Gesicht war voller Verwirrung. Er konnte seines Vetters listige Blicke nicht ertragen, die lächelnde Miene kaum beibehalten. „Das ist komisch!" sagte er den Kopf schüttelnd.

„Verflucht komisch von unserer geliebten Tante, die den jungen Herrn eiligst festnahm und ihn auf's Land schickte, um ihn vor dem schwarzen Feind zu bewahren." — Er lachte auf und fuhr dann fort: „Wissen Sie, Richard, wie die komische Geschichte sich eigentlich entwickelte? Die Tante wollte sie über Hals über Kopf verheirathen."

„Wen?"

„Das gefährliche Christinchen."

„Aber sie — sie wollte nicht?"

„Nein, sie wollte nicht, denn ihr gefährliches Herzchen war schon anderweitig untergebracht."

Die listige und lustige Art, mit welcher Seehausen seinen dicken Kopf über den Tisch streckte und Richard anblinzelte, machte diesem unverkennbar, was er meinte. „Das ist Thorheit!" rief er aus, „ich dachte niemals daran. Mit wem wollte die Tante das Fräulein verheirathen?"

„Mit einem Menschen wie ein Bindfaden. Mit einem

blassen, schmalen Armendoctor, dem sie großmüthig dafür ein Douceur geben wollte."

„Der Doctor," fiel Richard ein, „der: ich kenne ihn!" sagte er.

„Erzürnen Sie sich nicht weiter," lachte Seehausen, „es wurde nichts daraus. Weil's nicht zu Stande kam, wurden sie beide transportirt und dürfen nicht wieder das Haus betreten."

„Ist das alles wahr?" fragte Lorberg, ihn so starr ansehend, als wolle er jede Lüge rächen.

„Es ist wahr und noch viel mehr wahr," erwiderte der Hauptmann. „Still gesessen, Vetterchen! wir trinken noch eine Flasche Sect."

„Nichts mehr," antwortete Lorberg, indem er aufstand, „ich bin müde und muß schlafen."

Seehausen war gewiß, daß er ihn nicht länger halten konnte. „Mag's also darum sein," sagte er; „wenn Sie jedoch mehr erfahren wollen, und von Sachen, an welchen Sie vielleicht nicht weniger Antheil nehmen, so frühstücken Sie morgen bei mir. Meine Frau weiß mehr davon als ich."

Ohne eine bestimmte Antwort zu geben, trat Lorberg aus dem Cabinet in den Saal, und plötzlich stand er vor dem alten Herrn von Feldheim. Seit Lorberg ihn nicht gesehen hatte, war der alte Herr, wie ihm dünkte, noch magerer geworden, sein Kopf noch länger und hohler,

sein Gang noch wankender. Auf seinen Stock gestützt, schlug er die müden großen Augen langsam auf und heftete sie auf den ungeliebten Verwandten; aber diese Begegnung erregte in Beiden nicht so widerwärtige Empfindungen als früher. Es kam Richard vor, als sei es wahr, was Seehausen ihm mitgetheilt, als blicke der alte Herr ihn mit Theilnahme an, und bewirkte dies bei ihm eine weichere Stimmung, kam sie aus dem Anblick der Hinfälligkeit des Greises, oder war sie Folge der Dinge, welche in seinem Kopfe wirbelten, er empfand den Haß nicht, der ihm sonst überlief, wenn er den Namen Feldheim hörte. Rasch ging er an dem alten Herrn hin, Seehausen befand sich hinter ihm; als er umblickte, sah er, wie der Hauptmann sich geschmeidig verbeugte und stehen blieb, während Herr von Feldheim dies nicht abwartete, sondern sich in den Saal wandte, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen.

Diese stumme Scene war in einer Minute abgethan; aber Richard wußte nun gewiß, daß Seehausen in der Freundschaft des alten Herrn keine Fortschritte gemacht haben konnte, daß er prahlte und log, und es that ihm wohl, dies zu wissen. — Seehausen erreichte ihn draußen wieder und hing sich an seinen Arm. Haben Sie ihn gesehen?" fragte er.

„Wen?"

„Den alten Feldheim."

„Ihren Freund. Er sieht sehr leidend aus.“

„Wie eine wandernde Mumie. Ausgedorrt wie ein Stockfisch ist der alte Bursche. Wer mit ihm etwas abzumachen hat, thut gut, wenn er es bald thut, denn der Herr Sohn — he, Sie kennen ihn doch?“

„Nein.“

„Es ist ein stattlicher Junge. Haben Sie ihn nicht gesehen?“

„Flüchtig gesehen und vergessen.“

„Es ist recht!“ rief Seehausen, „vergessen Sie ihn, Vetterchen. Was hätten Sie auch davon wenn der Sie liebte?“

„Ich könnte von dieser Liebe keinen Gebrauch machen.“

„Eine verdammte Liebe, die uns die Taschen umkehrt! Der Alte will wenigstens gemüthlicher verfahren, Beistand leisten.“

„Ich brauche keinen Beistand,“ sagte Lorberg, der Seehausen nicht länger neben sich ertragen konnte. „Gute Nacht!“

„Meinen Beistand allein,“ erwiderte Seehausen, ihm die Hände schüttelnd; „der ist Ihnen unter allen Umständen gewiß, mein theurer Richard. Wo es ihr Wohl betrifft, soll mich nichts abhalten, Ihnen zu dienen; ja, wenn Sie es auch nicht wollen, nicht anerkennen, ich thue es doch.“

„Ich danke Ihnen," erwiderte Richard kalt, indem er seine Hand zurückzog.

„Danken Sie mir später," fuhr Seehausen fort, „ich weiß, Sie werden mir danken, und deßwegen kommen Sie morgen zu mir oder zu meinem Engel, meiner Flora. Es ist nothwendig, daß Sie kommen; Sie müssen es thun."

„Was nennen Sie nothwendig?"

„Jetzt nicht, jetzt kein Wort mehr!" sagte Seehausen, „Aber Sie müssen Alles wissen. Es wäre ein Frevel, wenn Sie nicht Alles wissen sollten. Gute Nacht, Vetterchen. Bis morgen also, gute Nacht!"

„Welche Lüge hat er ausgesonnen?" fragte Richard von Lorberg, als er den Hauptmann forteilen sah. „Ich werde kommen, aber ich werde nichts glauben; und dennoch," murmelte er vor sich hin, indem er seinen Weg fortsetzte, „hat er mir nicht schon schreckliche Wahrheiten erzählt, von denen ich keine Ahnung hatte?"

Die Geister welche der Hauptmann aufgeweckt, begleiteten Richard mit dämonischer Gewalt. Sie trieben ihn bis in den entfernten Stadttheil, bis zu der stillen Straße, wo die wohnte, deren Namen er seit langer Zeit nicht mehr auszusprechen wagte, die aber jetzt mit Einem Male wieder sein ganzes Mitgefühl in Anspruch nahm. Wo war sie? Was hatte man ihr gethan? Was war aus ihr geworden?

Er kehrte um, ohne die Straße zu betreten, ohne ihr Haus aufzusuchen; sein Gewissen erwachte, er durfte nicht weiter. Im heftigen Zorn über die Schändlichkeiten, welche man ihr angemuthet, ballte er die Hände und murmelte leidenschaftlich in sich hinein: Um mich hat sie gelitten, um mich ist sie beschimpft, verjagt worden, und ich — was kann ich für sie thun?

Siebenzehntes Kapitel.

Herr von Seehausen war froh gelaunt aufgewacht. In seinem Schlafrock, mit blauer Seide durchsteppt und ausgeschlagen, den petersburger Morgenstiefeln und dem türkischen Shawl um den muskelvollen Hals, ging er in seinem sogenannten Arbeitszimmer umher; wenigstens stand hier, an der einen Seite ein großes Cylinder-Bureau, an der anderen ein großer eiserner Geldschrank. Von seinen früheren Gewohnheiten hatte Herr von Seehausen die beibehalten, gleich nach dem Aufstehen zu rauchen und sehr starken Kaffee zu trinken. So trank er denn auch jetzt diesen belebenden Trank und rauchte seine Cigarre, während er Monologe ohne Worte hielt; denn was er vor sich hin brummte, aus dem Kehlkopf murmelte, dabei diabolisch grinste und den dicken Kopf mannigfaltig bewegte, war nur für ihn verständlich.

Endlich blieb er vor dem Spiegel stehen und sah hinein. Er betrachtete sich, rückte den Shawl zurecht, schnitt ein paar Gesichter und sagte dann, behaglich lachend: Immer

noch ein Mann, der sich conservirt hat, der ein langes Leben zu führen berechtigt ist und der auch keine Lust verspürt, nach seinem Ende zu seufzen.

„Aber wie die Zeit vergeht!" rief er nach einem kurzen nachdenklichen Schweigen, indem er sich zu der Bronceuhr auf dem Cylinder-Bureau umwandte. „Es vergeht Alles in dieser Welt, mein lieber Seehausen, Alles! und eben darum, weil Alles vergeht, muß man jede Stunde benutzen; denn je älter man wird, um so kostbarer wird die Zeit, und um so mehr ist es nothwendig, jeden Augenblick zu genießen und glücklich zu sein. — Ich muß meinen Engel sehen, das wird mein nächster Genuß heute sein," fuhr er fort und ging zu dem großen Geldschrank, wo er den kleinen Schlüssel herauszog und in seine Tasche steckte. Dabei sah er den Schrank vergnüglich an, und es mußte ihm etwas einfallen. „Diebessicher ist er," sagte er. „Sonderbarer Kerl, der alte Jakob Wolf; ein Geldschrank ist aber immer noch etwas Anderes, als ein Paar Taschen! Was kann nicht alles darin liegen? Solch ein Schrank gibt Ansehen, der Credit wächst, er hat etwas Geheimnißvolles. Der kluge Reichenbach würde mir schwerlich so viel vertrauen, wenn dieser vortreffliche Schrank nicht wäre; aber," fügte er listig blinzelnd hinzu, „es geht damit wie mit vielen Geheimnissen — es ist nichts dahinter!"

Mit schelmischem Lachen wandte er sich fort und blies den Rauch in die Luft. „Es ist Alles Speculation in der Welt,

und Alles ist Rauch," sagte er. „Der Eine speculirt auf den Anderen, zu beklagen hat sich Keiner. Leben wollen wir Alle! Ich muß meine Flora sehen."

Damit ging er durch einige Zimmer bis in das seiner Frau, und als er hineinschaute, sah er mit Vergnügen, daß sie schon angekleidet war. Eine malerische Unordnung, nur von ganz anderer Art als in der alten Wohnung, umgab die elegante Dame. Eine Menge weiblicher Putzstücke, Kantenkragen, Stickereien, Schmucksachen und Hüte lagen auf Sopha, Stühlen und Tischen; zierliche Kästen voll Bänder und Handschuhe standen umher, welche nichts mit jenen armseligen und unsauberen gemein hatten, die ehemals zur Toilette der Frau von Seehausen gehörten.

„Guten Morgen, mein Engel!" rief der würdige Hauptmann zärtlich, „Du siehst allerliebst aus. Willst Du schon so früh Besuche machen?"

„Gut, daß Du kommst," erwiderte sie, ihm zunickend. „Du mußt mir Geld geben!"

„Muß ist ein bitter Kraut, mein Mäuschen, und Geld ein Artikel, von dem Du fast zu viel verbrauchst."

„Es hilft Alles nichts," erwiderte sie, ihm die dicken Backen streichelnd. „Du bist ja auch mein Herzensmännchen, das ich mit keinem Anderen vertauschen möchte."

„Ist's wahr?" fragte er, sie umfassend.

„Zweifle nicht daran, aber zerdrücke mir die Aermel nicht."

„Du bist mein zu aller Zeit,“ sagte er, indem er vor ihr stehen blieb und sie anschaute. „Hast auch treulich ausgehalten, als das blaue Kattunkleidchen einsam auf dem alten schwarzen Sopha lag.“

Sie drückte ihre kleine feine Hand auf seinen Mund. „Sprich nicht davon,“ rief sie, „ich mag nicht mehr daran denken, nichts davon hören!“

„Also auch niemals wieder in den bescheidenen Tempel unseres Glückes zurückkehren,“ lachte er.

„Lieber sterben!“ sagte sie.

„Sterben! pfui! leben wollen wir, mein Mäuschen. Ein anderes Bild, mein Engel. Wir müssen Geld erwerben.“

„Das thust Du und gibst es mir,“ schmeichelte die hübsche Frau. „Ich habe Doris versprochen, sie abzuholen, wir müssen einige Einkäufe machen.“

„Mein Schatz,“ sagte Seehausen zärtlich, „ich verspreche Dir Alles, was Du haben willst, aber zuerst das Geschäft; das Geschäft geht vor. Lorberg wird in einer halben Stunde hier sein.“

„Laß ihn nur kommen, ich werde ihn empfangen,“ nickte sie ihm zu.

„Den Doctor habe ich heute früh zu Dir bitten lassen.“

„Es wird eine köstliche Scene geben,“ lachte sie.

Seehausen drückte seine Augen zusammen. „Du siehst aus,“ sagte er, „als ob es Dir Vergnügen machte.“

„Es macht mir auch Vergnügen," antwortete sie. „Ich habe diesem angenehmen Cousin nichts vergessen."

„Bah!" sagte Seehausen, „so sind die Weiber; kaltblütig muß man handeln, ohne alle Rachsucht, wie es Helden und Könige thun, wenn Sie sich ihre Gegner vom Halse schaffen. Wir sind in der Nothwendigkeit, diesen geliebten Vetter auf Reisen zu schicken, aber Rache — Gott bewahre! wir wollen nur sein Bestes, indem wir zugleich unser Wohl bedenken."

„Du bist einzig!" lachte die hübsche Frau. „Du glaubst zuletzt selbst daran."

„Allerdings glaube ich daran," erwiderte er mit Wärme und Nachdruck, „denn es ist wahr und gewiß. Wenn dieser liebe Richard Susetten heirathet, so macht er sich unglücklich und macht Susetten unglücklich. Es dauert kein Jahr, so verfällt er in Tiefsinn oder schießt sich eine Kugel durch den Kopf. Auch die geliebte Tante wird unglücklich, denn sie wird einen Theil ihres Vermögens opfern und mit Undank und Aergerniß belohnt werden; es kann aber auch sogar sein, daß Alles verloren geht, daß sie in ihrer Verblendung diesen Unglücklichen ihr ganzes Vermögen hinwirft und ihnen dennoch nicht hilft, denn ihnen ist nicht zu helfen. Das dürfen wir also aus Menschenliebe schon nicht dulden."

„Aus reiner Menschenliebe müssen wir es hintertreiben," fiel sie mit komischem Ernst ein.

„Du mußt Deine geliebte Schwester zu retten suchen,"

fuhr Seehausen fort, „es ist eine heilige Pflicht, die Du erfüllst; ich habe dieselbe Pflicht gegen meinen theuren Richard. Aber Wahrheit, nichts als strenge Wahrheit; keine Rache, mein Engel, keine kleinliche Selbstsucht, sondern Mitleid, Thränen des Mitgefühls und der Freundschaft."

„Ich werde mich bemühen, sie zu weinen," lachte die hübsche Frau, sich die Augen wischend.

„Wir werden Alle weinen," seufzte Seehausen wehmüthig, aber wofür sind die Thränen, mein Mäuschen, als geweint zu werden? Auch unser edler Cousin Feldheim wird in tiefster Trauer noch gebeugter einher wandeln, als es schon der Fall ist. Er hat das kummervolle Schicksal, Alles zu besitzen, was diesem unglücklichen Richard gehören sollte, und muß es leider behalten. Edelmüthig will er ihn fortschaffen, damit er selbst für immer von seinem schmerzlichen Anblicke befreit werde; allein er will ihn glücklich wissen in den Prairien America's, wo er als Pflanzer oder Büffeljäger ein romantisches, freies Leben führen kann, statt hier in den Banden und Qualen einer unglücklichen Ehe sich zu verzehren. Dieser schöne Gedanke hat dem edlen Herrn eine solche Begeisterung eingeflößt, daß er sogar mir eine Belohnung von zehntausend Thalern zugesichert hat, wenn ich Richard aus seinem Elend helfe."

„Und was bekomme ich davon?" fragte Frau von Seehausen.

„Wir müssen es somit wagen,“ fuhr er fort, „und es gibt keinen anderen, besseren Weg, als den der liebevollen Theilnahme, der Güte, der Wahrheit und —“, er hielt inne und stand auf. — „Geh' in's Besuchzimmer,“ sagte er in einem anderen Tone, „es ist Jemand gekommen, er muß es sein. Ich werde später mich einfinden, unterhalte ihn gut.“

„Schicke mir die Kinder,“ sagte sie, „er soll gerührt werden.“

„Allerliebst, Mäuschen, rühre ihn, und wenn Du Deine Rolle gut spielst, so schenke ich Dir hundert Louisd'or.“

„Danke, Männchen, ich habe sie sicher,“ rief sie ihm nach, als er durch eine Seitenthür entschlüpfte. Er steckte den Kopf noch einmal hinein und sagte zärtlich grinsend: „Du hast doch den Zettel, Engel?“

„Alles bereit,“ erwiderte sie, ihr Batisttuch schwenkend. Eben trat der Bediente herein und meldete den Baron Lorberg.

Mit ihrem lieblichsten Lächeln trat Frau von Seehausen in das Besuchzimmer, wo Richard von Lorberg einige Oelbilder betrachtete, welche mit ihren breiten Goldrahmen die Wände schmückten; aber gewiß geschah dies nicht mit künstlerischer Hingebung, denn bei dem ersten Geräusch wandte er sich um und ging ihr entgegen. „Willkommen, lieber Cousin,“ sagte sie, ihm ihre Hand bietend, die er an seine Lippen zog. „Setzen Sie sich zu mir, Seehausen muß

bald kommen, er hat jetzt so viele Geschäfte, daß ich ihn oft den ganzen Tag kaum sehe."

„Lassen wir ihn bei seinen Geschäften," erwiderte er, „und bleiben wir bei den unsrigen."

„Und worin bestehen unsere Geschäfte?" fragte sie.

„Zunächst darin, daß ich Ihnen meine Glückwünsche bringe über alles Freudige, das Sie erlebten."

„Tausend Dank! Ja, es ist Großes an uns geschehen. Aber im Grunde sind es doch nur äußere Umwandlungen; in uns selbst hat sich nichts verändert, und das ist gut."

„Die inneren Umwandlungen sind auch ungleich schwieriger," sagte Lorberg.

„Gewiß, Sie haben Recht. Man kann arm und glücklich sein, reich werden und in Elend gerathen. Gott sei Dank, daß ich dies nicht fürchten muß! Lieber möchte ich zu unserem bescheidenen Loose zurückkehren."

Bei dem etwas ungläubigen Blicke, mit welchem Richard sie betrachtete, glänzten ihre Augen lebhafter. „Ja, das möchte ich!" rief sie mit Ueberzeugung. „Ich bin nicht unglücklich gewesen, wie wenig beneidenswerth meinen Verwandten auch meine Lage scheinen mochte. Ich war zufrieden mit meinem häuslichen Glück, und dies kann durch nichts ersetzt werden."

„Wahr, sehr wahr, beste Cousine," sagte er mit Wärme.

„Es ist doch Alles nur Flitter und Tand," fuhr sie fort, „wenn wir nicht in uns glücklich und zufrieden sind,

unser Herz nicht freudig mitfühlt. Da kommen meine Kinder; Sie haben unsere Kinder noch nicht gesehen."

Die beiden Kinder wurden von einem jener Zwischendinge von Wärterin und Erzieherin hereingeführt, denen man den Namen Bonne gegeben hat. Es war ein dürres, langes Mädchen, das auf Französisch ihren Pfleglingen befahl, der Mama die Hand zu küssen.

Frau von Seehausen dagegen breitete ihre Arme aus und rief ihre Kleinen im zärtlichen Tone zu sich, was diese mit einiger Scheu befolgten. Sie mußten vor dem Cousin knixen und ihm die Hand geben, er mußte sie loben und streicheln, während die junge Mutter sie mit ihren Liebkosungen antrieb, sie dann auf ihren Schooß nahm und mit ihnen lachte und küßte, ihnen zuflüsterte und schalkhaft drohte. Endlich wurden sie beordert, Abschied zu nehmen. Die Bonne sollte mit ihnen spaziren gehen. Frau von Seehausen begleitete sie mit ihren Liebesblicken bis zur Thür und sprang dann nochmals nach, um bei dem kleinen Mädchen niederzuknien, es noch einmal zu küssen und ein Bändchen zuzubinden, das an dem himmelblauen Mäntelchen von Kaschmir sich geöffnet hatte. Dann kam sie erhitzt und mit freudigem Gesichte zurück."

„Welch schönes Bild Ihres Glückes haben Sie mir gegeben, beste Cousine!" sagte Richard.

„Es ist vielleicht zu viel, aber Sie müssen nicht darüber spotten," erwiderte sie.

„Ich spotte nicht, ich bewundere Sie."

„Ich kann ja nichts weiter thun, als lieben und sorgen," lächelte sie. „Seehausen ist noch viel zärtlicher; diese Kinder sind das Band für unsere eigene Liebe. Glauben Sie mir, lieber Cousin, es gibt kein stärkeres Band für das häusliche Glück; freilich aber muß dieses schon vorhanden sein, sonst können Kinder leicht das Unglück im Hause vermehren."

„Ich werde mir alle Ihre Lehren merken," versicherte er, „und werde danach verfahren. Wenn ich Rath und Hülfe brauche, komme ich zu Ihnen."

„Zu Ihrer wahren und aufrichtigen Freundin."

„O, herzlichen Dank!" rief er, die Hand küssend, welche sie ihm bot. „Aufrichtige Freundschaft also; auch Seehausen hat mir gelobt, mein aufrichtiger Freund zu sein."

„Das wird er sicherlich, denn er hängt Ihnen außerordentlich an, lieber Cousin."

„Ich habe Beweise dafür," antwortete Lorberg, „und werde ihm seine Anhänglichkeit vergelten, so viel ich vermag. Ich blicke froh in die Zukunft, theure Cousine. Ihr Glück stärkt den Glauben in mir. Auch ich hoffe auf häusliches, freudiges Wohlsein; meine Lebensaufgabe soll darin bestehen, Susetten glücklich zu machen."

„Wie gut Sie sind! Wie edel Sie denken!" rief Frau von Seehausen voller Theilnahme. „Es wird Ihnen ge-

lingen, denn Sie lieben ja meine Schwester, wenigstens glaube ich nicht . . ."

„Was glauben Sie nicht?" fragte er, als sie schwieg.

„Daß einer Anderen Ihr Herz gehört."

„Nein!" erwiderte er lebhaft, mein Herz darf keiner Anderen gehören. Susette soll es allein besitzen."

„Dann ist sie zu beneiden! Ich wünsche nichts mehr, als daß sie dies auch erkennt."

„Liebe ist eine Wissenschaft," fuhr Lorberg fort, „ich werde sie studiren und Susetten Unterricht ertheilen."

„Liebenswürdiger, guter Cousin," erwiderte sie, „wir Frauen werden mit dem Talent, zu lieben, geboren, aber die Heirathen aus Liebe gerathen bei alledem nur selten. Besser ist es, wenn die Liebe erst in der Ehe zum Durchbruch gelangt, und ich will Ihnen vertrauen, daß dies auch bei mir der Fall gewesen. Ich folgte meiner Mutter Rath und Willen, als Seehausen mich zur Frau begehrte, und so geschieht es den meisten Mädchen. Man braucht den Mann, dem man seine Hand reicht, nicht leidenschaftlich zu lieben, aber man muß ihm ein Herz mitbringen, das er sich erwerben kann. Es muß kein Anderer schon davon Besitz genommen haben; man muß keine Abneigung fühlen, sich nicht zwingen lassen. Nur keine solche Heuchelei, keine solche Falschheit! Das ist schlecht und entsetzlich!"

„Gewiß, theuerste Cousine, das ist grausenhaft!" lachte Lorberg; „keines Ihrer goldenen Worte soll mir verloren

gehen. Aber ich muß mehr von Ihnen erfahren, denn Sie haben mich neugierig gemacht. Bringt mir Susette nicht auch ein ganz freies Herz mit?"

„Soll ich meiner Schwester Geheimnisse verrathen?" drohte Frau von Seehausen.

„Als meine Freundin, die mir Aufrichtigkeit gelobt hat."

„Auch die aufrichtigste Freundschaft hat ihre Gränzen."

„So werde ich fragen, meine vorsichtige Freundin," sagte Lorberg weiter scherzend, „Sie haben dann nur nöthig, zu antworten. Ich weiß, daß die Tante mir sehr gewogen ist und zu meinen Gunsten sehr viel gethan hat, nicht wahr?"

„Gewiß, Cousin; sehr viel."

„Daß sie mich bei Susetten dringend empfohlen hat."

„Auch das, lieber Cousin."

„Und in ihrer Zuneigung für mich zuletzt wohl gar ihre Wünsche sehr bestimmt ausgedrückt hat."

„Was Sie nicht Alles wissen, Cousin!"

„Viel weiß ich nicht, doch ist mir viel bewußt," spottete er. „Susette stimmte der geliebten Tante bei."

‚Nicht so rasch, mein lieber Cousin."

„Richtig, sie machte verschiedene Einwendungen."

„Wissen Sie auch, welche Einwendungen?"

„O, es gab einen Nebenbuhler, der in Betracht kam."

„Dazu war sie zu klug. Der Nebenbuhler brachte sich später selbst in Betracht, aber die Tante machte kurzen

Proceß mit ihm. Susette — ich will es Ihnen vertrauen — hatte mancherlei von Ihrem Leichtsinn gehört, Cousin."

„Das machte sie geltend," rief er vergnügt. „Ich kann es ihr nicht verdenken, es wäre mir vielleicht nicht besser gegangen. Aber die Tante beruhigte sie denn ich habe die besten Vorsätze, mich zu bessern."

„Wirklich?" fragte Frau von Seehausen.

„Auf Seele und Seligkeit! Ich werde selten mehr lachen," erwiderte er mit übermüthigen Blicken. „Susette kann unbesorgt sein, ich werde ein stiller und frommer Mann werden. Nun aber kam die Katastrophe mit dem Nebenbuhler. Es war eine Thorheit!"

„Eine sehr große Thorheit."

„Ein junger, eitler, ausgeputzter und kindischer Patron."

Frau von Seehausen schüttelte den Kopf. „Spotten Sie nicht so verächtlich über ihn," sagte sie. „Viele halten ihn, trotz seiner Unbehülflichkeit, für sehr verständig und geistvoll. Und was seine Jugend anbelangt . . ."

„Es war nichts als einer der gewöhnlichen Herzens-Irrthümer, wie sie im Flügelkleide der Jugend vorkommen," fiel er ein.

„Das mag sein. Allein sie wuchsen zusammen auf."

„Sie wuchsen zusammen auf?"

„Wissen Sie nicht, daß Hellmuth im Hause meines Onkels erzogen wurde?"

„Hellmuth heißt er, richtig!“ sagte Richard mit einem erstarrten Lachen auf seinen Lippen.

„Solche Jugendfreunde sind oft sehr gefährlich.“

„Dieser schattenhafte Strich! dieser demüthige Faden!“ rief Lorberg, indem er sich an Seehausen's Worte erinnerte.

„Bei alledem hat er sich mannhaft genug gezeigt, als er der Tante seine Erklärung machte.“

„Er erklärte sich? Das muß ein lustiger Auftritt gewesen sein.“

„Sehr lustig. Sie wissen doch, daß die Tante ihn verheirathen wollte. Er verstand das unrecht, glaubte, sie meine Susetten, und als er die Wahrheit einsah, sprang er auf, — nein, das sage ich ihnen nicht, Cousin, es ist eine zu abgeschmackte Tollheit.“

„Je toller, je besser,“ erwiderte Richard fröhlich. „Ich bin in der Laune, mich köstlich daran zu belustigen.“

„Alles Ernstes forderte er sie auf, ihm auf der Stelle zu folgen und sich nicht — verkaufen zu lassen.“

„Verkaufen!“ das ist prächtig von dem grauen Strich. Susette dankte ihm doch gebührend?“

„Die Tante ließ ihr freie Wahl, zu gehen oder zu bleiben. Also blieb sie. Sie blieb, denn die Tante hätte sie jedenfalls ebenso hinausgeworfen, wie den verliebten Doctor und die verschmähte Braut — ein armseliges Geschöpf von Lehrerin, welche dazu bestellt war.“

„Die gute, edle Tante!“ rief Richard mit bleichem

Gesicht, in dem alle Muskeln zuckten. Seine Stimme war so heiser geworden, als wolle er Seehausen nachahmen, er krampfte beide Hände um die Arme des Lehnstuhls.

„Sie haben sich doch wohl ein klein wenig dabei aufgeregt, Cousin," sagte Frau von Seehausen besorgt.

„Ich? Nicht im geringsten, theuerste Cousine."

„Ueber Susetten dürfen Sie nicht zürnen. Sie hat sich klug und schicklich benommen."

„Sehr klug, sehr schicklich! ich bin vollkommen zufrieden."

„Sie hieß den Doctor gehen, der ihr überhaupt versprochen hatte, nicht mehr in's Haus zu kommen."

„Auch seine späteren Versuche blieben jedenfalls erfolglos."

„Er hat keinen Versuch mehr gemacht," erwiderte Frau von Seehausen, denn so arm er ist, ist er doch sehr stolz. Er hat Susetten seit jener Zeit nicht wieder gesehen, sie natürlich auch ihn nicht."

„Vergessen wird Alles in dieser Welt, bis sie selbst einst vergessen sein wird."

„Wenn man vergißt, zehrt man nicht ab," erwiderte die hübsche Frau. „Der arme Doctor ist ein wahres Schattenbild geworden, auch Susette hat eine gedankenvolle Blässe davongetragen. Man kann mitleidig gestimmt werden, wenn man ihn sieht!"

„Sie sehen ihn also?" fragte Lorberg.

„Er ist unser Arzt, ein sehr guter, geschickter Arzt. Neulich erst hat er den ersten Preis in der Akademie erhalten und gewiß wird er einmal ein berühmter Mann.“

„So hat er einen Wechsel auf die Zukunft in der Tasche, der Vielen fehlt,“ erwiderte Richard. „Aber woher wissen Sie das Alles, beste Cousine?“

„Susette hat es mir erzählt. Wie Sie wohl denken können, thut ihr der verstoßene Freund leid, und in ihrem Mitgefühl ließ sie mir neulich ein paar Worte an ihn hier, welche ich ihm geben soll, wenn er kommt. Ich will sie Ihnen zeigen.“

„Ich bin nicht neugierig,“ erwiderte er hastig.

„Sie müssen sie sogar lesen, Cousin. Nachdem ich Ihnen so viel von dieser Komi-Tragödie erzählte, müssen Sie Alles wissen. Der Zettel ist übrigens offen und kein Geheimniß.“

Sie eilte an den Damen-Schreibtisch, der im Zimmer stand, nahm ein Blättchen heraus und hielt es ihm hin.

„Lesen Sie selbst,“ bat er, „ich will zuhören.“

„Wollen Sie? Gut, so hören Sie an, es sind nur wenige Worte: „Mein lieber Freund! Ich werde Sie immer so nennen, auch hoffe ich, Sie werden es mir gestatten. Ich höre, daß Sie sehr leidend aussehen, das Aussehen entscheidet nichts. Sie sollen nicht leiden. Ein ander Mal habe ich Ihnen gesagt, warum heißen Sie Hellmuth, wenn Ihr Muth Sie verlassen will? Verläßt er mich

denn etwa, die ich doch nur ein Mädchen bin und nicht Hellmuth heiße? Aber ich sage es noch einmal, ich glaube es nicht. Denn ein kräftiger und edler Geist stärkt sich im Kampf mit dem Leben. Im Uebrigen haben Sie mir zugesichert, daß Ihr Vertrauen nie enden werde. Daran halte ich fest und verbleibe Ihre Freundin Susette."

Frau von Seehausen hatte kaum geendet, als der Bediente herein trat und den Doctor Hellmuth anmeldete. „Sehr willkommen!" rief sie aus, und Lorberg's Hand fassend, fügte sie hinzu: „Sie wünschen wahrscheinlich nicht, mit ihm zusammen zu treffen? Also dort hinein in's Nebenzimmer; wir lassen die Thür angelehnt, so können Sie Alles sehen und hören."

Er folgte ihr mechanisch nach, und seine Arme verschränkend, stand er hinter der Thür verborgen, als er Susettens Freund hereintreten hörte.

Zu derselben Zeit hatte auch Seehausen einen Besuch erhalten. Herr Reichenbach war bei ihm und befand sich in einem ungewöhnlich aufgeregten Zustande. Das dürre Gesicht des kleinen Herrn hatte hektische rothe Flecke auf den Backenknochen, und seine lange spitze Nase schien noch länger geworden zu sein. Er ging auf und nieder, sein Hut saß ihm weit hinten im Genick, beide Hände hielt er in den Seitentaschen seiner Beinkleider. Es konnte keinen stärkeren Gegensatz zu ihm geben, als den Hauptmann, der in größter Gemüthlichkeit sich auf dem Sopha streckte, rauchte,

einen Rest kalten Kaffees trank und mit unverkennbarem Wohlgefallen seinen Freund betrachtete.

„Setzen Sie sich doch, Reichenbach," sagte er. „Sie laufen umher, wie ein Iltis in seinem Kasten. Wir wollen ein Glas Wein trinken."

Herr Reichenbach schüttelte den Kopf.

„Nicht?" fragte Seehausen. „Ich setze Ihnen etwas vor, was Sie noch nicht so getrunken haben."

Herr Reichenbach schüttelte noch stärker den Kopf und wandte sich in die andere Ecke.

„Ich lasse eine gefüllte straßburger Pute holen, Reichenbach. Delicat! delicieuse!"

Herr Reichenbach kam bis an den Tisch, stemmte beide Arme darauf und beugte seine spitze Nase darüber fort. „Haben Sie einen gefüllten Geldbeutel, Freundchen?" fragte er, seine Augen weit aufmachend.

„Bah!" lachte Seehausen: „Geld! Von diesem schnöden Metall haben Sie selbst mehr als zu viel."

Herr Reichenbach steckte seine Hände wieder ein, ging bis an's Fenster und kehrte um. Sein Hut saß noch weiter hinten, die spitze Nase ragte über den hohen Kragen fort. „Es kommt eine Krisis," sagte er vor sich hin, eine fürchterliche Krisis. Wir können es nicht länger halten."

„Sie werden allerdings nächstens fallen, wenn Sie sich nicht bald setzen, würdiger Freund!" rief ihm Seehausen nach.

Herr Reichenbach ging nach der anderen Seite und zurück. „Bankerotte in Wien," murmelte er, „und noch mehr in Hamburg. Die Börse ist krank, sie ist lange schon krank!"

„Das ist gut!" nickte der Hauptmann. „Dem Patienten muß zur Ader gelassen werden."

Herr Reichenbach verzerrte sein mageres Gesicht. „Reden Sie nicht so!" sagte er, „reden Sie nicht von Blut! Es kommt an uns. Wir können nicht weiter. Es bricht über uns zusammen."

„Brüche sind höchst unangenehme Fehler im menschlichen Organismus," lachte Seehausen, „aber wir sind gesunde Leute, mein liebster Reichenbach, Sie besonders. Was, zum Teufel! Sie Freundchen, ein Mann von solchem Schönheitssinn, ein Kunstkenner, ein Kriticus!"

„Schweigen Sie still! schweigen Sie still!" schrie Herr Reichenbach, indem er sich beide Ohren zuhielt, worauf er die Hände wieder in seine Hosentaschen steckte. Seehausen nahm die Cigarre aus dem Munde und grinste ihn an. „Sie sehen wirklich malerisch aus," sagte er, „wie ein Kunstwerk aus der besten ägyptischen Zeit. Aber wie Freundchen! Meinen Sie wirklich, daß die Börse heute flau sein wird?"

Herr Reichenbach nickte, wodurch sein Hut ganz in den Nacken fiel und seine hohe Stirn sich entblößte. Im Uebrigen rührte er sich nicht. „Flau, mehr als flau! faul, ganz faul!" stöhnte er.

„So wird's ein Mordspectakel sein," lachte Seehausen, indem er weiter rauchte. „Uebermorgen ist Ultimo, allgemeine Abrechnung."

„Sie?" fragte Reichenbach.

„Bah! ich! Mag sein, ich!"

Herr Reichenbach neigte sich ihm wieder zu und sah ihn starr an. „Ich habe Geld nöthig," sagte er, „habe auch von Ihnen Wechsel acceptirt, geben Sie mir die Deckung."

„Versteht sich!" rief Seehausen vergnügt. „Wie viel war's?"

„Achttausend für die Accepte."

„Lumperei für Sie!" lachte Seehausen. „Uebermorgen ist Verlobung. Wollen Sie Susetten ein Geschenk damit machen?"

„Es kann sein," versetzte Herr Reichenbach. „Ich sage Ihnen, Freund, übermorgen wird ein Tag sein, an den wir denken werden."

„Sie doch nicht! Sie werden doch nicht?" fragte der Hauptmann, sich aufrichtend, indem er ihn anblinzelte. „Ein Millionair, ein Mann, der das schönste Haus, die schönste Frau und die kostbarsten Gemälde besitzt."

„Lassen Sie sein! Schweigen Sie still!" rief Herr Reichenbach, seine Beine in die Höhe ziehend, als würde er darauf getreten. „Geben Sie das Geld her."

„Die Kleinigkeit sollen Sie haben," sagte Seehausen, ohne sich zu rühren, „aber nicht heute, Freundchen, es paßt

mir nicht. Uebermorgen mit Vergnügen, und mehr, wenn Sie wollen. — Setzen Sie sich endlich nieder! Was haben Sie auf dem Herzen? Meine Frau ist eben dabei, zu Ihnen zu fahren; die beiden Damen wollen Einkäufe machen."

Herr Reichenbach richtete sich auf und streckte die spitze Nase starr in die Luft. Er schien an andere Dinge zu denken.

„Also ist es richtig?" fuhr Seehausen fort. „Große Bankerotte in Hamburg, das wird uns Geld kosten, mir auch. Aber — wo wollen Sie hin, Reichenbach?"

Herr Reichenbach ging auf die Thür los, ohne ein Wort zu sagen, und schlug sie hinter sich zu, ohne auf Seehausen's Ruf zu hören. Mit dem Hute im Nacken und die Hände in den Taschen sah ihn Seehausen gleich darauf auf der Straße.

„Ich glaube beinahe," sagte er, nachdem er ihm lange nachgeblickt, „es steht derartig mit ihm, daß er allen Kunstsinn und allen Geschmack verloren hat. Wenn es wahr ist, daß große Bankerotte ausbrechen, so könnte es sein, daß er die Mode mitmacht. Alle Wetter! wenn sich das begäbe!" — Er stand einige Minuten in Nachdenken. Alles, was er begonnen, war bisher gut gegangen, allein es sollte noch besser gehen. Er hatte weit mehr ausgegeben, als das Glück ihm zugeworfen, verschwenderisch, wie ein ächter Glücksritter. Um so kecker hatte er gekauft: zwanzig Mal

mehr, als er bezahlen konnte, wenn die Abrechnung ungünstig ausfiel."

„Wenn er Recht hat," murmelte er vor sich hin, „wo bleib' ich?!" Das wäre eine saubere Geschichte, wenn ich..." Er dachte den Gedanken, der ihn überkam, nicht aus. „Abwarten," fuhr er lachend fort, „abwarten, Freundchen, leben ist die Hauptsache! Hat dieser alte Narr den Kopf verloren, meinen verliere ich nicht. Je größer die Gefahr, um so energischer die Mittel, um so glorreicher der Sieg! Fort damit, ich werde nicht Bankerott machen!"

Er kleidete sich eilig an und steckte nach einigen Minuten den Kopf in das Zimmer, wo Richard stand, der durch den Spalt in der Thür den Doctor betrachtete. Das dicke Gesicht lächelte triumphirend, dann zog er sich ebenso leise zurück und wartete den Verlauf ab.

Der Doctor saß vor Frau von Seehausen, welche über einige der üblichen Leiden — aufgeregte Nerven, rheumatische Schmerzen, Herzklopfen und Blutandrang — klagte, wie ein Arzt sie gewöhnlich hört. Schmal und blaß saß er vor der blühenden jungen Frau, als sei er der Kranke, welcher Hülfe suche, und es dauerte auch nicht lange, so wurden Fragen an ihn gerichtet, welche dies noch wahrscheinlicher machen konnten. — „Es hat also mit meinen Uebeln nicht viel auf sich?" fragte Frau von Seehausen.

„Das will ich nicht behaupten," erwiderte er, „ich

möchte Ihnen vielmehr Sorgsamkeit für Ihre Gesundheit empfehlen."

„Was nennen Sie Sorgsamkeit, Doctor?"

„Damen von so zarter Constitution müssen möglichst ruhig leben, alle heftigen Aufregungen vermeiden. Die Nervenleiden, welche so vielfach die Hauptleiden der jetzigen Generation ausmachen, sind größtentheils Folgen der erschöpfenden Lebensweise sowohl, wie der geistigen und körperlichen Anstrengungen."

„Man wird dadurch wohl nicht blaß und mager," sagte sie lächelnd.

Er lächelte ebenfalls, da er ihren Blick verstand. „Es kann uns leicht so gehen, wie dem rothen Apfel," erwiderte er, „an welchem das scharfe Auge kaum den kleinen schwarzen Stich bemerkt; dennoch ist dieser ein sehr schlimmes Zeichen. Die äußere Gesundheit ist oft nur eine Hülle, unter der ein zernagter Kern verborgen liegt."

„Und umgekehrt," versetzte sie, „unter der grauen, Besorgniß einflößenden Decke befindet sich häufig ein festes, starkes Gebäude, nicht wahr?"

„Das ist allerdings nicht selten der Fall."

„Dann, bester Doctor, hoffe ich, daß dies auch Sie betrifft und daß die Besorgnisse Ihrer Freunde keinen Grund haben."

Er schwieg einen Augenblick und erwiderte darauf mit leiserer Stimme: „Meine Freunde, sagen Sie? Ich danke

Ihnen für diesen schönen Trost, allein in Wahrheit — ich habe niemals viele Freunde gehabt, die um mich besorgt gewesen wären."

„Viele Freunde hat man selten, wahre Freunde wenigstens nicht," fiel sie ein. „Ich habe gehört, daß man leichter eine Geliebte findet, als einen Freund."

„Das Eine dürfte so sehr zu den Seltenheiten gehören wie das Andere," lächelte er, vor sich nieder blickend.

„Aber Sie haben Freunde, Doctor, Freundinnen sollte ich sagen. Ich sage so und habe ein Recht, es zu thun. Eine dieser Freundinnen bin ich selbst, und was die andere betrifft ..."

„Ich danke meinen Freundinnen von ganzem Herzen," unterbrach er sie, als wollte er sie hindern, fortzufahren, „ich denke jedoch ..."

„Sie sollen nicht denken," rief Frau von Seehausen. „Sie sollen nicht grübeln und sich grämen, Doctor. Ihre Freundinnen wünschen und wollen, daß Sie Ihr Leid von Sich abthun. Ich habe eine Ermahnung für Sie hier in meiner Hand, eine Epistel, da ist sie. Lesen Sie das, oder wollen Sie nicht? Wollen Sie etwa nichts mehr von Susetten hören?"

Das bleiche Gesicht des Doctors belebte sich. „Warum sollte ich nichts mehr von Fräulein Susetten hören wollen?" fragte er erröthend.

„Warum nicht? Das ist eine wunderliche Frage. Aber Sie haben ein edles Herz. So lesen Sie.“

Der Doctor nahm den Zettel, und als er die Augen darauf heftete, gewannen seine Empfindungen Sprache. „Das ist Susettens Hand,“ sagte er mit steigender Bewegung. „O, sehen Sie wohl, sie glaubt nicht, was man ihr gesagt hat. Ich danke ihr; nein, ich leide nicht. Meine Freundin! Ewig wird sie mir theuer sein. — Sie glaubt an mich. Ja, sie hat Recht! die Kraft wächst im Kampfe mit den Schicksalen des Lebens.“ — Er ließ den Zettel sinken, seine Augen glänzten, und sein Gesicht war von ihrem Ausdruck überstrahlt.

„Sagen Sie ihr, theuerste Frau,“ begann er mit fester und sanfter Stimme, „daß ich nie aufhören werde, ihr zu vertrauen. Sagen Sie ihr auch, daß ich nicht leide, daß ich den Muth zum Leben nicht verloren habe. Ich denke an sie jeden Tag, und sie steht vor mir mit tausend schönen und guten Erinnerungen, die mich anreizen, ihrer würdiger zu werden.“

„Sie haben das edelste Herz, lieber Hellmuth,“ sagte Frau von Seehausen, „ich bewundere Sie, aber — können Sie noch hoffen?“

„Hoffen, daß ihre Freundschaft, ihre Achtung mich begleiten, so lange ich lebe.“

„Aber — Ihre Liebe?“ sagte sie mitleidig.

Er schwieg darauf, allein das Lächeln in seinem Gesicht

wurde heller und seine Stimme freudiger. „Meine Liebe," erwiderte er endlich, „ist nicht dadurch zerstört, daß Susette mir entrissen wird. Meine Liebe bleibt mir als mein sicheres Eigenthum. Ich weiß, daß Susette den Verhältnissen folgt, und ich beuge mich vor diesen."

„Sie machen einen Engel aus Susetten," lächelte Frau von Seehausen.

„Das ist sie mir," entgegnete er. „Sie ist mein guter Engel, der mich nie verlassen wird, aber auch ich — ich werde bei ihr sein, was auch kommen möge. Glücklich möge der Mann sie machen, dem sie folgt; das ist Alles, was ich wünsche."

Er stand auf und verbeugte sich. — „Uebermorgen wird Susettens Verlobung gefeiert," sagte Frau von Seehausen.

„Es wird auch für mich ein festlicher Tag sein," erwiderte er, sanft lächelnd.

„Sehr gut! sehr weise! mein lieber Doctor," rief Frau von Seehausen. „Sie besitzen eine über alles Lob erhabene Seelenstärke." — Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber sie verstummte vor den freudigen und innigen Blicken des Doctors.

„Ich werde Susettens Lob verdienen," sagte er, sich verbeugend, indem er Hut und Stock nahm. „Leben Sie wohl, liebe gnädige Frau, und tausend Dank! Ich bin sehr glücklich. Dieses Briefchen hat mich sehr glücklich ge=

macht." — Er faltete es behutsam, legte es in seine Brieftasche und empfahl sich; aber er konnte kaum die äußere Thür erreicht haben, als die hübsche Frau laut auf lachte und in Lorberg's Versteck lief; ebenso schnell war auch Seehausen da, und Beide drangen auf Richard ein, sprachen zu gleicher Zeit und schütteten ihren Spott aus.

„Was sagen Sie dazu?" rief Frau von Seehausen.

„Ein köstliches Kerlchen!" schrie der Hauptmann heiser aus dem Kehlkopf. Wenn Susette beföhle: Spring in's Wasser! er ersäufte sich pflichtschuldigst, und wenn sie sagte: Kauf mir den Brautkranz! er gäbe mit Freuden seinen letzten Pfennig dafür her."

„Es ist ein Phantast," sagte Lorberg, „aber gewiß ein sehr ehrlicher Mann."

„Das ist er, Vetterchen! So Einer für die Mühseligen und Beladenen, der nichts verehrt, als die tugendvolle Rechtschaffenheit und in Susettchen seinen Engel anbetet."

„Jeder mag die Götter anbeten, die ihn selig machen."

„Religionsfreiheit! Toleranz!" schrie Seehausen. „Sie sind ein Mann des Jahrhunderts, Vetterchen."

„Ich wüßte nicht, was mich daran hindern sollte."

„Einen solchen Liebhaber seiner Frau kann sich jeder Mann gefallen lassen. Sie können ihn zu Ihrem Hausfreund machen."

„Warum nicht?" sagte Richard. „Er soll unser Arzt

und Susettens Beichtvater werden. Aber wie vielen Dank bin ich Ihnen für alle diese Aufschlüsse schuldig, lieber Seehausen! Was geht mich die Vergangenheit und diese romantische, phantastische Liebesgeschichte an! Susette ist von der würdigen Tante geheilt worden. Der seelenvolle Doctor ist glücklich, und ich bin glücklich! Was ist mehr zu verlangen?"

In dieser Weise sprach er fort, und in einer halben Stunde mußte sich das Ehepaar überzeugen, daß durch ihre Aufklärungen nichts für ihre geheimen Absichten gewonnen war. Worauf Seehausen gerechnet hatte, daß Lorberg's Ehre sich beleidigt fühlen sollte, prallte gänzlich von ihm ab; seine Empfindlichkeit schien sich zu einem Stein verhärtet zu haben. Alle Spöttereien des Hauptmanns und die rührenden Anmerkungen seiner Gattin über die Jugendfreundschaft Susettens und ihre zerstörten Hoffnungen wurden durch andere Spöttereien und rührende Betrachtungen beantwortet, die Heuchelei des würdigen Paares durch dieselbe Heuchelei inniger Ergebenheit erwiedert, und erst als Lorberg gegangen war, um in Susettens Nähe sich seines Glückes zu freuen, das er so beredt und hoffnungsfroh zu preisen wußte, brach der Zorn der Getäuschten über ihn los.

Das dicke Gesicht des Hauptmanns glich einer Wetterwolke, die sich den Schauplatz für ihre Verwüstungen sucht. Im Augenblick noch freudenvoll grinsend, sank es

mit einem Male in grimmige Falten, und seine leuchtenden Augen verwandelten sich in kleine stechende Puncte, die voll boshaften Hohns sich auf seine geärgerte Frau hefteten.

„Faß doch in Deine Tasche, Engel," sagte er heiser aus dem Kehlkopf lachend, „ob die hundert Louisd'or auch wirklich darinnen sind."

„Dieser erbärmliche Mensch besitzt keine Ehre," erwiderte sie verächtlich.

„Das Geld will er haben, das Geld will er nicht loslassen!" murmelte Seehausen.

„Wer hätte auch denken können, daß er Susetten liebt!"

„Gans!" sagte Seehausen, sich zu ihr niederbeugend, „bist Du noch immer eine Gans, Engel, trotz der Seidenlappen und Golddrähte, die ich Dir umgehängt habe?"

„Dann ist er ein abscheulicher Heuchler! ärger als . . ."

„Als ich und als Du," fiel er mit seinem widerwärtigen Lachen ein, „aber warte, mein Engel, wir sind noch nicht zu Ende. Es ist noch nichts verloren."

„Und meine hundert Louisd'or sind auch nicht verloren," erheiterte sich die hübsche Frau.

„Ein schlechter Fuchs, der nicht mehr als Ein Loch in seinem Bau hat," sagte Seehausen. „Ich habe noch manch Mittelchen, kann noch mehr als Eine Karte ausspielen, ehe der letzte Trumpf kommt — Einer, der Alles sticht!"

Seine kleinen Augen zogen sich tief zurück und funkelten aus einem schmalen Schnitt, während sein Gesicht sehr freundlich lächelte. Er breitete seine Arme aus und zog die hübsche Frau an sich. „Leben wollen wir, mein Engel," sagte er, sie am Kinn fassend und ihr zunickend, „leben ist die Hauptsache."

Achtzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage hatte Seehausen eine Unterredung mit der Frau Commercienräthin. Sie war sehr beschäftigt, denn sie ließ ihre ganze Wohnung reinigen und putzen. Die Fußböden wurden blank gebohnt, neue Gardinen aufgesteckt, die Messingbeschläge an den Thüren und Fenstern glänzend abgerieben, die Teppiche, Polster und Möbel gebürstet und gewischt. Viele Arbeiter waren damit beschäftigt, und die Frau Commercienräthin stand mitten darunter in einer weiten Jacke mit Taschen und in ihrer großen Haube mit fliegenden Backen und Bändern, wie ein Feldherr nach allen Seiten befehlend und ordnend. Alle Thüren standen offen, Seehausen trat unangefochten hinein und befand sich plötzlich vor der wirthschaftlichen Tante, welche eben nicht zum angenehmsten dadurch überrascht schien.

Sie erwiderte seinen Gruß mit einer herausfordernden Musterung. „Sie kommen eben zurecht," sagte sie, „wenn

Sie helfen wollen; aber jetzt sind Sie ein großer Herr geworden, der einen Bedienten braucht, wenn ein Stuhl verlangt wird."

„Immer noch Ihr unterthänigster Diener, verehrteste Tante," erwiderte Seehausen. „Ich komme auch heut zu Ihnen, um Ihnen dies zu beweisen, obwohl ich weiß, wie sehr Sie zur Feier des schönen Festes beschäftigt sind, das uns morgen so innig erfreuen soll."

Die Frau Commercienräthin musterte ihn noch schärfer. „Wenn Sie etwas loben," begann sie darauf, „so weiß ich schon, was dahinter folgt. Es muß wieder irgend etwas sein, was keinem Menschen Freude macht. Was ist es?"

Seehausen lächelte in seiner wehmüthigen Weise. „Ich bin leider dazu bestimmt," sagte er, „mit meinen innigsten und wärmsten Gefühlen . . ."

„Lassen Sie Ihre Redensarten bei Seite," fiel sie ein, „ich habe alle Hände voll zu thun. Ist es wichtig?"

„Wenn ich dies nicht glaubte, so würde ich nicht wagen, Ihre freudige Thätigkeit zu stören."

„So kommen Sie." — Sie ging ihm in das ruhige Wohnzimmer voran, setzte sich auf ihren Stuhl am Ofen und sagte dann: „Was ist es also?"

„Susettchen ist nicht zu Haus?" fragte er.

„Nein."

„Mit dem geliebten Bräutigam auf einem süßen Spaziergange begriffen?"

„Sie hat Geschäfte. Wollen Sie mir von ihm wieder Geschichten erzählen?“

„Dieses weniger,“ lächelte er. „Mein theurer Vetter ist geheilt von allen seinen Fehlern, aber . . .“

„Was aber?“

„Man muß doch vorsichtig sein,“ erwiderte Seehausen, seine Stirn hochziehend. „Ich wenigstens würde vorsichtig sein, meine verehrteste Tante, denn wenn ich mich eines bekannten Sprüchwortes bedienen soll, so läßt ein Wolf wohl von den Haaren, doch nicht von den Tücken.“

„Sie haben ganz Recht,“ sagte die Frau Commercienräthin, ihn mit den grünlichen Augen anblitzend. „Jetzt reden Sie klares Deutsch. Warum soll ich vorsichtig sein?“

„Er hat noch immer Schulden, beträchtliche Schulden, obwohl . . .“

„Das ist nicht wahr!“ rief sie dazwischen.

„Es ist leider wahr,“ erwiderte Seehausen wehmüthig. „Ich selbst weiß von einer bedeutenden Summe.“

„Wie viel?“

„Es sind siebentausend Thaler in zwei Obligationen, wenn somit Susettens Vermögen ohne Vorsicht in seine Hände geräth, dürften sich leicht Dinge ereignen . . .“

„Wenn das wahr ist! wenn er so leichtsinnig ist,“ unterbrach sie ihn, „so werde ich ihm einen Riegel vorschieben! Dafür soll gesorgt werden, Susette soll ihr Geld sicher stellen.“

„Was hilft Sicherstellen?“ erwiderte er. „Eine junge Frau läßt sich verleiten, wenn der Mann bittet und schmeichelt — unterschreibt seine Wechsel mit, übernimmt Verpflichtungen, wirft ihm ihr Vermögen hin.“

„Was meinen Sie also?“ fragte die Frau Commercienräthin.“

„Wenn ich es wäre,“ sagte Seehausen, „ich würde mein Geld selbst unter Aufsicht behalten; bezahlen, was nöthig wäre, ein Jahrgeld für Susetten aussetzen, aber weiter nichts. Wenn er sie liebt, kann's ihm gleichgiltig sein, sogar angenehm.“

Die Frau Commercienräthin saß einige Augenblicke ohne Antwort. „Können Sie mir die Schuldverschreibungen verschaffen, die Sie gesehen haben?“ fragte sie.

„Gewiß kann ich das. Ich kann sie kaufen. Sie sind mir angeboten.“

„Sie sollen bezahlt werden,“ fuhr sie fort. „Morgen will ich sie haben und will sie ihm präsentiren; aber vorsichtig will ich auch sein, das soll er erfahren.“

„Man kann nicht vorsichtig genug sein,“ bekräftigte Seehausen. „Die Verlegenheiten wachsen, wir gehen einer schlimmen Zeit entgegen. Die Börse war heut in der schrecklichsten Verwirrung, alle Papiere fallen; Männer, von denen man es nicht denken konnte, sind in der größten Geldverlegenheit.“

„Sie sind doch nicht etwa in Geldverlegenheit?" fragte die Frau Commercienräthin.

„Gott sei Dank, ich nicht! „erwiderte er, mit Würde den Kopf schüttelnd.

„Der Schwindel fängt also an, sein Ende zu nehmen?" rief sie dazwischen.

„Der Schwindel, sehr wahr!" nur zu wahr! „Diese unmäßige Begier, Geld zu gewinnen, dieser unmäßige Credit, diese Wechselreiterei, dieser Luxus, diese Verschwendungen, denen nichts mehr gut genug schien, nichts mehr theuer genug. Es ist traurig, wie weit der Uebermuth geht, wie weit der Hochmuth geht, und wir müssen uns darauf gefaßt machen, einen Fall zu erleben, mehr als einen Fall, aber dieser Fall, der unseren Gefühlen wehe thun wird, obwohl wir sagen müssen . . ."

„Wer?" fragte die Tante, von Ahnungen erfüllt.

„Was helfen Kunstgefühle," seufzte Seehausen, „was helfen die geistreichsten Gedanken!"

„Ich habe es mir gedacht!" rief sie, ihre Hände zusammen schlagend.

„Wechsel sind eine großartige, aber gegen alles Gefühl abgehärtete Erfindung," erwiderte er. „Man kann mit einem Stückchen Papier Geld machen, wie ein König oder Kaiser; aber der Unterschied besteht darin, daß, wenn unsere Wechsel haufenweis protestirt zurückkommen, es nicht damit geht wie mit werthlos gewordenen Cassen-

scheinen, welche die getreuen Unterthanen beliebig verbrauchen können, sondern daß man klagt, tobt und Geld verlangt, und die gefühllosen Gerichtsboten alles unter Siegel legen. Mag die schönste Frau sich auch die Augen darüber ausweinen, wenn ihre Ketten, ihre Ringe, alle ihre Kostbarkeiten von ordinären Fäusten gepackt werden, es giebt jetzt kein Mittel mehr, seitdem das barbarische neue Concurs-Gesetz jede Menschlichkeit abgeschnitten hat."

Die Frau Commercienräthin unterbrach ihn nicht. Sie fuhr wie aus tiefem Nachdenken auf, als der Bediente die Thür öffnete und den Herrn Reichenbach meldete. Sie nickte ihm auch nur zu und schien kaum auf Seehausen's Geflüster zu hören. — Lassen Sie sich zu nichts überreden," sagte dieser, „ich bin darum hergekommen, Sie zu warnen. Es laufen so viele Wechsel auf ihn, daß er sich nicht halten kann. Seit langer Zeit schon soll es schlecht mit ihm stehen. Ich mag es nicht mit ansehen, mein Herz thut mir weh. Darum werde ich mich . . ."

Ohne zu vollenden, war er plötzlich unsichtbar geworden, denn in der Tiefe des Zimmers gab es einen Vorhang vor einer Nische, und dieser bewegte sich noch, als Herr Reichenbach schon vor der Frau Commercienräthin stand.

Heute saß ihm der Hut nicht im Nacken, sondern er hielt ihn in der Hand und lächelte unbefangen, indem er

der ernsthaften alten Dame sich näherte. — „Also morgen wird's Zauberfest losgelassen," sagte er in dem vertraulichen Tone, wie er gewohnt war. Wir haben die Einladung erhalten und werden dabei sein."

„Es wird mir Freude machen, wenn ich frohe Gäste habe," antwortete sie.

„Warum sollen wir nicht freudig sein, mehr als jemals!" rief Herr Reichenbach. „Es wird ein glücklicher Tag sein, ein Fest, wie es so leicht keines wieder gibt."

„Es sind schlechte Zeiten," sagte sie, „man muß sich einrichten. Groß geht es bei mir nicht her, ich bin aus der altfränkischen Zeit."

„Schweigen Sie still!" rief Herr Reichenbach, indem er die spitze Nase weit aus den Kragenspitzen vorstreckte, wie die Schnecke aus ihrem Hause; „wir wissen es doch schon."

„Was wissen Sie denn?" fragte sie.

„Es ist Verlobung! Leugnen Sie es nicht, nehmen Sie meine herzlichen Glückwünsche an."

„Warten Sie damit bis morgen," fiel sie ein. „Ich liebe es nicht, wenn man sich in meine Angelegenheiten mischt."

Zu anderer Zeit hätte Herr Reichenbach schwerlich diese Abfertigung so ruhig hingenommen, wie er es jetzt that. „Schweigen wir also davon," lächelte er sanftmüthig; „aber ich sage, es ist ein feiner Mann, den ich hochachte,

und es ist für uns alle eine Ehre, daß Sie Susetten einen solchen Mann ausgesucht haben.

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen," unterbrach ihn die Frau Commercienräthin. „Wenn Susette sich verloben wird, werden Sie es erfahren, mit wem. Mit keinem Speculanten, mit keinem, der ein feiner Mann an der Börse ist, mit keinem, der dort für einen Millionär gilt, deß können Sie versichert sein."

Herr Reichenbach streckte die spitze Nase noch weiter heraus und fing an heftig zu lachen. „Nicht?" sagte er. „Warum denn nicht?"

Jetzt hatte ihn die Frau Commercienräthin, wo sie ihn haben wollte. „Weil die sogenannten Millionäre morgen Bettler sein können," antwortete sie, „weil Niemand weiß, wie es in ihrer Tasche aussieht, weil ich's oft genug erlebt habe, an Susettens eigenem Vater erlebt habe, was die Millionäre für ein Ende nehmen."

Herr Reichenbach lachte fort, aber es war, als wäre er mit diesem Lachen gemalt worden.

„In Saus und Braus leben, als gehöre die ganze Welt ihnen," fuhr die alte Dame fort, indem sie ihr Gesicht gegen das seine richtete, „ohne alle Vernunft, ohne alles Nachdenken, prahlen, verschwenden, leichtsinnige Streiche machen, und die es ihnen nicht darin gleich thun, auslachen, das gehört zu solchen großen Herren von der Börse."

„Was wollen Sie! rief Herr Reichenbach, „hat der Commercienrath nicht auch zur Börse gehört?“

„O!“ sagte sie, sich stolz aufrichtend, „ich wollte, er wäre hier, er würde Ihnen sagen, wie's der reelle Mann macht, der seinen Ruf an der Börse erworben hat durch Solidität, durch Ordnung, durch Arbeit und Sparsamkeit. Der seinen Credit bewacht, wie ein General seine Ehre, der nicht ausgibt, was er nicht ausgeben kann, seine Frau nicht zu einem Mode-Journal macht, und allen Schwindel haßt, mag er heißen, wie er will.“

„Was kann man für die Zeiten!“ fiel Herr Reichenbach ein. „Die Zeiten bringen vieles mit sich, woran man früher nicht gedacht hat.“

„Gehen Sie fort mit solchen Redensarten, Reichenbach!“ rief die Frau Commercienräthin, „ich bleibe bei meinen Grundsätzen. Ich gebe keinem von den modernen Geldmachern weder Susetten noch mein Geld. Mein seliger Commercienrath hat mir noch in seinen letzten Stunden einen goldenen Rath hinterlassen. Gib nichts an einen Kaufmann oder Banquier, hat er mir gesagt. Mag er heißen, wie er will, mag er groß sein, wie er will, mag er bieten, was er will, gib ihm nichts!“

„Aber ein alter Freund, wenn er käme und in Verlegenheit wäre?“ fragte Herr Reichenbach lauernd.

„Und wenn Sie es selbst wären,“ sagte sie, „ich hätte nichts.“

„Wenn er aber wüßte, Sie hätten — hätten neunzigtausend Thaler baar in der Bank liegen, und er brauchte sie auf wenige Wochen.“

„Nichts, nichts!“

„Uen wenn er Sicherheit geben wollte? Wenn ich's wäre, Cousine Wittenberg, und ich sagte, ich gebe mein Haus, meine Sammlungen, meine Gemälde zum Unterpfand?“

„Ich hoffe, Sie sind es nicht,“ erwiderte sie, ihn starr ansehend, „denn es würde mir leid thun, aber Sie würden nichts von mir bekommen.“

Einen Augenblick blieb er mit dem vorgebeugten Kopf und dem starren Lachen vor ihr sitzen, dann stand er auf, wischte mit dem Taschentuche über seine Stirn und steckte die Hände in seine Taschen. „Ich bin's nicht!“ rief er, die spitze Nase hinter den steifen Kragen zurückziehend, und wie Seehausen setzte er hinzu: „Gott sei Dank, ich bin's nicht!“

„Das ist mir lieb,“ erwiderte sie mit derselben kalten Würde. „Kommen Sie morgen nicht zu spät.“

Er griff nach seinem Hute. „Gut,“ sagte er, vergnügt nickend, „ich werde kommen, wir wollen einen lustigen Abend machen. Wenn ich auch nichts bei Ihnen bekommen kann, soll's doch an einem Hochzeits-Geschenke nicht fehlen.“

Die Frau Commercienräthin blieb auf ihrem Stuhle sitzen; sie hielt die Hände in ihrem Schooß zusammen-

gedrückt und schwieg so lange, bis sie bemerkte, daß Seehausen wieder neben ihr stand.

„Sie haben sehr weise gehandelt, verehrteste Tante," begann dieser süß lächelnd, als sie zu ihm aufblickte. „Sie haben es bewunderungswürdig gemacht."

„Ich hab's ihm erspart und mir," sagte sie.

„Ich freue mich, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin."

„Was meinen Sie damit?" fragte sie aufstehend. „Glauben Sie etwa, daß ich Ihnen Dank schuldig bin?"

„Ich verzichte auf allen Dank, beste Tante."

Sie faßte ihn beim Arm und blieb vor ihm stehen. „Ich danke Ihnen für Ihre Mühe," sagte sie; „aber bekommen hätte er auch ohne dies nichts von mir — so wenig wie Sie!"

Seehausen zuckte wehmüthig die Achseln. „Es ist leider ja mein Loos, verkannt zu werden," murmelte er.

„Machen Sie keine Phrasen, keine Faxen!" rief sie lebhafter. „Ich weiß nicht, warum Sie's gethan haben, warum Sie gekommen sind, aber was auch Ihre Absicht dabei war, Eines sollen Sie wissen. Sehen Sie zu, daß Sie Vermögen erwerben, oder halten Sie fest, was Sie haben; von meinem Gelde werden Sie niemals einen Pfennig bekommen."

„Ich bin entfernt von allem Eigennutz," antwortete

Seehausen feierlich. „Ich begehre nichts von Ihnen, theuerste Tante.“

„Um so besser,“ erwiderte sie. „Dem Herrn Baron werde ich Riegel und Schlösser anlegen, wenn's wahr ist, was Sie behaupten; dafür erwarte ich Ihre Beweise. Mein Vermögen aber gehört Susetten, ich bin's ihr schuldig, denn ich weiß“ — sie hielt einen Augenblick inne — „ja, ich weiß, daß sie einen anderen lieber nähme, als den ich ihr gewählt habe. Aber sie hat die Thorheit von sich geworfen und vernünftig gehandelt. So wie die Verlobung vorbei ist, mache ich mein Testament und adoptire sie als meine Tochter. — Jetzt gehen Sie, Seehausen. Bringen Sie mir morgen die Papiere, so löse ich sie ein. Im Uebrigen wissen Sie jetzt, woran Sie sind, und brauchen sich keine Mühe mehr zu geben, mir zu gefallen.“

„Nichts wird mich davon abhalten, Ihnen immer zu dienen, so sehr ich es vermag,“ erwiderte Seehausen sanftmüthig wie ein Lamm, indem er sich verbeugte.

Die Frau Commercienräthin verbeugte sich auch. Sie faßte spaßhaft dabei ihr Kleid mit beiden Handspitzen, aber das gelbe Raubvogelgesicht leuchtete ihn äußerst boshaft an. So complimentirte sie ihn zur Thür hinaus, warf diese aber dann mit großer Gewalt zu und eilte mit solchen hastigen Schritten zu den Arbeitern zurück, die in den vorderen Zimmern weiter wirthschafteten, daß die

Bänder ihrer Backenhaube hinter ihr her flatterten. Nach wenigen Minuten hatte sie viel zu tadeln und zu schelten, denn es war nicht einer, der es ihr zu Dank machen konnte und dem sie nicht ihre Meinung zu sagen hatte. Bisher war sie so liebenswürdig gewesen, wie selten, jetzt fuhr sie wie ein Sturmwind durch die Gemächer, griff selbst mit an, rieb und klopfte, und ihre scharfe Stimme, welche nie sehr milde klang, brachte alle Hände in die eifrigste Bewegung.

Es mußte etwas geschehen sein, was die Frau Commercienräthin in schweren Aerger versetzte, den sie an ihren Leuten ausließ, welche sich heimlich darüber in die Ohren flüsterten, was gut war, daß sie es nicht hörte. Geraume Zeit ging es so fort, und es dämmerte bereits, als Fräulein Susette zurückkehrte. Doch nun war es wirklich, als erscheine ein guter Engel; denn kaum war sie da, so hatte alle Noth ein Ende. Die strenge Frau sah Susetten mit unverkennbaren Liebesblicken an und empfing sie mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Wir haben alles in die schönste Ordnung gebracht, mein liebes Kind," rief sie ihr entgegen. „Fleißig sind wir gewesen, nun ist es auch, wie es sein muß; jeder that, was er konnte, das soll nicht vergessen werden."

Mit dieser erfreulichen Andeutung für die gescholtenen Diener führte sie Susetten fort, band ihr selbst den Hut ab, streichelte und drückte ihre Hände, und da diese kalt

waren, so mußte sie sich an den Ofen in den Lehnstuhl der gütigen Tante setzen, wo sie mit neuen Liebesbeweisen überhäuft wurde. Die Frau Commercienräthin selbst setzte sich neben sie und hatte viel zu fragen und zu erzählen; aber Susette schien die Umwandlung, welche mit ihr vorgegangen, nicht zu begreifen, denn ihre Tante gerieth immer mehr in eine so weichherzige Stimmung, wie sie diese nicht an ihr kannte. Das heroische, bestimmte Wesen, das keinen Widerspruch duldete, verschmolz zu einer Milde, die etwas Rührendes hatte, weil es so selten war. Susette hatte ihre Tante niemals klagen hören, nie hatte sie mit ihr gesprochen, als ob sie auch ein Herz und Schmerzen und Wünsche besäße; sonderbarer Weise öffnete sie es jetzt so weit und plötzlich, daß Susette davon tief ergriffen wurde.

Mitten in den Beweisen ihrer Liebe und Theilnahme hielt sie dann plötzlich inne und legte nachdenklich ihre Hände zusammen. „Was ist es doch mit allem Menschenleben!“ sagte sie traurig vor sich hin. „Wenn ich zurückdenke, liegt mein vergangenes Dasein vor mir wie ein Feld voll Dornen. Meine Sorgen waren immer größer, als meine Freude, und mein Glück hat wohl viele geblendet, aber ich — ich habe wenig davon empfunden.“

Susette schmiegte sich an sie, ohne zu antworten, und ihre Tante fuhr, mit sich selbst sprechend, fort: „Ich habe erfahren, was Glück zu bedeuten hat und wie es die

Menschen beurtheilen. Der Redlichen gibt es wenige in dieser Welt. Die meisten sind falsch und heucheln, und je älter wir werden, um so ärmer und einsamer wird's in uns."

„O, liebe, gute Tante!" sagte Susette leise, „ich bin bei dir."

„Ja, mein Kind, du bist mein einzig Gut, die einzige Seele, die ich habe auf Erden. Gott hat es so gewollt, er hat mir Kinder versagt, er hat mir Herzen versagt für meine Liebe; dafür hat er dich mir gegeben, und ich danke ihm dafür, ich preise ihn für seine Güte! — Ich war nicht mehr allein da ich dich hatte; du weißt nicht, was es heißt, allein sein und keinen Menschen haben, den man lieben und an den man glauben kann. Aber nun, Susette, nun" — sie schwieg einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Was soll aus der alten Frau werden, wenn du von ihr gehst?"

„Muß ich denn gehen?" flüsterte Susette, indem sie ihren Kopf an die Brust ihrer Tante legte.

„Du mußt gehen, Kind, du mußt!" sagte die Tante, sie an sich drückend. „Ich muß dich von mir lassen, denn ich kann nicht bei dir bleiben; wer weiß, wie bald der Herr mich ruft! Das Weib muß dem Manne folgen, wir sind bestimmt dazu. Wir sollen nicht stehen, wie der Baum auf einsamer Haide, ohne Schatten, ohne Frucht. Ich will dich nicht allein lassen, wenn ich sterbe, will nicht scheiden, ehe ich dein Glück begründet sehe."

„Sagtest du nicht, daß Menschenglück meist Blendwerk sei?“ erwiderte Susette.

Die Tante fuhr über diese Antwort nicht auf, wie sie es sonst gethan haben würde, sondern sie sagte sanftmüthig: „Es soll alles geschehen, was geschehen kann, um Dich zu sichern. Du sollst Herr über alles bleiben, was Dein ist, und so lange ich lebe, werde ich selbst darüber wachen.“

„Nicht das Geld macht das Glück,“ fiel Susette ein; „Du hast es ja selbst an Dir erfahren.“

„Es ist wahr,“ antwortete sie, „aber glaube mir, mein Kind, Lorberg ist ein Mann von edlen Eigenschaften. Wüßte ich es nicht, Gott sollte uns vor ihm behüten! Ich habe Erkundigungen eingezogen bei einem, der ihn von Jugend auf kennt, bei dem Agenten Jakob Wolf, der ein Mann von großer Redlichkeit ist. Er ist leichtsinnig gewesen in Geldsachen, darin sind viele vornehme Herren leichtsinnig, aber Wolf rühmt seinen Charakter.“

„Auch dabei kann eine Frau unglücklich werden,“ sagte Susette.

„Was willst du denn mehr?“ fragte die Tante ungeduldiger. „Kind, sei verständig, es ist ein Mann, wie ihn viele haben möchten. Sogar eine Ahnfrau hat er in seinem Hause,“ lachte sie Susetten an, um sie zum Mitlachen zu bewegen. „Wer von allen Millionären an der Börse kann sagen, daß er eine Ahnfrau hätte! Du wirst

glücklich werden, Susette, die Ahnfrau hat es ihm selbst angezeigt."

„Ach! liebste Tante," erwiderte Susette seufzend, alle Ahnfrauen in der Welt sind nicht im Stande, Herzen zu verwandeln und Unglück zu Glück zu machen. Ich möchte Dich nicht erzürnen, ich weiß ja, daß alles, was Du thust, die besten Absichten hat; aber über unser höchstes Lebensglück müssen wir doch zuletzt selbst richten; und wenn es nun geschähe, wenn sich nicht erfüllte, was ich hoffe! Vergib mir, o, vergib mir, wenn ich Dir Kummer mache!" — Sie warf sich um den Hals der alten Frau, auf den ihre Thränen fielen.

„Halt ein! halt ein!" rief diese mit schwankender Stimme, und ihre großen Hände an Susettens Kopf drückend, fuhr sie fort: „Ich weiß, was du geträumt hast, ich wollte, es wäre nicht geschehen. Denke nicht mehr daran zurück, es ist abgemacht. Ich habe auch Schuld, ich hätte es früher hindern müssen. Er aber hätte vernünftiger sein sollen, denn er mußte wissen, was sich schickt."

„Ich hatte mehr Schuld, als er," sagte Susette leise.

„Vertheidige ihn nicht!" fuhr die Tante fort. „Wie konnte er es wagen, der armselige Mensch, der so häßlich obenein ist, sich so weit zu vergessen!"

„Die Liebe, beste Tante, weiß nichts von Häßlichkeit," sagte Susette. „Auch finde ich durchaus nicht . . ."

„Schweig davon!" unterbrach sie die Frau Commercien-

räthin in dem alten strengen Tone, denn die Stunde der Rührung war vorüber. — „Laß mich sehen, was Du eingekauft hast, setzte sie in einer Weise hinzu, die jeden weiteren Versuch abschnitt.

Susette hatte mehrere kleine Einkäufe gemacht, welche sie aus ihrer Tasche nahm, und das Gespräch darüber und über manche häusliche Angelegenheiten währte nun so lange fort, bis Lorberg kam. Er kam erwünscht, die Tante sowohl wie Susette waren darüber froh. Bald auch ließ die Tante das junge Paar allein und übertrug die Sorge, Susetten heiter zu stimmen, dem galanten jungen Edelmann, dem sie so viele Künste zutraute. Nach einiger Zeit schien es auch, als ob beide sich um die Wette bestrebten, die Kosten der Unterhaltung zu tragen. Die Tante hörte einige Male an der Thür, wie lebhaft gesprächig es herging. Solchen Liebesleuten, sagte sie wohlgefällig, geht der Stoff zum Schwatzen niemas aus. Sie erzählen sich die unbedeutendsten Dinge und das albernste Zeug mit dem größten Vergnügen und sind entzückt davon. Er wird ihr die Liebe schon beibringen, die ihr noch fehlt. Unglück lacht nicht!

Bei alledem hatte die Frau Commercienräthin nicht Recht. Sie wußte nicht, daß die Lippen oft lachen, um Weh und Schmerzen um so dichter zu verdecken, denn sie hatte dies niemals gethan.

Nachdem vielerlei Gegenstände zwischen den beiden

jungen Leuten verhandelt waren, kam auch die Musik an die Reihe. Susette hoffte recht viel Musik zu treiben. Sie sprach von einem neuen Flügel, den ihr die Tante versprochen, spottete über das alte, ehrwürdige Instrument, welches ihr vortrefflicher Onkel, der selige Commercienrath, einst auf einer Auction gekauft hatte, behauptete dann, daß sie auch Gesangstunden nehmen müsse, und hielt plötzlich inne, indem sie ihre großen Augen auf Richard heftete.

„Da fällt mir etwas ein, was Sie auch angeht," sagte sie. „Sie haben mich ja schon singen gehört."

Er bestätigte es.

„Das war an dem Abend, wo wir allein waren," fuhr sie fort. „Das heißt, allein mit Christinen. Sie erinnern sich doch noch meiner damaligen Freundin?"

„Ist sie Ihre Freundin nicht mehr?" fragte Lorberg.

„Es ist etwas dazwischen gekommen, doch im Grunde haben wir uns nicht erzürnt, nur kommt sie nicht mehr zu mir. Heut aber habe ich sie gesehen. Es ist ein talentvolles Mädchen; allein sie besitzt wenig Anziehendes."

„Finden Sie das?"

„Sie nicht?"

„Nein, ich finde es allerdings nicht," sagte er mit Ueberwindung.

„Sie ist für Ihre Verhältnisse zu stolz und rücksichts=

los," erwiderte Susette, „aber ich habe sie doch lieb und wünsche ihr alles Gute."

„Geht es ihr nicht gut?" fragte er.

„Beschränkt genug. Ich glaube nicht, daß sie noch Unterricht gibt, sie malt jetzt. Ich will sie nächstens aufsuchen, sie wohnt noch immer bei ihrer alten Freundin, wo ich sie kennen lernte. Aber wissen Sie auch, daß sie nach Ihnen gefragt hat?"

„Nach mir?"

„Sie erkundigte sich angelegentlich und fragte dabei, ob Sie das Glück noch nach Minuten berechneten."

„Ob ich es berechne!" lachte er. „Ich habe gar keinen Maßstab dafür."

„Wo wollen wir ihn denn hernehmen?" fragte Susette.

Die Antwort lag nahe genug, allein er gab sie nicht. „Man muß nichts berechnen," erwiderte er mit derselben Fröhlichkeit, „alle Rechnungen sind falsch."

„Christinens Rechnung wird es auch so gehen," sagte Fräulein Susette, „sie sieht ganz danach aus."

„Wie sieht sie aus?"

„Wie ein Rechenmeister, der an seinem Exempel verzweifelt und es sich sehr zu Herzen nimmt."

„Und sie rechnete so sicher auf ihr Glück," sagte Lorberg, seine Augen weit öffnend, als blicke er in die Ferne.

„Das Glück ist überhaupt ein falscher Wechsel, hat mein Onkel, der selige Commercienrath, oftmals gesagt,"

fiel Susette ein. „Wenn er am Verfallstage präsentirt wird, wird nichts gezahlt.“

„Das ist sehr spaßhaft! Am Verfallstage wird der Betrogene ausgelacht. Man muß sich hüten, zu den Betrogenen zu gehören.“

„Lieber zu den Betrügern!“

Sie lachten beide und nickten sich zu, und Susette streckte ihre Hand aus, die Richard küßte, eben als die Frau Commercienräthin hereintrat. Sie sah es mit Vergnügen, ließ sich erzählen und half ihnen fröhlich sein, so daß die Stunden schnell vergingen. Zuweilen ging es aber auch ernsthafter her. Der folgende Tag wurde besprochen, und endlich kurz zuvor, ehe Richard gehen wollte, kam es noch zu einer kleinen Scene, indem die Tante noch einige Winke über ihre Absichten fallen ließ.

„Es kommen schlimme Zeiten,“ sagte sie, die Narrheiten und Schlechtigkeiten werden bestraft werden. Viele Verschwender und leichtsinnige Menschen, die Speculanten von der Börse, werden mit Schimpf und Schande endigen. Es geschieht ihnen recht, ich bedaure keinen, und wenn er mein Bruder wäre. Wer leichtsinnig ist, hat von mir keinen Beistand zu erwarten; überhaupt aber muß man sich vorsehen. So lange ich lebe, halte ich die Hand auf meine Tasche. Wenn ich nicht mehr bin, soll Susette alles bekommen, und morgen, gleich nach der Verlobung, will ich mein Testament machen.“

Richard machte eine lächelnde Bemerkung darüber, aber sie blieb um so eifriger dabei. „Es ist mein Wille so!" rief sie mit ihrer Bestimmtheit, „daran soll sich nichts ändern. Im Uebrigen wird sich's zeigen, wie das junge Pärchen zu wirthschaften versteht, sonst sind wir auch noch da."

Mit dieser scherzhaften Wendung schloß sie ab, aber ihr Finger schüttelte sich wie ein bedenkliches Fragezeichen, und der Blick, der ihn begleitete, kam aus einer anderen Tonart. Lorberg konnte die Zerrüttung, die ihn durchwühlte, kaum länger verbergen, er beeilte sich, Abschied zu nehmen, zu heucheln, zu schmeicheln, zu lügen, bis der düstere November-Abend und sein eisiger Nebel ihm kühlend in die heißen Augen drangen.

Er hatte sich während der letzten Tage zu betäuben gesucht, hatte zu vergessen gesucht, hatte sich gewaltsam aufgedrungen, was er als unabänderlich anerkannt; jetzt war es ihm, als säße in seiner Brust ein glühendes Eisen, und auf seinen Schultern lägen, wie auf denen des heiligen Christoph, alle Sünden dieser Welt. In den Nebeln um ihn her sah er seine Zukunft grau und sternenlos. Er konnte nicht mehr, wie bisher, sich selbst verspotten, ihm fehlte der Muth dazu. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr für sein Gewissen, und dieses behandelte ihn mit Verachtung. Wohin er sah, fand er Schaam, fand er Vorwürfe und die Qual der Gedanken, welche ihm ihre Zähne zeigten.

In diesem Fieber seiner Unruhe ging er weiter, ohne zu wissen, wohin. Verwirrte Vorstellungen jagten durch seinen Kopf, er konnte nichts darin festhalten. Das Eine verdrängte das Andere; ein dunkler Strom wirbelte um ihn, aus dem er sich nicht retten konnte; plötzlich aber lief ein Blitz darüber hin und zeigte ihm ein Ufer, und wie dem Schiffbrüchigen weckte er neue Hoffnung auf. — Gleich darauf kehrte die alte Nacht zurück, doch eben so schnell ein neuer Blitz, und mit jedem wuchs seine Hoffnung, mit jedem steigerte sich seine Sehnsucht. Ein Gefühl der Rettung überkam ihn, ein Stern schwebte vor ihm her, dem er folgen mußte.

Nach einiger Zeit stand er vor dem Hause, wo Christine Streit wohnte. Als er hinaufblickte, sah er Licht durch die Fenster schimmern; es leuchtete bis in sein Herz und verjagte die Furcht, daß er vergebens gekommen sei. Einige Minuten lang dachte er daran, wie er hier sich von ihr getrennt hatte, mit dem Entschluß, sie auf immer zu vergessen, dann, als wollte er der kalten Hand entgehen, die er in seinem Nacken zu fühlen glaubte, trat er schnell hinein und freute sich über seine Entschlossenheit. — Heute brannte ein Lämpchen oben auf der Treppe, als sei es für ihn angezündet. Mit leichten Schritten stieg er die Stufen hinauf; das Dämmerlicht zeigte ihm die Thür. Horchend wartete er mit klopfendem Herzen, endlich legte er leise seine heiße Hand auf den Drücker, öffnete und sah hinein.

Ein Himmelsglanz durchleuchtete ihn. Da saß Christine am Tische, in der Mitte des kleinen, warmen Zimmers. Eine Mappe mit Zeichnungen lag vor ihr, sie hielt einen Farbenstift in ihren Fingern und betrachtete ein Blatt, von welchem sie zu ihm aufblickte. Im nächsten Augenblicke warf sie beides fort, schlug die Mappe zu und stand auf. „Herr von Lorberg!“ sagte sie.

Mit ausgestreckter Hand trat er zu ihr heran, in seiner Bewegung ohne Sprache. Seine Blicke durchirrten ihr Gesicht. O, Susette hatte Recht; es lag ein bleicher Schatten auf diesen feinen Linien, aber er machte sie noch schöner, noch rührender.

„Ich habe Sie überrascht,“ begann er, „und zu solcher Stunde! Vergeben Sie mir, es mußte so sein.“

„Von Freunden läßt man sich gern überraschen,“ erwiderte sie, „und zuweilen habe ich mich gefragt, ob ich von Ihnen wohl ganz vergessen sei.“

„Sie konnten das nicht glauben,“ sagte er.

„Nein, ich glaubte es auch nicht.“

Der freudig klingende Ton durchzitterte ihn; ihre Blicke, die sich begegneten, waren beredter, als Worte sein können.

„Auch ich habe oft an Sie gedacht,“ fuhr Christine fort. „Setzen Sie sich zu mir, ich bin allein. Meine alte Freundin besucht ihre Freunde im Hause, so können wir ungestört uns unsere Schicksale mittheilen. Was mich be-

trifft," setzte sie lächelnd hinzu, „so hat Ihnen Susette wohl erzählt, daß ich meiner alten Leidenschaft wieder gefolgt bin und mich fleißig mit Zeichnen beschäftige."

„Ich habe davon gehört," erwiderte er, „auch — manches Andere, was meinen innigen Antheil für Sie, meine theure Freundin, steigern mußte."

„Dank Ihnen dafür!" lächelte sie. „Ich bin nicht ungeschickt und hatte einige Gelegenheit, Fortschritte zu machen."

„Alles, was Sie thun, ist schön!"

„Nicht immer, aber ich thue mein Bestes."

„Und was hoffen Sie davon?"

„Mancherlei Gutes für mich. Ich will Ihnen ein paar Köpfe zeigen, welche ich aus dem Gedächtniß gezeichnet habe." Sie schlug ihre Mappe anf und zog ein Blatt hervor. „Wer ist das?" fragte sie.

Es war Susette, sehr gut getroffen, aber, wie es ihm schien, in der künstlerischen Auffassung allzu sehr verschönt. Er erkannte es sogleich, allein dieses Bild brachte plötzlich alles wieder in sein Gedächtniß, was er vergessen hatte. Mit einer hastigen Wendung blickte er nach einigen anderen Blättern, welche Christine inzwischen hervorgezogen hatte und ihm nun ebenfalls hinhielt. Nachdenklich ruhten seine Augen darauf, bis er mit steigender Wärme sagte: „Das soll ich sein! So viele Theilnahme erweisen Sie mir! Verdiene ich das? Habe ich nicht weit eher

Strafe verdient? denn — o, daß ich es sagen muß! — bin ich nicht Ursache der Kränkungen, die Ihnen zugefügt wurden?"

Er unterbrach sich mit einem freudigen Ausrufe, denn das neue Blatt, das Christine vor ihn hinlegte, war sie selbst. „Ich habe nichts zu vergeben," sprach sie dabei, „denn ich weiß nicht, welche Schuld Sie sich beimessen."

„Geben Sie mir ein Pfand darauf, ein Andenken!" rief er, indem er die Zeichnung nahm.

„Dann nehmen Sie dies," sagte Christine, auf Susettens Bild deutend.

Er preßte ihre Hand fest in der seinigen und schwieg einige Augenblicke, als wollte er Gewalt über sich gewinnen. „Sie müssen mich zunächst hören, theure Christine," antwortete er dann, „ich bin zu Ihnen gekommen, um Sie darum zu bitten. Sie sollen entscheiden, welches Bild ich nehmen muß, ob Susettens Bild, oder das Ihrige, oder keines."

„Das ist ein seltenes Vertrauen," lächelte sie. „Wodurch ist es mir geworden?

„Wodurch es Ihnen geworden ist? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich es habe und daß mein letztes Hoffen daran hängt. Sie müssen mich hören, denn Sie haben mich auf den Weg gewiesen, den ich gegangen bin. Ich habe gethan, was Sie verständig und recht nannten. Dieser Faden ist verloren gegangen, er schützt mich nicht mehr."

„Und ich, meinen Sie, soll ihn wiederfinden?“

„Unmöglich, unmöglich!“ rief er mit ausbrechender Leidenschaft, „ich kann nicht länger vernünftig sein. Was kann mir noch geschehen, das ich mehr fürchten müßte, als das Grauen vor dieser Vernunft, als diese Erniedrigung vor mir selbst, diese Gewißheit meines Unglücks!“

„Warum nennen Sie es Gewißheit?“ fragte Christine.

„Weil ich es vor mir sehe, wie einen Abgrund, aus dem keine Rettung ist. Weil ich — Susetten nicht liebe.“

„Sie werden sie lieben lernen.“

„Niemals! Wir wissen es beide; ich weiß es, mit welchem Zwange sie mir folgt.“

„Wenn das alles so fest steht,“ sagte Christine, „dann müssen Sie entschlossen handeln.“

„Wahr!“ erwiderte er, an seine Stirn fassend. „Er hat Recht!“

„Wer hat Recht?“

„Einer, der mir sagte, man könne einer Ungeliebten Liebe und Treue schwören, wenn das eigene Herz leer an Liebe sei, aber nicht . . .“ Er ließ es unvollendet und fügte dann ruhiger hinzu: „Sie wissen, was morgen geschehen soll.“

„Ich weiß es, Herr von Lorberg.“

„Es wird nicht geschehen.“

„Wer noch ein Morgen vor sich hat, kann erwägen und bedenken.“

„Nein, theure Christine!“ rief er, ihre Hand von Neuem ergreifend, „es ist erwogen, ist bedacht. Sie müssen erfahren, warum ich nicht lügen und schwören kann — warum ich hier bin, wohin mein Herz mich geführt hat, das besser wußte als alle Klugheit, was gut und recht ist. Ich liebe Sie, Christine, Sie allein, von jener Stunde an, wo wir uns fanden. Niemals — niemals kann ich Susetten gehören!“

„Sie lieben mich!“ sagte sie, und ihre schönen, dunklen Augen öffneten sich strahlend, begleitet von einem Glück verkündenden Lächeln. Es war, als verfolgten ihre Blicke und Gedanken ein Traumbild, das ihre Seele füllte.

„Zweifeln Sie noch jetzt, können Sie zweifeln?“ fragte Richard, ihre Hände an seine Brust drückend.

„Nein,“ sagte Chrtstine, „aber — wissen Sie auch, was Sie thun? was zwischen uns liegt? wer ich bin?“

„Was frage ich danach!“ rief er in stolzer Heftigkeit. „Liebe mich, wie ich Dich liebe! O, Christine, wollen Sie das? Wollen Sie mir folgen?“

„Ja, bis ans Ende!“

„Bis ans Ende? Mein Gott, dann ist alles gut! Bis ans Ende, theure, theure Christine, wo es auch sein möge?“

„Wo es auch sein möge!“

„So habe ich nichts verloren: Nein, ich bin reich, ich bin beglückt! Ich verlange nichts mehr. Hören Sie mich an, Christine.“

„Halten Sie ein!“ sagte sie. „Nicht jetzt, morgen!“

„Morgen? O, warum morgen?“

„Ich höre meine alte Freundin kommen, und zwischen heut und morgen liegt eine Nacht.“

„Für mich gibt es keine Nacht mehr! Ich habe nichts zu bedenken, nichts mehr fern von Ihnen zu suchen.“

„Wohlan! so mag der Tag entscheiden, was Sie gefunden haben.“

„Strenge Freundin, arge Freundin!“ sagte er seufzend und lächelnd. Es ist noch ein Bedenken in Ihrem Herzen, das überwunden werden muß.“

„Und darum sollen Sie Geduld haben,“ erwiderte Christine, bis die rechte Stunde da ist, wo ich weiß, daß Ihre Liebe stark und wahr ist.“

„Sie wollen es erproben? Ist es das? Meine Liebe wird jede Probe halten! Was fordern Sie von mir?“

„Morgen,“ sagte sie, „sollen Sie es erfahren.“

„So sei es denn, morgen!“ rief er, sich zu ihr niederbeugend, aber sie wich zurück. — Eben trat die alte Frau herein.

Neunzehntes Kapitel.

Der Doctor Hellmuth saß früh schon an seinem Arbeitstische, aber er arbeitete nicht. Der Dampf der Kaffee-Maschine hatte ihn längst schon gemahnt, nach ihr hin zu schauen, er hatte jedoch keinen Blick für ihr Stöhnen und für das letzte Aufflackern der blauen Flamme. Er stützte seinen Kopf mit beiden Händen und sah auf ein kleines Papier, das vor ihm aufgeschlagen lag, während er mit leisem Murmeln die Worte wieder und wieder las, welche darin geschrieben standen. „Sie werden heute Abend, pünktlich um sieben Uhr, bei uns erscheinen, lieber Hellmuth," las er. „Ich gebe Ihnen hiermit Ihr Versprechen zurück, nicht eher zu kommen, als bis ich es Ihnen erlaube. Jetzt lade ich Sie ein; es erwartet Sie Ihre Freundin Susette."

„Sie erwartet mich," sagte er leise seufzend, „wozu erwartet sie mich? Soll ich Zeuge dessen sein, was dort vorgeht — soll ich — kann es ein Triumph für sie sein!"

Er stand auf und ließ das Blatt fallen, aber er nahm es gleich wieder in seine Hände und schüttelte lächelnd den Kopf. „Es ist ja unmöglich," rief er freudig laut, „nichts soll mich abhalten! da steht es ja: „lieber Hellmuth!" und dort: „Ihre Freundin Susette". — Warum Sie mich ruft, ich weiß es nicht, allein sie ruft mich, das ist genug. Ich werde sie sehen, sie wird es mir sagen, und was es auch sein möge — ja, was es auch sein möge — es soll geschehen!"

Er ging mit großen Schritten auf und ab, das Briefchen in seiner Hand, die Schriftzüge betrachtend. Sein bleiches Gesicht heftete sich daran fest, traurige Erinnerungen überkamen ihn. „Heimlich muß sie schreiben," sagte er, „heimlich muß ich kommen, oder — was wird geschehen, wenn die Tante mich sieht? Hat sie es erlaubt, weiß sie davon? Ach, arme Freundin, arme Susette!"

„Arme Susette!" antwortete eine Stimme hinter ihm, und erschrocken über diese Ueberraschung, sah er Seehausen in seinem Zimmer stehen. „Ich bin's, Freundchen, ich bin's," fuhr der Hauptmann fort, habe Ihren Stoßseufzer gehört, habe selbst keine Ruhe mehr zu Haus gehabt, mußte sehen, wie es Ihnen geht, sehen, wie ich Sie trösten kann."

„Ich glaube wirklich, daß ich keinen Trost nöthig habe, antwortete Hellmuth, indem er den Brief in seiner Tasche verbarg.

„Nicht? Sie sind ein Philosoph, was man einen

Stoiker nennt, das heißt, ein Mann, der sich nicht merken lassen will, was in seinem Innern brennt, und allenfalls über die Flammen lacht. Aber, Doctor, der Teufel hole allen Stoicismus! alle Tugendschwärmerei! Es ist doch von jeher nichts Besseres gewesen, als Heuchlerkram."

„Ich hoffe nicht, Herr von Seehausen, daß Sie über mich Ihr Urtheil aussprechen wollen," erwiderte Hellmuth.

„Das will ich, ja, das will ich allerdings," fiel Seehausen ein. „Sie sollen mich nicht davon abhalten, haben aber auch keinen Grund, es übel zu nehmen. Wenn Freunde nicht über uns urtheilen sollen, wer soll es dann thun? Sie seufzen nach Susetten, und Susette seufzt nach Ihnen. Glauben Sie, daß Sie es aushalten werden?"

„Ich denke wohl," lächelte der Doctor.

„So, Sie werden es also aushalten, aber wird es Susette aushalten? Ich meine das Unglück, das ihr bevorsteht."

„Welches Unglück meinen Sie?"

„Noch immer die Maske vor dem Gesicht!" erwiderte Seehausen. „Ich weiß nicht, ob Sie es Unglück nennen, wenn ein Mädchen gezwungen wird, einen Mann zu heirathen, den sie haßt, weil sie einen Anderen liebt; ich weiß auch nicht, ob dieser Andere es für Glück ansieht, eines unwürdigen Menschen wegen grausam, barbarisch, geradezu teuflisch behandelt zu werden."

„Unwürdig, sagen Sie?“ fragte Hellmuth betroffen, dem dieses Wort allein bis ins Herz drang.

„Ich sage: unwürdig,“ fuhr Seehausen fort, „und ich sage es, weil ich es sagen kann, denn ich kenne ihn genau. Aber es ist mehr als unwürdig, niederträchtig ist es, wenn man auf Speculation heirathet, aus Noth, um sich vor dem Schuldgefängniß zu retten, und obenein nicht die geringste Dankbarkeit besitzt; nichts als Heuchelei, nichts als Gier nach dem Mammon — Falschheit, pfui! keine Ehre vorhanden, kein Gewissen!“

Der Hauptmann murmelte diese letzten Aussprüche langsam aus dem Kehlkopf, indem er grimmige Falten zog und den Doctor starr ansah, der ohne Antwort seine Hände zusammen krampfte.

„So ist es,“ fuhr Seehausen fort; „ich kann's Susetten nicht verdenken, wenn sie verzweifelt, denn sie weiß Alles, kennt Alles, weiß, was sie zu erwarten hat.“

„Aber kann man nicht,“ rief der Doctor, indem er in seine Tasche faßte, wo Susettens Brief stak, und dann abbrach, „die Tante . . .“

„Was? Die Tante? Nichts, gar nichts!“ sagte Seehausen; „Alles vergebens, Alles versucht, Doctor. Susette, ich selbst, aber nichts! Grobheiten, Gemeinheiten. Verflucht! Sie kennen das. Kennen Sie es nicht? Oho, Doctor, ich denke, Sie kennen es.“

„Sie ist starrsinnig und heftig,“ antwortete Hellmuth.

„Heftig? Ein Ungeheuer, ein Scheusal, der Teufel selbst! Ihre Eitelkeit schlachtet Susetten. Das Kind sieht elend aus, grämt sich ab, fällt zusammen, Alles nichts! Ich sage Ihnen, Doctor, wenn sie wüßte, daß Susette morgen sterben müßte, heut noch schleppte sie sie an den Altar."

„Was kann man thun? Was — was?" fragte der Doctor in heftiger Aufregung.

„Sie?" antwortete Seehausen, langsam den dicken Kopf schüttelnd. Sie können nichts thun. So wie Sie sich blicken ließen, würde das alte Weib zur Furie. Keine Hülfe, Doctor, woher soll Hülfe kommen? Es wäre denn — oho! ein Mittel, das gäbe es freilich, ein Mittel, das uns Allen helfen würde.

Er beugte sich vornüber und grins'te den blassen, betrübten Mann an. „Sie verstehen mich?"

„Was meinen Sie?" erwiderte Hellmuth.

„Sterben müßte sie," murmelte Seehausen aus dem Kehlkopf. „Plötzlich aus dieser elenden Welt in die ewige Seligkeit versetzt, damit ihre Tugenden belohnt werden. So wäre es gut."

„Sie wird nicht sobald sterben," sagte der Doctor, „denn sie hat eine sehr feste Gesundheit."

„Hat sie," blitzte ihn Seehausen an, „aber Schlagfluß, wie?"

Der Hospitalarzt schüttelte den Kopf.

„Sie hat einen Hals wie ein Elephant," lachte See-

hausen, „aber Schlagfluß — es sterben auch Langhälse an Schlagflüssen. Nicht, Doctor?"

Hellmuth machte ein bejahendes Zeichen.

„Also warum sie nicht, fuhr Seehausen fort, „warum kann sie nicht auch an einem Schlagfluß plötzlich von uns genommen werden? Hätten Sie etwas dagegen, Doctor?"

„Ich könnte schwerlich viel dagegen haben," sagte der Doctor, aber . . ."

„Ich auch nicht!" rief Seehausen. „Keiner in der ganzen Welt würde etwas dagegen haben, als mein liebenswürdiger Vetter, dem die Fleischtöpfe Aegyptens unter der Nase fortgenommen würden."

Er lachte heiser auf und sah den Doctor an, der den Kopf auf seinen Arm stützte und seine blassen Lippen zusammenpreßte. „Es wäre eine Wohlthat, Doctor, für die ganze Welt eine Wohlthat, und Susette wäre frei, sie könnte ihren geliebten Freund nehmen; frei, Doctor! wenn dieses elende alte Weib nicht wäre, die uns Alle mißhandelt."

Der Doctor gab keine Antwort, Seehausen betrachtete ihn mit seinen lauernden, funkelnden Augen. Langsam streckte er seine Hand aus und legte sie auf Hellmuth's Arm. „Doctor! habe ich Recht? Woran denken Sie? An den Schlagfluß? Es wäre eine Wonne, wie?"

„Lassen wir das," sagte Hellmuth, „wer kann sagen..."

„Ich sage es, ich!" unterbrach ihn Seehausen. — Er beugte sich dicht an ihn und drückte seinen Arm fester.

„Ich sage, es wäre sehr traurig, wenn wir diese geliebte Tante heute noch verlören, dennoch würden wir uns trösten müssen. Hoho, Doctor, ich habe neulich einen Traum gehabt, einen merkwürdig sonderbaren Traum, den ich Ihnen erzählen muß. Ich war bei Ihnen hier, wo ich jetzt bin, und saß auf diesem Stuhle, wo ich jetzt sitze. Mit dem Gesicht gegen das Wandspind dort, aber vor diesem Spinde standen Sie und hielten in Ihrer Hand ein Fläschchen mit einer Flüssigkeit, die wie helles Wasser aussah und angenehm roch. Steht etwa in diesem Spinde da ein solches Fläschchen?"

„Es wäre wohl möglich," sagte Hellmuth.

„Ich konnte es denken, wahrhaftig, es muß dort stehen. Lassen Sie mich kosten, Doctor," sagte ich, „es muß ein gutes Tröpfchen sein; aber Sie machten ein erschrockenes Gesicht und sagten: Bei Leibe nicht. Wenige Tropfen von diesem Tranke reichen hin, das stärkste Leben auf der Stelle zu tödten. Ist das wahr, Doctor? Gibt's solche Tränkchen?"

„Es gibt Gifte, die fast augenblicklich tödten," erwiderte der Doctor.

„Aber das Merkwürdige war dabei, daß Sie mir sagten: Es ist kein Gift, es ist ein Schlaftrunk. Man schläft danach so fest ein, daß keine Macht der Welt uns wieder aufwecken kann, und doch wird der klügste Chemiker keine

Spur finden, woher dieser Schlaf kam. Ist das auch wahr, Doctor?"

„Ich habe bei meinen Untersuchungen allerdings ein Präparat gefunden, das solche Wirkungen besitzt und schwer im menschlichen Körper aufzufinden ist."

„Haben Sie," murmelte Seehausen, „haben Sie, Doctor? Wo haben Sie es?"

„In dem Schranke dort."

„Zeigen Sie es mir."

„Weshalb?"

„Weshalb?" Seehausen zog seine breiten Lippen höhnend aus einander. „Ich möchte ein paar Tropfen von dieser kostbaren Essenz mitnehmen."

„Sie — Sie wollen davon mitnehmen," flüsterte Hellmuth.

Seehausen nickte, seine kleinen Augen funkelten dämonisch. „Ich habe zu Hause eine alte Katze," fuhr er dann heiser lachend fort, „die nicht einschlafen kann, an der will ich die gute Wirkung versuchen. — Vorwärts, Doctor. keine Umstände mehr!"

„Dazu sind Sie entschlossen?" fragte Hellmuth leise. „Sehen Sie sich wohl vor!"

„Verdammt will ich sein, wenn ich dabei zittere. Es ist ein gutes Werk, Doctor; es ist meine Sache. Her damit! das alte Thier muß schlafen gehen!"

Er zog den Arzt, der widerstrebend folgte, an den

Schrank und forderte den Schlüssel. Hellmuth hielt ihn zögernd in der Hand. Sein bleiches Gesicht schien noch spitziger zusammenzusinken, die Farbe grauer zu werden. Er warf einen langen, ernsten und angstvollen Blick auf Seehausen, der sich lustig schüttelte. „Ich darf es nicht thun,“ sagte er, „und Sie . . .“

„Sie dürfen nicht? Was zum Teufel! warum dürfen Sie nicht?“ sagte Seehausen indem er ihn hohnvoll anblickte. „Eine alte Katze, weiter nichts! Geben Sie den Schlüssel her, ich will mir selbst nehmen, was ich brauche. — Denken Sie derweil an Susetten, Doktor, haben Sie nichts zu denken? Wie?“

„Sie haben Recht,“ erwiderte Hellmuth, seinen Kopf aufhebend, „ich muß an Susetten denken.“

„Leben ist die Hauptsache. Wir müssen leben, also — heraus mit dem Wunderbalsam!“

Der Doctor ließ sich nicht länger nöthigen, er ging jetzt mit der Gelassenheit und Ruhe zu Werke, welche ihm eigen war. Langsam, ohne ein Wort zu sprechen, schloß er den Wandschrank auf. In dem Schrank standen eine große Zahl Flaschen mit eingeschliffenen Glasstöpseln. Vorsichtig nahm er mehrere heraus, um zu den hinten folgenden zu gelangen. Er wühlte in dem tiefsten Winkel umher und brachte endlich ein Fläschchen zum Vorscheiu, das eine wasserhelle Flüssigkeit enthielt. Es war nicht allein fest verwahrt, sondern überdies mit

einer Lederkapsel überbunden, welche Hellmuth schweigend ablöste und mit Behutsamkeit den Inhalt betrachtete.

„Ist es das rechte?“ flüsterte Seehausen, begierig seine Hand ausstreckend.

„Seien Sie vorsichtig!“ warnte der Doctor. „Beugen Sie den Kopf zurück, wenn ich die Phiole öffne, Sie dürfen nichts davon einathmen, auch nichts an Ihre Finger kommen lassen. Ich fülle Ihnen dieses Gläschen.“

„Ist es auch genug?“

„Genug für zehn — wie Sie sind,“ erwiederte der Doctor mit unheimlichen Blicken.

„So geben Sie her, das Ding ist bequem, hat in der Westentasche Platz. Gut, Doctor. Es leben die Schlagflüsse! Aber noch Eins, wie wird es gebraucht? Muß es gegeben werden, wie es da ist?“

„Wenige Tropfen, vier oder fünf, in ein Glas Wasser.“

„Und einige mehr schaden nicht, wie?“

„Man schläft um so rascher ein.“

„Gute Nacht denn!“ lachte Seehausen heiser auf, „aber nein! Guten Morgen, Doctor! heißt es bei uns; vergessen auf ewig soll alles sein, was hinter diesem Morgen liegt. Kein Wort mehr davon. Niemals eine Erinnerung. Eine verfluchte Erfindung, die Erinnerungen! Aber wie, he! Sie sind überhaupt ein Mann von kurzen Gedanken. Da steht ihr Frühstück noch unberührt.“

„Ich habe noch keine Zeit gehabt.“

„So lassen Sie es sich jetzt um so besser schmecken!" rief Seehausen, ihm die Hand drückend, und kümmern Sie sich um nichts weiter. Gehen Sie Ihren Geschäften nach, ich auch. Auf Wiedersehen, Doctor! Wenn wir uns wiedersehen, werden Sie ein anderes Gesicht machen. Wie?"

„Ich hoffe, Sie ebenfalls," sagte Hellmuth.

„Ich? Wehmuth ist in meinem Herzen, aber jedem geschaffenen Wesen ist sein Ziel gesteckt — auch uns, Doctor, also . . ." Er blieb mit dem grinsenden Lachen noch einen Augenblick stehen, dann nickte er noch einmal zu dem schweigenden Doctor hin, hob den Arm und den Zeigefinger drohend oder warnend auf und ging hinaus.

Mit zufriedenen Mienen, den Hut in die Augen gedrückt und sein Gesicht in den Mantel halb versteckt, schritt er die Straßen hinab. „Das ging ja besser, leichter als ich dachte," murmelte er spöttisch lachend. „Was ist die Tugend und die sogenannte Rechtschaffenheit der Menschen! Man könnte kostbare Monologe darücher halten! Thorheit, nichts als Thorheit! Selbst dieser Pinsel, der die Welt verachtet und seine erhabenen Götter anbetet, er ergibt sich dem Teufel, wenn auch mit abgewandtem Gesicht und gesträubtem Haar, um ein Weib zu verdienen."

„Ob er es verdienen wird — wir sind noch nicht so weit," fügte er dann bedächtig hinzu. „Erst mögen alle Minen springen, ehe es dazu kommt. Jeder hole für sich

selbst die Kastanien aus dem Feuer, und ehe ich von diesem kostbaren Mittelchen Gebrauch mache, werde ich mich noch einige Male besinnen, wie es der Pinsel mir angerathen hat."

Nach einigen Stunden öffnete der Hauptmann die Comptoirthüre Jakob Wolf's, und eben so wie an jenem Tage, wo er ihn zuerst hier angetroffen, saß der alte Herr von Feldheim auf dem Ledersopha; auch stand der kleine Agent neben ihm. Es mußte zwischen Beiden ein vertrauliches Gespräch Statt gefunden haben, denn Herr von Feldheim hielt Jakob Wolf's Hand in der seinen, und es war, als ob er sich in großer Aufregung dabei befände. Er hörte auch nicht so gleich, daß die Thür geöffnet wurde, wenigstens hörte er nicht auf, zu sprechen. „Ich bin dazu entschlossen," sagte er, „und wenn . . ."

„Da ist er ja, der Herr Hauptmann," fiel Jakob Wolf ein, „und immer zur rechten Zeit; er wird uns am besten auch diesmal benachrichtigen können."

Seehausen verbeugte sich geschmeidig. „Mit dem größten Vergnügen," sagte er, „wo ich irgend dienen kann. Ich war zwei Male bei Ihnen, mein bester Cousin, wurde aber nicht vorgelassen. Man berichtete mir, daß Sie unpäßlich seien, keine Besuche annehmen könnten."

Das hohle Gesicht des alten Herrn wandte sich langsam zu ihm hin, ohne Antwort zu geben.

„Es handelt sich darum, zu wissen," rief Jakob Wolf,

„ob die Verlobung des Herrn von Lorberg wirklich heut noch gefeiert wird.“

„Darüber wünschen Sie Auskunft von mir,“ lächelte Seehausen. „Eben deßwegen wollte ich meinen lieben Cousin besuchen, denn diese Verlobung wird nicht Statt finden.“

„Wahrhaftig! sie wird nicht Statt finden?“ schrie Wolf. „Sie wird doch Statt finden.“

„Nein, mein würdiger Freund,“ erwiderte Seehausen. „Indeß wünschte ich mit Ihnen zunächst eine kleine Unterredung, mein bester Cousin.“

„Was Sie mir zu sagen haben, kann Herr Wolf auch hören,“ erwiderte Herr von Feldheim.

„Kann er Alles hören?“ sagte Seehausen süß lächelnd.“

„Er kann Alles hören,“ antwortete der alte Herr.

„Nun, warum nicht, Herr Wolf? So hören Sie.“

„Machen Sie Alles ab,“ sagte der alte Herr, indem er aufstand.

„Warten Sie noch ein kleines Weilchen, theurer Cousin,“ fiel Seehausen fast bittend ein. „Ihre Gegenwart ist durchaus nöthig. Ich habe alle Ihre Wünsche mit eigener Aufopferung erfüllt, sehr viele Mühen, sehr viele Kosten dabei gehabt, aber meine Anstrengungen zu Ihren Diensten haben sich belohnt. Lorberg wird auf keinen Fall erreichen, was er erreichen möchte. Er wird

dann gern annehmen, was Sie ihm bieten, und alle Ihre Wünsche werden sich leicht und schnell erfüllen. Geben Sie mir nur jetzt die beiden Schuldscheine über die bewußten siebentausend Thaler, welche noch in Ihren Händen sind, Herr Wolf."

„Die Schuldscheine sind gedeckt und bezahlt," sagte Jakob Wolf. „Baar bezahlt, so wahr Gott lebt! Sie kommen zu spät."

„O!" sagte Seehausen, „das ist freilich etwas Anderes, aber ich komme doch nicht zu spät, mein würdiger Freund. Sie erinnern sich unserer Abrede, mein bester Cousin, und da ich gerade heut Geld nöthig habe . . ."

„Ich habe kein Geld!" fiel Herr von Feldheim ein.

„Schwere Zeiten, mein bester Cousin, sehr schwere Zeiten!" lächelte Seehausen. „Es thut mir leid, so dringlich zu sein, aber mein Wort darauf, daß diese Verlobung nicht Statt finden wird."

„Mag Lorberg thun, was er will," sagte der alte Herr. „Ich hindere ihn nicht daran."

„Meinen Sie wirklich?" lächelte Seehausen, ich denke er wird thun, was Sie wollen."

„Das denke ich auch! das denke ich auch!" schrie Jakob Wolf, heftig mit dem schwarzen Haarbusch wackelnd.

„Ich bitte Sie daher, mir die Kleinigkeit zu unterzeichnen, die ich bei Ihnen stehen habe."

„Ich unterzeichne nichts!“ sagte der alte Herr.

„Gewiß werden Sie so gefällig sein, theurer Cousin,“ schmeichelte Seehausen. „Es würde mich sehr schmerzlich berühren, wenn ich gezwungen wäre — Sie werden das nicht wollen.“

Herr von Feldheim richtete sich so gerade auf, als es ihm möglich war, setzte seinen Hut auf und blickte ihn kalt an. „Mein Herr,“ sagte er verächtlich, „thun Sie, was Sie wollen, Ihre Drohungen sind mir gleichgültig. Doch will ich Sie warnen. Hüten Sie sich, mich ferner zu belästigen.“

Mit steifen Schritten ging er hinaus, Jakob Wolf sprang ihm nach und öffnete die Thür; Seehausen blieb mit verschränkten Armen und rothem Gesicht, häßlich lachend, stehen.“

Als Jakob Wolf zurückkam, verschränkte er ebenfalls seine Arme und stellte sich dem Hauptmann gegenüber. „Es ist eine schwere Zeit!“ rief er den Kopf hintenüberwerfend. „Sie haben Recht! Kein Geld, kein Vertrauen, kein Credit mehr. Der Reichenbach ist gefallen, es soll mehr als eine Millionen betragen und von Activen so gut wie nichts!“

„Er ist verrückt!“ sagte Seehausen. „Was ist mit ihm vorgegangen?“

„Wer ist verrückt?“

„Dieser Feldheim, den ich vernichten kann."

„So vernichten Sie ihn," antwortete Jakob Wolf, vergnüglich seine Hände reibend.

„Wissen Sie Alles, Wolf?" fragte der Hauptmann.

„Ich weiß nichts, ich will nichts wissen! Ich weiß nur, daß Sie von ihm nicht einen Groschen bekommen.

„So gibt es einen Anderen, der besser bezahlt," lachte Seehausen ingrimmig. „Ein Wort von mir, und Lorberg . . ." Er ballte die Faust.

„Was ist mit dem Lorberg? Was soll der Lorberg?

Seehausen lachte noch lauter und hohnvoller. „Warten Sie, würdiger Freund, warten Sie," sagte er, es ist eben noch Zeit dazu, meinem lieben Vetter die Verlobungslichter anzustecken."

„Dann müssen Sie eilen, bester Herr von Seehausen, denn wir haben kurze Tage."

„Glauben Sie," sagte Seehausen ernsthafter, indem er stehen blieb, „daß dieser undankbare Feldheim wirklich keinen guten Rath annimmt?"

„Wie heißt guter Rath?" rief der Agent. „Ich will Ihnen geben einen guten Rath. Der Lorberg mag nehmen, wen er will, er segnet ihn. Also sehen sie zu, was anderweitig mit dem Geschäft zu machen ist."

„Weiter haben Sie mir nichts zu geben?" spottete Seehausen.

„Meinen Segen sollen Sie auch haben!" schrie ihm Jakob Wolf nach. „Meinen Segen zu Ihrem Werke, denn ich hoffe aufrichtig, daß es soll gelingen. — Aber der eiserne Geldschrank wird doch leer bleiben dabei!" schrie er noch lauter, denn Seehausen warf die Thür hinter sich zu.

Zwanzigstes Kapitel.

Richard von Lorberg hatte eine große Zahl Briefe geschrieben, die ihn lange beschäftigten, und eben setzte er seinen Namen unter den letzten, als Seehausen dem Diener auf dem Fuße nachfolgte, der ihn seinem Herrn anmeldete.

Der Hauptmann hatte dadurch glücklich vermieden, was er voraus setzte, nämlich, daß er abgewiesen würde, und seines Vetters Gesicht sah auch in Wahrheit nicht so aus, als ob er ihn willkommen heißen sollte. Ein Augenblick reichte jedoch hin, um diesen Ausdruck zu verwischen und mit Freundlichkeit Seehausen's Grüße zu erwiedern. Er warf die Feder fort, ging ihm lebhaft entgegen und drückte seine Freude über den unerwarteten Besuch aus.

„Ich will nicht stören, Vetterchen, auch nicht lange aufhalten," sagte Seehausen, „nur den glücklichen Bräutigam sehen und Bericht erstatten. Sie sehen gut aus, Richard, besser als seit langer Zeit."

„Weil mein Glück mir aus dem Herzen bis in die Augen gestiegen ist,“ erwiderte Lorberg.

„Ist's wahr?“ fragte Seehausen, ihn anblinzelnd. „Alle Wünsche erfüllt, ganz glücklich?“

„Ich wüßte nicht, was ich mir noch wünschen sollte.“

Seehausen verbarg seinen Ingrimm unter einem falschen Grinsen, indem er zutraulich nickte und seine Blicke auf ein paar Reisekoffer richtete, die in einer Ecke standen.

„Ich habe es immer gesagt!“ rief er, zärtlich seine Arme ausbreitend, „Sie werden glücklich sein, Vetterchen, wir haben wacker dafür gearbeitet. Aber was wollen Sie mit den Koffern da? Eine Reise machen?“

„Ich denke eine Reise zu machen.“

„Heute noch?“

„Damit hat es Zeit.“

„Allein doch nicht?“

„Niemals mehr allein, meine Braut wird mich begleiten.“

„Oho!“ lachte Seehausen, „der Herr Baron singt jetzt wie Don Juan: Komm in mein Schloß mit mir!“

„So will ich wirklich singen,“ erwiderte Richard, fröhlich lachend, „und zwar heute noch.“

„Es wird der hübschen Braut schon gefallen,“ sagte Seehausen; „über ein Schloß hat schon manches Mädchen allen Gram vergessen und den Bräutigam dazu.“

„Mich wird sie nie vergessen! Sie liebt mich, Seehausen.“

„Wahrhaftig?“

„Sie hat es mir selbst gesagt.“

„Wann hat sie es gesagt?“

„Gestern Abend.“

„Also eine zärtliche Stunde.“

„Eine selige, himmlische Stunde!“

„Und Sie, Vetterchen? ich kann's mir denken.“

„Sie können es Sich nicht denken, Seehausen.“

„Verliebt!“ rief Seehausen, „wie ein Jüngling von achtzehn Jahren.“

„Ich bete sie an, ich könnte nicht ohne sie leben!“

„Oho!“ lachte Seehausen, und das grinsende Lachen blieb in seinem Gesichte stehen, „sollte man es glauben!“

„Sie wollen doch nicht daran zweifeln?“

„Nein, aber verstehen kann ich nichts. Nur ein Bedenken ist noch zu berücksichtigen.“

„Heraus mit Ihrem Bedenken!“

„Bah, es ist nichts, aber dennoch — warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Weiber sind anmaßend, wenn sie wissen, ihnen gehört Alles, von ihnen kommt Alles.“

„Meine Frau wird niemals auf ihr Geld anmaßend sein.“

„Aber die verehrte Tante, haben Sie auch an die gedacht?“

„Wie könnte ich sie vergessen!“

„Sie wird ihnen einen Riegel vorschieben, mein lustiges Vetterchen, der Ihnen noch manchmal Kopfschmerzen machen wird.“

„Es würden die ersten Kopfschmerzen sein, von denen ich heimgesucht würde.“

„Unmündig wie ein Kind werden Sie sein,“ lächelte Seehausen. „Nichts ohne ihren Willen, keinen Groschen. So steht's!“

‚Wirklich, steht es so? nun, so kann ich um so ruhiger sein.“

„Es ist bodenlos! es ist grenzenlos!“ rief Seehausen, „Jakob Wolf hat Recht.“

„Worin hat er Recht?“

Seehausen antwortete nicht. Er legte seine Hand auf seines Vetters Schulter und sah sehr ernsthaft aus. „Hören Sie mich an, Richard,“ sagte er, „ich bin zu Ihnen gekommen, um in der letzten Stunde noch Ihnen eine Mittheilung von größter Wichtigkeit zu machen.“

„Ich bin sehr begierig darauf,“ antwortete Lorberg; „fangen Sie an, aber es muß nicht lange dauern.“

„Was ich Ihnen sagen werde, ist so gewiß wahr, wie der Himmel über uns ist.“

„Lassen Sie den Himmel aus dem Spiel,“ fiel Richard ein, „sonst glaube ich es am allerwenigsten.“

„Sie werden mir glauben müssen,“ sagte Seehausen

mit Nachdruck, denn es giebt keinen zweiten Menschen auf Erden, der es Ihnen entdecken könnte."

„Es ist also ein Geheimniß?"

„Ein für Sie höchst wichtiges Geheimniß."

„Und Sie wissen es ganz allein? Wolf weiß es nicht?"

„Nein," sagte Seehausen, „es weiß es Niemand. Ich wiederhole Ihnen nochmals, mit diesem Geheimniß ändert sich Ihre ganze Lage; wenn Sie wollen, können Sie alle Riegel der geliebten Tante verlachen. Sind Sie fest entschlossen, zu thun, was Sie beabsichtigen?"

„Fest entschlossen."

„Sich heut noch zu verloben?"

„Nichts soll mich davon abhalten."

„Gut, mögen Sie es thun. Ich will mich freuen, aufrichtig freuen. Aber Sie sollen unabhängig dastehen, Richard, Sie sollen nicht vor dem alten Weibe kriechen. Ich verschaffe Ihnen Ihr Vermögen; Ihr rechtmäßiges Vermögen. Auf meine Ehre, es ist so! sehen Sie mich an, wie Sie wollen, es ist so!"

Das ungläubige Lachen starb auf Lorberg's Lippen. Seehausen nickte ihm feierlich zu und sagte dann zärtlich: „Ja, mein theuerster Richard, Sie werden finden, daß sich Alles so verhält, wie ich es sage; ich habe die sichersten, untrüglichsten Beweise, daß Sie nichtswürdig betrogen wurden."

„Betrogen, von wem? Wodurch? Was haben Sie für Beweise?!“

„Warten Sie einige Minuten,“ sagte Seehausen, „bleiben wir ruhig bei der Sache, bester Richard. Wir stehen hier wiederum an der Schwelle eines Geschäftes.“

„Sie wollen mir Ihr Geheimniß also verkaufen?“

„Verkaufen! Gott bewahre mich! meine Freundschaft verkauft nichts, aber es hat mir viele Mühe gemacht, bis in die Schlupfwinkel dieses Betruges zu dringen, und somit ist es billig, daß wir einen Vergleich abschließen. Ich mache kein Hehl daraus, Sie müssen mir Sicherheit geben (er rieb gemüthlich seine Hände), es sind Zeiten danach, Vetterchen, also verständigen wir uns.“

„Ueber Etwas, das wie eine Schurkerei aussieht,“ sagte Lorberg.

„Schurkerei! oho, allerdings eine schmähliche Schurkerei.“

„Wer beging sie? Reden Sie, wenn Sie es ehrlich meinen.“

„Ich werde reden, Sie werden Alles erfahren,“ erwiderte Seehausen, „allein zunächst, wie gesagt, verständigen wir uns.“

Ein Gedanke flog durch Richard's Kopf. „Es ist doch auf jeden Fall von Feldheim die Rede?“

Seehausen verdrehte traurig seine Augen. „Es ist schmerzlich, beklagenswerth, aber wahr,“ seufzte er.

„Und haben Sie denn erst jetzt erfahren, wie ich betrogen wurde, oder wissen Sie es schon länger?"

Diese Frage schien dem Hauptmann unbequem zu kommen. Er lächelte wehmüthig und zuckte die Achseln. „Ich wußte wohl Einiges, allein ich mußte abwarten, ausforschen."

„Bis sich nichts mehr aus ihn heraus pressen ließ. Nicht wahr, mein lieber Seehausen?"

„Wie so, Richard? Oho, Spaß!" grinste Seehausen, indem er versuchte, den rechten Ton zu finden. „Es ist ein abgehärteter Schelm."

„Wie! Sie beschimpfen ihn, den Sie vor wenigen Tagen noch einen gutmüthigen, vortrefflichen alten Burschen nannten? Ein ander Mal mehr, ich habe noch mancherlei zu thun."

Seehausen saß nachdenklich still. Lorberg trat an seinen Schreibtisch, er schloß ihn zu. Die Blicke des Hauptmanns begleiteten ihn. Plötzlich stand er auf und faßte Richard's Arm. „Ein Wort noch," sagte er, „wollen Sie mir eine angemessene billige Sicherheit geben?"

„Nichts will ich geben."

„Nichts? Besinnen Sie sich wohl. Ich liefere den alten Betrüger dafür in Ihre Hand, und wir feiern zusammen heut Abend eine fröhliche Verlobung."

„Diese werde ich ohne dies feiern, was aber das Andere betrifft, so ..."

„Nun, so?“ fragte Seehausen, als er schwieg.

„So halte ich Sie selbst für den ärgsten, abgehärtesten Schelm,“ fuhr Lorberg in heiterster Tonart fort.

„So,“ sagte Seehausen, ohne eine Miene zu verziehen, „das thut mir in der Seele weh; aber ich verzeihe Ihnen.“

„Sie sind immer nachsichtig, immer gutmüthig!“ rief Lorberg mit unverhüllter Verachtung.

Seehausen stand überlegend, ohne seine wohlwollenden Mienen zu verändern. „Sie sollen sehen, daß ich großmüthig bin,“ sagte er, bedächtig lächelnd, „daß meine Freundschaft für Sie alle Rücksichten überwiegt. Wenn nun — ich setze den Fall — Feldheim keinen Sohn hätte? Wenn, den er dafür ausgibt, ein Mädchen wäre? Wenn das bewiesen würde, wenn die ganze Erbschaft Ihnen gehörte? Wäre ich dann noch …“

Er endete nicht, denn er erschrak vor dem Aussehen seines Vetters. Todtenbleich öffnete dieser den Mund, als wollte er einen Schrei ausstoßen, aber es kam kein Laut hervor.

„Fassen Sie sich, Richard,“ sagte Seehausen. „Es ist wahr!“

„Es ist nicht wahr! Es ist eine Lüge!“

„Es ist wahr und gewiß.“

„Nein! aber wäre es so — ich will nicht!“ rief Lorberg mit funkelnden Augen, „nichts soll mich hindern, meine Vorsätze auszuführen.“

„Bleiben Sie dabei, es macht Ihnen Ehre!“ antwortete Seehausen würdevoll nickend. „Allein wie nun, theuerster Richard, was ist mein Geheimniß werth?“

„Nichts,“ sagte Lorberg, finster vor sich hinstarrend. „Es hat gar keinen Werth für mich.“

„Es hat keinen Werth für Sie?“

„Nein. Verlassen Sie mich.“

„Und das soll mein Dank sein?“ fragte Seehausen mit steigender Wuth, da er sich getäuscht sah. „Oho, wir sind noch nicht zu Ende, Vetterchen! Alles oder nichts! Nehmen Sie sich in Acht! Es könnte leicht sein, daß Sie nichts bekämen. Gar nichts!“

„Elender!“ rief Richard von Lorberg, indem er ihn mit furchtbaren Blicken ansah, dann sich umwandte und das Zimmer verließ.

Seehausen legte den Knopf seines Stöckchens an seine dicken Lippen und blickte ihm nach. Ein paar Minuten vergingen, bis sein Gesicht sich erheiterte. „Elender?“ sagte er, „das fordert Genugthuung. Ich will sie mir verschaffen.“ — Er schwieg und horchte, aber er hörte nichts und wagte nicht, Richard zu folgen. „Welcher Wahnsinn ist denn auch über diesen Narren gekommen?“ murmelte er ingrimmig, „aber wart, wart!“ Mit einer zuckenden Bewegung griff er nach seiner Westentasche und setzte mit tonlosem Geflüster hinzu: „Du sollst so elend werden, wie Du es verdienst!“

Während dessen hatte sich Lorberg aus seiner Wohnung entfernt. Er suchte den Agenten Jakob Wolf auf; schon ehe Seehausen zu ihm kam, war dies seine Absicht gewesen, jetzt kamen neue Gründe dazu. Was er erfahren, war so überraschend und erdrückend, so unglaublich und so überwältigend, daß überlegende Verständigung unmöglich schien. Nur Eines wankte in Richard von Lorberg nicht, und diese Entschlossenheit begleitete ihn, als er bei seinem speculativen Freunde eintrat, den er wie immer arbeitend antraf.

„Warten Sie einen Augenblick," sagte Jakob Wolf. „Es war eine schreckliche Börse heut. Alles Vertrauen fort. Der Boden zittert unter den besten Leuten."

„Er zittert auch unter mir," erwiderte Richard.

„Wie so, zittern?" rief Jakob Wolf. „Vor Freude über das Glück, über die Verlobung. Aber was machen Sie für ein Gesicht? Wie sehen Sie aus? Wie ein Sturmwind!"

„Der Sturm ist da," sagte Lorberg, „und ich fürchte, mein alter Freund, er wird mich fortwehen."

„Wohin? In die Arme der hübschen Braut!" lachte Jakob Wolf. „Was wollen Sie? Wollen Sie Geld?"

„Kein Geld."

„Gott sei Dank!" rief der grobe Wolf. „Sie steigen in meiner Achtung."

„Wenn ich wirklich darin steige, Wolf, wenn Sie trotz Ihrer rauhen Weise mein Freund sind . . ."

„Habe ich es nicht bewiesen?“ schrie Jakob Wolf dazwischen.

„Dann sagen Sie mir aufrichtig die Wahrheit. Wollen Sie es?“

„Es ist eine eigene Sache mit der Aufrichtigkeit,“ schmunzelte der kleine Mann. „Doch ich will's thun.“

„Ist es wahr, daß Feldheim, daß sein Sohn, dieser Knabe“ — er deutete auf den Stuhl, wo Hermann von Feldheim einst gesessen, — „daß es Lug und Trug ist — daß — mit Einem Worte — daß er eine Tochter hat? Wissen Sie etwas davon?“

„Ich hab's gesagt, ich will aufrichtig sein,“ erwiderte Wolf. „Ja, ich weiß davon.“

„Es ist wahr?!“

„Ja, es ist wahr.“

„Dann bin ich — dann hat Feldheim eine Nichtswürdigkeit begangen!“ rief Richard von Lorberg mit großer Heftigkeit.

„Gott helf' uns! was machen Sie für ein Geschrei!“ fiel Jakob Wolf ein. „Kommen Sie an die Börse, so werden Sie sehen, wie da alle Tage die Leute sich mit aller List und Klugheit das Geld abnehmen.“

„Ein Verbrechen, einen Betrug hat er gegen mich begangen!“

„Wie so?“ fragte Jakob Wolf, den Haarbusch schüttelnd. „Er hat Sie gar nicht betrogen, höchstens hat er

sich selbst betrogen. Noch lebt er, noch haben Sie nichts von ihm zu fordern. Er ist der Erbe gewesen und ist es bis an sein Ende."

„Und Sie wußten das und schwiegen gegen mich?" sagte Lorberg vorwurfsvoll.

„Ich sehe nicht ein, was ich mich soll einlassen mit anderer Leute Sünden!" schrie Wolf. „Im Uebrigen wußte ich es nicht, wenn ich auch einige Gedanken hatte. Erst heute habe ich Alles erfahren, und ich sage Ihnen, Herr Baron, Sie können Alles bekommen von ihm — Alles!"

„Der hochmüthige Mann!" antwortete Richard, „und ein Gefühl der Genugthuung bedeckte sein Gesicht. „Er, der mich vernichten wollte, der meinem Vater so viel Leid zufügte, er ist jetzt in meiner Hand!"

„Was rühmen Sie sich damit?" sagte Wolf. „Der Herr Vater trug auch seine Schuld dabei. Wie der erste Sohn starb, lachte und spottete er grausam darüber, bis die Feindschaft in helle Flammen aufschlug und die Herzen verkohlte."

„O, ich begreife es," fiel Richard ein, „wie er gepeinigt war, als ihm dieser — wie soll ich ihn nennen? — dieses Kind geboren wurde, das alle seine Hoffnungen und Wünsche zu Schanden machte. Jetzt will ich ihr den Rock ausziehen, den sie sich angemaßt hat!"

„Und ich will Ihnen sagen," schrie Jakob Wolf, gewaltig mit dem Harbusch nickend, „daß man Ihnen längst den

Rock ausgezogen hätte, Herr Baron, wenn dieses vortreffliche Kind nicht gewesen wäre. Sehen Sie mich nicht so an," fuhr er fort, „als wollten Sie mich verschlingen, ich fürchte mich nicht. Was ihre Mutter ihr hinterlassen hatte, hat sie hergegeben für Sie. Von wem denken Sie, daß gekommen sind die fünftausend Thaler, die ich Ihnen geben mußte? Wer hat bezahlt die dreitausend und die viertausend für Ihre Obligationen, die ich einlösen mußte? Wer hat dem alten Herrn von Feldheim erklärt, daß sie hinwerfen würde Alles, was ihr nicht zukäme, sobald seine Augen sich geschlossen hätten? Wer hat ihn dazu bestimmt mit Bitten und mit Thränen und mit Ernst und großem Edelmuth, daß er heute gekommen ist zu mir und hat zu mir gesagt: Ich kann nicht länger widerstehen, Wolf, ich muß thun, was sie von mir verlangt! Sprechen Sie mit ihm, sagen Sie ihm Alles, verschweigen Sie ihm nichts. Er soll haben, was sein ist. Ich will ihm Alles vergüten, was ich an ihm gethan habe. — Sprechen Sie mit Achtung von dieser Tochter, und es ist meine Ueberzeugung, bei Gott! es ist meine Ueberzeugung, Sie werden auf Ihre Kniee fallen vor ihm und ihr aus Freude und Entzücken, daß sie ist eine Tochter und kein Sohn!"

Richard unterbrach ihn nicht; selbst als Jakob Wolf endete, sein wieherndes Gelächter anstimmte und die großen Augen so weit vorquellen ließ, wie es ihm möglich war, stand er noch immer bewegungslos. In ihm arbeiteten

alle guten und milden Geister, die in einer Menschenbrust wohnen."

„Ist das Alles wahr?" fragte er endlich mit sanfter, fester Stimme.

„Nicht ein Wort, nicht eine Sylbe ist falsch!" schrie Wolf, indem er seine Hand mit der Papierscheere aufhob.

„So leben Sie wohl."

„Wohin?" schrie Jakob Wolf. „Wohin?"

„Zu ihm," sagte Lorberg, indem er sich entfernte.

Jakob Wolf blieb hinter seinem Zahltisch stehen, es war eine große Freude in ihm. Er warf die dicken Lippen auf, handirte mit beiden Händen durch den Haarbusch, hüstelte rechts und links durch die Luft und brach darauf in ein langes, unstillbares Gelächter aus, das er plötzlich damit beendete, daß er mit den Füßen stampfte und beide Hände in seine Taschen steckte. — „Ich weiß nicht, was das sein soll!" schrie er, „ich weiß nicht, wie ich mir vorkomme. Was soll heißen das Spectakel, verdiene ich ein Procent dabei? Ist's ein Geschäft bei dieser schlechten Zeit, wo Jeder soll zusehen, daß er nicht pleite geht? Er soll nicht pleite gehen, er wird nicht pleite gehen, aber ich, wo bleibe ich? Ich möchte ihm nachlaufen, ich möchte dabei stehen, ich möchte ihn, bei Gott! an meine Brust drücken, es ist mir so, als könnte ich meine Briefe nicht schreiben. Aber es ist Alles Narrheit, alter Wolf, du bist ein Narr geworden. Was geht's dich an, dich geht's nichts an!"

Lorberg eilte inzwischen durch die Straßen fort, welche im kalten Abendlichte dunkelten, doch in ihm war es licht und warm. Stolze und freudige Gedanken strömten durch seinen Kopf, sein Herz klopfte froher und lauter, je näher er seinem Ziele kam. Endlich trat er in das alte Haus ein, dessen Thor weit offen stand, als sei es für ihn geöffnet. Es hielt ihn Niemand auf, Niemand kam ihm entgegen, als er die Stufen hinauf in den Corridor trat und das große Eingangszimmer öffnete. Wohlbekannt war er hier; alte Erinnerungen kamen ihm entgegen und schritten vor ihm her. Er ging durch den Saal unangefochten, dann zur Linken nach den Gemächern, welche Feldheim immer bewohnt hatte, sie waren dunkel und still; doch jetzt — er zog eine angelehnte Thür zurück — dort saß er vor ihm, den er suchte.

Er saß an dem Kamin, dessen glimmende Kohlen und Flammen ihr rothes Licht auf ihn warfen. Das hohle, ernste Gesicht schaute in die Gluth, deren Schimmer durch das weite Gemach flackerte und von dunklem Schatten umschlossen war. Das Licht sammelte sich auf dem greisen Manne, der seine Hände gefaltet hielt und leise seinen Kopf bewegend nach der Thür blickte.

„Wer ist da?“ fragte er.

„Ich bin es,“ erwiderte Richard, sich nähernd.

Der alte Herr erschrak nicht. Er hob das hohle Gesicht auf und streckte seine Hand aus. „Seien Sie mir

willkommen, Herr von Lorberg," sagte er, sich neigend. „Ich habe Sie erwartet. Setzen Sie sich zu mir."

„Ich werde kurz sein," erwiderte Richard, „so kurz als möglich. Zunächst erlauben Sie mir, zu versichern, daß ich nicht komme, um Ihren Frieden zu stören."

„Lassen Sie mich hoffen," antwortete der alte Herr, „daß Sie mir Frieden bringen."

„Ich bin nicht Willens, Dinge zu berühren, welche auf immer abgethan sind," sagte Richard von Lorberg. „Ich komme allein, um eine Frage an Sie zu thun. — Man hat mir gesagt, daß Sie Weißenstein kaufen wollen?"

„Wollen Sie es denn verkaufen?" fragte Herr von Feldheim.

„Ja."

„Auch jetzt noch verkaufen?"

„Ja."

„In welcher Absicht."

„Ich will das Land verlassen."

„Das Land verlassen? Haben Sie mit Wolf gesprochen?"

„Ja, Herr von Feldheim."

„Und er, hat er Ihnen keine Mittheilung gemacht?"

„Er hat mir Mittheilungen gemacht," erwiderte Richard, „allein ... Lassen Sie uns schweigen," fuhr er fort, „meine Entschlüsse stehen fest. Ich trete Ihnen alle Ansprüche ab, welche ich vielleicht erheben könnte. Nehmen

Sie mein verschuldetes Erbgut, erfüllen Sie dagegen das Anerbieten, das Sie mir machen ließen, und lassen Sie uns in Frieden scheiden.

„Und das ist Ihr wohlbedachter Wille?“

„Ich werde ihn niemals ändern.“

„Aber, mein lieber Herr, mein lieber Richard,“ sagte der alte Mann mit zitternder Stimme, „ich muß Sie so nennen. Ich habe Sie als Knabe oft so genannt und habe Sie lieb gehabt, ja, wahr und wahrhaftig lieb gehabt, ehe — ehe es anders mit uns wurde. Glauben Sie mir — glauben Sie mir — auch ich bin nicht glücklich gewesen und denke wohl, Sie können mir verzeihen, wenn ich Sie bitte, herzlich bitte!“

Er schloß Richard's Hand in seinen Händen fest und sah ihn flehend an. Die hinfällige Gestalt, das spärliche graue Haar und das müde, hohle Gesicht, vom Schein des Feuers überspielt, vermehrten die Rührung, welche der junge Maun empfand.

„Ich habe nicht zu richten,“ sagte er, „auch habe ich selbst Vergebung nöthig. Ich werde weit fortgehen, Sie werden nichts mehr von mir vernehmen.“

„Das sollen Sie nicht, es soll nicht geschehen!“ rief der alte Herr. „Sie sollen bei mir bleiben. Ich will Alles gut machen. Ich kann es, mein lieber Richard. Denn ich habe ja eine Tochter, und Sie . . .“

„Ich, Herr von Feldheim,“ fiel Lorberg ein, „ich

wünsche allen Segen auf das Haupt Ihrer Tochter. Sie muß ein edles, schönes Herz besitzen."

„Der Trost meiner alten Tage! das einzige Glück, das mir geblieben!" sagte der alte Herr, seine Hände aufhebend. „Auch an ihr habe ich gut zu machen, was ich verschuldet. O, wüßten Sie, was sie gelitten hat und ich — auch ich! Von mir ging das nicht aus, was geschah, es war ihrer Mutter Werk. Ihr war der Gedanke unerträglich, Ihrem Vater diesen Triumpf zu lassen. Sie haßte ihn, er hatte viele schwere Kränkungen sich über uns erlaubt, die sie nicht vergeben konnte. Es mußte ein Knabe sein — die Täuschung wurde ausgeführt, und als sie geschehen war, ließ sich nichts mehr ändern. Wer konnte in die Zukunft blicken, was konnte nicht Alles geschehen?! Aber es geschah nichts. Mit welcher Noth, mit welchen Sorgen mußte das Geheimniß bewahrt werden und sie selbst — mein armes Kind! Bleiben Sie bei uns, mein lieber Richard. Bleiben Sie, damit ich zwei Kinder habe!"

„Es kann nicht sein," flüsterte Lorberg bewegt, und entschlossen fügte er hinzu: „Lassen Sie uns diese Unterredung rasch beenden. Erfüllen Sie mein Verlangen, mehr begehre ich nicht. Ich werde nicht allein gehen, Herr von Feldheim, sondern — ich bin verbunden, innig verbunden mit einem Herzen, das mich nicht verlassen wird, das ich um keinen Preis der Welt aufgeben kann, das mich erwartet!"

„Es wartet hier!“ antwortete eine sanfte, tiefklingende Stimme hinter ihm, und wie vom Blitz getroffen sprang er auf. Vom Feuerscheine überstrahlt, stand Christine in dem schwarzen Kleide wenige Schritte hinter ihm auf dem weichen Teppich.

„Heiliger Gott! Christine!“ rief er ahnungsvoll und bangend.

„Ich bin es,“ sagte sie, „und die Stunde ist da. Dort sitzt mein Vater, ich bin seine Tochter. Wählen Sie, Richard, lieben Sie mich noch?“

„Ewig! ewig!“ rief er, auf seine Kniee sinkend und ihre Hände fassend. „Ich habe nichts verloren, ich habe Dich gefunden, theure, geliebte Christine! Dein Vater hat einen Sohn!“

„Bei Gott!“ schrie Jakob Wolf zur Thür herein, „ich hab's gesagt! was hab' ich gesagt? Da liegt er schon auf seinen Knieen und dankt Gott, daß sie ist eine Tochter und kein Sohn!“

Er brach in sein Gelächter aus und schüttelte sich so heftig, daß der schwarze Haarbusch gewaltig zu wackeln begann.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Verlobungsabend brach düster herein. Der Himmel hing voll schwerer Wolken, und der Wind, welcher Regenschauer über die Fenster jagte, ließ die Tropfen wie zahllose Thränen an den großen Spiegelscheiben zurück. Es war, als ob Augen sich dahinter öffneten, aus denen sie geflossen waren und noch darin funkelten, aber es war nur der Schimmer der Gasflammeu auf der Straße und das Funkeln der hellen Lichter aus den lichtstrahlenden Gewölben. Auf dem Pflaster donnerten die Wagen, und der dumpfe Lärm des fluthenden Lebens drang in die dunklen Zimmer, in denen das tiefste Schweigen herrschte. Es war Alles darin bereit, die Gäste aufzunehmen, welche diese öden Gemächer mit Glanz und Pracht und mit ihren heiteren und glücklichen Gesichtern füllen sollten. Die Kronleuchter waren mit Lichtern besteckt, welche weiß durch das Dunkel schimmerten. Blumenvasen und Blumennischen verbreiteten einen süßen Duft, prächtige Geräthe

von Krystall und Silber standen auf verschiedenen Tischen, und das Feuer im Kaminofen des Saales warf aufflackernde Blitze durch die offenen Flügelthüren in die Nebenzimmer, als strengte es sich an, zu erfahren, wie es dort aussähe.

Die Frau Commercienräthin hatte sich in einem dieser Zimmer niedergesetzt auf den Lehnstuhl, wo sie immer saß, und das Feuer, das ab und zu sie betrachtete, schien jedesmal von ihrem Anblick erschrocken zu sein und sich eilig wieder zurückzuziehen, als sei es nicht geheuer in ihrer Nähe. Bei alledem war jedoch die Frau Commercienräthin geschmückt, wie es selten vorkam. Ihr Kleid war vom allerschwersten Seidendamast, die Kanten daran und andere um Aermel und Hals konnte so leicht Niemand bezahlen, und wenn das Feuer ihren Kopf beleuchtete, ihre Brust und die dreifachen Armbänder und die Ringe an ihren Fingern, funkelte es überall wie Sonnen und Sterne. Bei alledem fürchtete sich das Feuer, denn die Frau Commercienräthin saß da, nicht wie ein Bild des Glückes und der Freude, sondern wie eine der drei schrecklichen Parzen, die mit der kleinen Scheere in ihrer Hand jeden Lebensfaden durchschneiden möchte. Ihre Augen richteten sich auf einen Punkt, ihre Lippen preßten sich ingrimmig zusammen, und ihre Hände mit den vielen Ringen krümmten sich wie Krallen. Die Frau Commercienräthin war über viele Dinge geärgert und bekümmert, und ihre Kümmer=

nisse nahmen jederzeit einen heftigen Charakter an. — Lorberg hatte sich den ganzen Tag nicht blicken lassen; sie wußte nicht, wo er steckte und was das zu bedeuten hatte. Vergebens hatte sie zu ihm geschickt; jetzt erwartete sie ihn mit steigendem Unwillen, dabei aber auch mit geheimer Angst, welche sie sich selbst nicht erklären konnte, weil sie Alles, was ihr einfiel, als Unsinn verwarf. Dazu kam eine andere Angst, welche sie noch mehr peinigte. Susette war so in sich gekehrt und ernsthaft wie noch nie; nicht die kleinste Spur von ihrer sonst oft allzugroßen Fröhlichkeit und Beweglichkeit schien übrig geblieben. Wie ein Automat ließ sie um sich und an sich geschehen, was da wollte, und wenn sie ihre Augen auf die zärtliche Tante richtete, lag etwas Dämonisches, Drohendes darin, was diese anschauderte. Es war der Frau Commercienräthin unerträglich, hineinzusehen in dies starre, unbewegliche Gesicht, in welchem Unglück geschrieben stand, und das kränkte und ängstigte die stolze Frau mehr als Alles. War Susette nicht ihr einziger Liebling auf Erden? Hatte sie nicht alle ihre Liebe auf dies eine Wesen gehäuft? Hingen nicht alle Hoffnungen, die ihr geblieben, an diesem undankbaren Mädchen, das so grausam gefühllos in diesen letzten Stunden vor ihr stand, wie ein Scheidebrief voll bitterer Anklagen. Kein schmeichelnd Wort, keine Liebkosung, kein lustiges Lachen war mit aller Liebe, mit allen Bitten aus ihr heraus zu pressen. Die strenge, gewaltige Frau sehnte

sich aber danach mit brennendem Verlangen, denn sie brauchte diesen Trost. Sie wußte, wie viel Haß und Falschheit und Lüge um sie her standen; diese Eine, die sie glücklich machen wollte, sollte ihr Alles ersetzen, und wie lohnte sie es ihr!

In diesem Kummer mischten sich aber auch ihre harten, schlimmen Leidenschaften und allerlei Aergerniß von Außen her. Die Handelskrisis war zum vollen Ausbruch gekommen, und bei der Betheiligung ihrer allermeisten Freunde und Verwandten an diesen Dingen konnte die Frau Commercienräthin voraussehen, daß ihre Gesellschaft kaum für Anderes Sinn und Gefühl haben werde, als für das große Unglück an der Börse. Sie hatte auch mehrere Absagebriefe von Leuten erhalten, die mit ihren Verlusten und Sorgen genug zu thun hatten; von Anderen, wenn sie wirklich kamen, mußte sie nichts als bange Gesichter und Klagen fürchten; von Reichenbach endlich liefen die allerschlimmsten Gerüchte um, und obwohl sie nichts Gewisses wußte, zweifelte sie doch gar nicht daran, daß Alles wahr sei.

Die Frau Commercienräthin hatte sich jedoch ihre unerschütterliche Meinung darüber bewahrt, und wie ihr jetzt einfiel, daß Reichenbach nicht abgesagt hatte und daß er vielleicht bei ihr eintreten könnte, trotz Allem, was ihm widerfahren, krümmten sich ihre Finger vor Aergerniß, und lauter, als es sein sollte, rief sie dabei: „Ich will ihn nicht

haben, will ihn nicht sehen, wenn er aber kommt, will ich mit ihm fertig werden, wie er es verdient. Mit Allen will ich fertig werden, mit Allen!“ fuhr sie gereizt fort. „Er soll nicht denken der Herr Baron, daß wir uns von ihm nach Belieben behandeln lassen. Ich will ihm sagen, was ich von seiner Nachlässigkeit denke und was Susette —“

Sie wandte sich um, denn sie hörte ein Kleid hinter sich an der Thür rauschen. „Komm her, Susette,“ sagte sie, ihren rauhen Ton in einen zärtlichen verwandelnd. „Komm her, mein liebes Kind, daß ich Dich sehe und mich freue.“

Sie breitete ihre Arme aus, im nächsten Augenblicke aber lies sie diese sinken und stand auf. Cousine Doris stand vor ihr.

„Was wollen Sie?“ fragte die Frau Commercienräthin überrascht.

„Was ich will — was ich will!“ antwortete die schöne Frau mit zitternder Stimme. „Ich will nichts, denn was sollte ich wollen in meinem Unglück! Ich weiß nicht, wohin ich damit fliehen soll, wer mir beistehen soll. Sie kennen es,“ fuhr sie fort, „aber ob Sie Alles wissen — wissen Sie Alles?“

„Reichenbach ist gefallen, ich habe es gehört,“ sagte die Frau Commercienräthin.

„Erbärmlich! empörend!“ fiel die schöne Frau ein. „Er hat mich bis zum letzten Augenblicke ohne die geringste

Kenntniß gelassen, wie es mit ihm stand; ohne jede Ahnung ist das Unglück über mich gekommen."

„Sie hätten nichts daran ändern können," sagte die Frau Commercienräthin. „Vielleicht hoffte er auch, sich noch zu halten."

„Er konnte sich nicht halten, er hat es mir gestanden!" rief sie leidenschaftlich. „Zudem haben ihn Alle verlassen, auf die er rechnete. Es ist eine alte Geschichte, daß man von Denen zuerst verlassen wird, die uns am nächsten stehen."

Die Frau Commercienräthin hielt an sich, obwohl ihre grünlichen Augen zu rollen anfingen. „Man muß es so machen zum besten, daß man Hülfe nicht nöthig hat," sagte sie. „Wo ist Reichenbach?"

„Ich weiß es nicht, ich frage nicht nach ihm, ich mag ihn nicht sehen! Nichtswürdig hat er gehandelt, unglücklich hat er mich gemacht."

„Cousine Doris," antwortete die Frau Commercienräthin, ihren Kopf aufhebend, „so lange er im Glücke war, gab es keinen Wunsch, den er Ihnen nicht erfüllte."

„Warum hat er es gethan!" rief sie, ihre Augen voll Thränen und ihr Gesicht voll Zorn. „Warum war er, der Narr in grauen Haaren, ohne Nachdenken! Elend hat er mich gemacht, sinnlos hat er gehandelt. Gott im Himmel! dahin hat er mich gebracht."

„Dann hätten Sie verständiger handeln müssen," fiel

die strenge Frau ein. „Aber Sie haben das nicht gethan. Sie haben ihm keine Vorwürfe zu machen."

„Vertheidigen Sie ihn!" sagte die junge Frau. „Ich habe mich geopfert, habe meine Jugend ihm geopfert, aber ich bin nicht Schuld an meinem Loos."

„Seien Sie stille," unterbrach sie die Frau Commercienräthin. „Ich vertheidige ihn nicht wegen seiner Sünden, aber gegen Ihre Vorwürfe vertheidige ich ihn. Sie haben es gemacht wie er und noch schlimmer. Statt nachzudenken, was recht ist, haben Sie ihn angereizt zu seinen Verschwendungen, statt als vernünftige Frau ihm Einhalt zu thun, gab es Nichts, was Ihnen gut genug war, Nichts, was Sie nicht haben wollten, womit Sie Anderen voran sein wollten."

„Das sagen Sie mir!" rief die schöne Frau, ihre Hände ringend.

„Das sage ich Ihnen, Cousine Doris, weil es wahr ist," fuhr die Tante erbarmungslos fort. „Das sage ich Ihnen, weil Sie es verdienen, weil Sie vergessen Ihre eigene Schuld und weil Sie vergessen den Platz, an den Sie gehören. Bei Reichenbach ist jetzt Ihr Platz, um ihn aufrichten zu helfen und zu trösten in seiner Angst und Schande."

„O!" rief die schöne Frau mit einem schneidenden Lachen, „mein Gedächtniß ist nicht so schwach geworden, wie Sie denken, meine beste Tante. Ich habe nicht ver-

gessen, daß Sie mich an den Platz brachten, an die Seite dieses Mannes; daß Sie es waren, die diese Heirath einfädelte, und es mir als das größte Glück priesen, Reichenbach's Frau zu werden, obgleich Sie wußten, wie sehr er mir zuwider war."

„Wer waren Sie denn, daß es nicht ein Glück gewesen wäre!" versetzte die Frau Commercienräthin, und das Raubvogelgesicht reckte sich grimmig aus dem Halsband von Brillanten. „Aus dem Staube hob er Sie auf und gab Ihnen Reichthum und Ehren. Hätte er es nicht gethan, es wäre besser gewesen, hätte ich ihm abgerathen, er wäre nicht dahin gekommen, wo er jetzt ist. Sie haben es gethan mit Eitelkeit und Leichtsinn; sie haben nicht anzuklagen, die ganze Welt wird es thun und wird sagen: Es war ein gerechtes Schicksal, denn sie haben es Beide verdient und Sie zumeist."

„Das werden Die sagen," schluchzte die gedemüthigte Frau, in Thränen ausbrechend, „die so gefühllos sind wie Sie."

„Gehen Sie fort!" schrie die Frau Commercienräthin, nach der Thür zeigend. „Ich will Sie nicht länger sehen in meinem Hause. Ich will nicht länger hören eine Frau, die nicht weiß, was sie sich und mir schuldig ist."

Doris Reichenbach schwieg, aber sie blieb stehen, trocknete mit ihrem Taschentuche ihre Augen und suchte sich zu fassen. Nach dem heftigen Sturme trat eine Ruhe ein,

durch nichts unterbrochen, als durch das Geknister des Kaminfeuers, das Funken aufwarf, welche die beiden Frauen heller beleuchteten.

„Ich gehe, Tante," sagte Doris, indem sie das Taschentuch von ihrem bleichen, verzweifelnden Gesicht zog, „aber meine Anklagen bleiben bei Ihnen zurück. Sie sollen diese nicht so leicht loswerden. Sie haben mich unglücklich gemacht, so werden Sie auch Susetten unglücklich machen. Den Mann, den sie liebt, haben Sie ihr entrissen, um ihr den aufzuzwingen, den sie nicht mag. Aber die Strafe wird nicht ausbleiben. Susette wird bald genug vor Ihnen stehen, wie ich jetzt stehe. Fluch auf Ihren Lippen, Elend und Tod in Ihrem Herzen. Dann denken Sie an mich; ja, dann denken Sie an mich!"

Wie lange die Frau Commercienräthin gestanden hatte, ihre Hände um die Stuhllehne gekrampft, ihre Mienen voll Hohn und Wuth, wußte sie nicht. Es war vielleicht nur eine Minute gewesen, aber sie war unermeßlich lang und machte sie sinnlos; wie ein fürchterliches Gewicht lag etwas auf ihr, das ihr Gehirn zermalmte; sie konnte nichts denken, nichts antworten. Als sie aufblickte, sah sie Licht, und dies Licht trug Susette in der Hand; sie kam damit aus dem Nebenzimmer und setzte es auf den Tisch. Susette war in vollem Anzuge und reich geschmückt, trug Blumen in ihrem Haar und das schöne Geschmeide, das die Tante ihr geschenkt hatte.

Die Frau Commercienräthin holte tief Athem, sie fühlte sich erleichtert und schüttelte den Zauber ab. „Es ist abgeschmackt, was die elende Person sagte," rief es in ihr, und sie streckte ihre Hände aus nach Susetten, welche sich ihr näherte. In dem Augenblick aber fielen ihr die schrecklichen Worte wieder ein: Fluch auf ihren Lippen, Tod in ihrem Herzen! und eine Angst trieb ihr das Blut in den Kopf, als wollte er zerspringen; es war ihr, als sähe sie in ein Leichengesicht. Sie zog ihre Hände zurück. Susette blieb vor ihr stehen, ohne zu fragen. Hatte sie etwas von dem Auftritte gehört, der hier stattfand? Hatte sie die Cousine Doris gesehen? Die Tante wußte es nicht; aber der Gedanke, Susette könnte jene prophetischen Abschiedsworte gehört haben, schnürte ihr die Kehle zu, sie vermochte keinen Laut hervorzubringen.

„Ich will ihr ja alles nur mögliche Liebe und Gute thun," murmelte sie vor sich hin, „Alles, was ich kann — Alles, Alles! Und es wird Alles gut werden, denn warum sollte es nicht gut werden? Susette wird glücklich werden, sie soll glücklich werden. — Du bist doch wohl, mein liebes Kind?" fragte sie zärtlich.

„Ja, liebe Tante!"

„Hast Du noch irgend einen Wunsch, liebe Susette, sage es mir. Ich will Dir kaufen, was Du willst; Du sollst einen pariser Flügel haben, Du sollst ihn Dir aussuchen. Morgen kannst Du ihn Dir aussuchen."

„Du bist so gut zu mir, beste Tante, so gut!“ sagte Susette.

„Sei nur froh, sei nur freundlich und lache!“ fiel die Tante ein, denn es kam ihr vor, als wollte Susette etwas hinzufügen, das sie nicht hören wollte. „Ich weiß nicht, wo Lorberg bleibt, er muß doch gleich kommen; es muß gleich sieben Uhr sein. Es ist sonderbar, daß er noch nicht hier ist.“

„Er wird immer noch zur rechteu Zeit kommen,“ sagte Susette.

„Da ist er schon,“ rief die Frau Commercienräthin, indem sie nach der Thür eilte; aber ihre Zufriedenheit verschwand schnell wieder, als sie sah, daß es Seehausen war.

Der Hauptmann trat in weißer Weste und Binde, den Orden an seinem Rocke, ganz festlich angethan herein und verbeugte sich auf's artigste.

„Sie sind es!“ sagte die Tante. „Wo ist Herr von Lorberg?“

„Ich glaubte ihn da zu finden, wo ein Bräutigam sein muß,“ erwiderte Seehausen geschmeidig. „Inzwischen kam ich zeitig, um vielleicht meine Dienste anbieten zu können, im Fall Sie, meine theuerste Tante, dergleichen für mich hätten.“

Der Frau Commercienräthin fielen ihre Aufträge ein. „Geh, Susette,“ sagte sie. „Es wird Dir gut thun, Dich auszuruhen.“ Darauf wandte sie sich wieder an Seehausen

und streckte ihm den mächtigen Kopf entgegen. „Sie haben mir allerlei mitzutheilen, ich sehe es Ihnen an."

„Sie haben einen außerordentlichen Blick, die tiefste Menschenkenntniß," lächelte Seehausen. „Allerdings ist Einiges vorgefallen, was tief betrübend ist. Allein was sind wir Menschen! Was wissen wir, was in der nächsten Stunde, im nächsten Augenblicke mit uns geschieht!"

Die Frau Commercienräthin deutete dahin, wo Susette verschwunden war, und fragte leise: „Ist etwas geschehen, was Susetten angeht? Ist ein Unglück geschehen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Seehausen, „ob es ein Unglück genannt werden kann."

„Haben Sie die Obligationen gekauft?"

„Meine theuerste Tante, ich habe sie nicht gekauft, denn sie sind eingelöst worden."

„Also war's erlogen!"

„Dieses wohl nicht," erwiderte er sanftmüthig; „es hat überhaupt mein geliebter Vetter großes Glück zu hoffen; denn er hat Aussicht, das ganze große Vermögen des Herrn von Feldheim zu erben!"

„Wie! ist der Sohn gestorben?" rief die Frau Commercienräthin.

„Verloren gegangen," sagte Seehausen, „nicht gestorben. Sterben überhaupt — wer stirbt gern? Und dennoch muß Jeder an seinen Tod denken, obwohl dieser nichts ist, als ein etwas zu langer Schlaf. Denn Schlaf und Tod

sind ja Brüder, worüber Reichenbach eine höchst kunstvolle Zeichnung besitzt oder vielmehr besessen hat."

„Was soll das heißen? reden Sie — Reichenbach?" fragte sie, aus dem Lehnstuhl sich aufrichtend.

„Er ist vor zwei Stunden ungefähr eingeschlafen," flüsterte Seehausen wehmüthig, indem er in seine weiße Binde faßte und langsam die Hand darin um seinen Hals bewegte. „Ein Schlagfluß, theuerste Tante. Es thut nicht weh."

„Gott erbarme sich über uns!" seufzte die Frau Commercienräthin, und ihre Hände zusammen schlagend, sank sie in den Stuhl zurück.

„Es ist traurig an diesem frohen Verbindungstage," klagte Seehausen, „sehr traurig, höchst schmerzlich; aber Fassung, theuerste Tante, Fassung! Ein wenig Wasser. Erholen Sie sich." — Er ging nach dem Tische, auf welchem neben dem Lichte, das Susette dorthin gesetzt, eine Wasserflasche stand. Die Frau Commercienräthin trank viel Wasser zu allen Tageszeiten. Seehausen kannte ihre Gewohnheiten. Er kam mit einem halb gefüllten Glase zurück und drückte in der anderen Hand etwas zwischen seinen Fingern zusammen.

„Erfrischen Sie sich, theuerste Tante," sagte er, „erholen Sie sich. Trinken Sie einige Tropfen. Die Aufregung wird sich verlieren. Dieser unglückliche Reichenbach! — Es ist erschütternd, aber es wird verschwiegen bleiben, wie Ihr

Kummer darüber. Machen Sie keine Umstände, so . . ."
Die Tante trank in langen Zügen, er unterstützte sie, indem er das Glas fest an ihren Mund hielt, daß sie es völlig leeren mußte. Es wird Ihnen gut thun, sehr gut thun."

Ueber sie gebeugt, sah er sie an, ein schreckliches Lachen entstand um seine Lippen, und seine bedauerlichen Blicke in den kleinen zusammengepreßten Augen verwandelten sich plötzlich zu solchem Hohn, daß die Frau Commercienräthin ein Entsetzen wie niemals empfand.

„Gehen Sie fort!" sagte sie, „ich muß mich aufrichten. Ich ersticke!"

„Das wird allerdings geschehen," antwortete er, ohne sich zu rühren. „Aber was schadet's!"

„Was wird geschehen?" fragte sie, von Grauen erfüllt.

„Stillgesessen!" murmelte er ihr zu. „Du wirst nicht wieder aufstehen."

„Was" — sie packte seinen Arm und stierte in seine furchtbaren Augen. Ihre Sinne vergingen ihr davon. — „Was ist mit mir?"

„Ein Schlagfluß," antwortete er, sie angrinsend, „ein sanfter, angenehmer Schlagfluß. Du wirst kein Testament machen. Susette wird nicht heirathen. Der Teufel wird Dich haben, ehe eine Minute um ist. Bist Du noch nicht todt, kannst Du noch hören?" flüsterte er ihr heiser zu, „so höre. Wir werden Deine Erben sein, ich — ich, der sich von Dir mit Füßen treten ließ. Dafür ist Dein Geld

nun mein, denn ich habe Dich vergiftet! Dein Geld ist mein! mein!"

Die Frau Commercienräthin saß leblos in dem Stuhl; es war ein furchtbarer Anblick. Ihre großen grünlichen Augen standen erstarrt, ihr Mund war halb geöffnet, das gelbe, geschminkte Gesicht hatte das Ansehen einer schrecklichen Todesmaske, in welcher ein großer Künstler Angst, Verzweiflung, das höchste Entsetzen, alle Qualen der Todesfurcht abgebildet hat. Gelähmt an allen Gliedern, regte sich nichts an ihr. Der Tod rann durch ihr Mark, und mit erbarmungslosem Hohn betrachtete sie Seehausen. In dem Augenblick aber, wo er ihr zuflüsterte, daß sie vergiftet sei, schien das Leben noch einmal in ihr zu erwachen. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und versuchte, sich aufzurichten. Er stieß sie zurück und blickte scheu nach der Thür, allein er beruhigte sich, als er den Doctor Hellmuth sah. Es war ihm lieb, daß sein Genosse so unerwartet ihm zur Hülfe erschien. Auch die vergiftete Commercienräthin erkannte ihn. „Ludwig!" stöhnte sie, ihre Arme matt ausstreckend: „ich bin vergiftet. — Hülfe!"

„Es wirkte nicht so rasch, wie Sie glaubten, Doctor," sagte Seehausen zu gleicher Zeit.

„Sie haben ihr von dem Elixir gegeben, das Sie von mir erhielten?" fragte Hellmuth.

„Bis auf den letzten Tropfen," erwiderte Seehausen,

indem er seine Hand öffnete, in welcher er das leere Fläschchen hielt.

„Dann seien Sie ohne Sorge," sagte der Doctor, indem er sich zu der leidenden Frau wandte. „Sie haben nichts zu befürchten; dieses Fläschchen enthielt eine völlig unschädliche Mandelessenz."

Er hatte sich neben die Tante gestellt, hielt ihren Puls und richtete sein ernstes, ruhiges Gesicht auf Seehausen, mit dem eine seltsame Umwandlung vorging. — In den ersten Augenblicken schien er zu glauben, daß der Doctor ihm mit einer Lüge helfen wolle. Er streckte seinen dicken Kopf beifällig lachend vor, allein mit jedem Worte zogen sich seine Muskeln mehr zusammen, und aus den Zweifeln, die über ihn herfielen, wurde eine Gewißheit, welche seinen ganzen Körper wie im Krampfe zusammenzog. — Der Doctor hatte ihn betrogen!

„Sie werden von mir doch wohl nichts Anderes geglaubt haben," sagte Hellmuth, „als daß ich Ihnen ein unschädliches Medicament anvertrauen würde?"

Seehausen richtete sich auf. Der Doctor warf ihm selbst den Rettungsfaden zu. — „Nichts Anderes, niemals etwas Anderes!" rief er, „der Himmel ist mein Zeuge! Unsere geliebte Tante — kummervolle Nachrichten — sie war sehr angegriffen — mir fiel Ihr Beruhigungsmittel ein. — Vergeben Sie mir — meinen Eifer — Hochverehrteste!"

Er trat einen Schritt näher, aber dieser genügte, um die angegriffene Frau aus ihrer Theilnahmlosigkeit aufzuwecken. Ihre Mienen verzerrten sich mit solchem Entsetzen, als fühle sie seine mörderische Hand schon wieder an ihrer Kehle. Sie klammerte sich an den Doctor fest und schrie erstickt: „Hülfe! Ludwig, er will mich ermorden! er hat mich ermordet!"

Mit ihrem Geschrei zugleich ließ sich aber ein anderer Schrei im Nebenzimmer hören. Er klang hell und freudig und wurde von einem frohen langen Lachen begleitet. Es war Susettens übermüthiges Lachen, es war ihre durchdringende Stimme, welche in die Ohren der Frau Commercienräthin drang und ihren Lebensmuth aufrüttelte. „Mein Kind!" rief sie, ihre Arme ausstreckend. „Susette, mein Kind! wo bist Du?"

„Hier, liebste Tante, hier!" antwortete Susette. „Hier bin ich, und hier ist Christine, hier ist Lorberg! Hier sind wir Alle!"

Die Frau Commercienräthin blickte zu ihr auf. Susette hielt die Freundin in ihren Armen, Richard von Lorberg stand hinter Beiden.

„Hier ist das Fräulein Christine von Feldheim, Tante," sagte Susette. „Christine Hermine ist sie getauft worden, wie sie es beweisen kann. Hermann wurde sie seither oft genannt; allein sie hat es vorgezogen, von jetzt ab immer nur Christine zu heißen."

„Und dies ist Herr Richard von Lorberg, liebste Tante, der es vorzieht, statt heute Abend bei uns zu speisen, mit seiner schönen Cousine und dem alten Papa binnen einigen Stunden in die weite Welt zu gehen. Ich glaube, an den Rhein, oder noch weiter nach Wälschland, wo die Myrthenbäume blühen. Da dies sein festes Vorhaben ist, von welchem er sich durch nichts, nicht einmal durch meine inständigen Bitten, abhalten lassen will, so können wir nichts weiter thun, als ihm die glücklichste Reise wünschen."

Die Frau Commercienräthin hörte dies in einer Weise an, als verstände sie es nur halb. Sie wurde nicht unruhig, nicht heftig, auch erwiderte sie nichts. Ihre Augen ruhten fragend auf Susetten, die sich plötzlich über sie warf, sie mit ihren Küssen bedeckte, an ihrem Stuhl niederkniete, ihre Hände küßte und dabei rief: „Alles sollst Du erfahren, liebste Tante, Alles! Er hat mich verschmäht, ich bin ganz glücklich, daß er es gethan hat; denn wissen sollst Du, Tante, daß der einzige Mann, den ich lieb habe und dem ich angehören will, hier an Deiner Seite steht. Und wissen sollst Du, Tante, daß, wenn das nicht gelungen wäre, was Christine und ich glaubten und hofften, ich dennoch keinen Anderen gewählt hätte, als den ich liebe und der mich liebt. Darum ist Ludwig gekommen, und darum entscheide jetzt, liebe Tante. Verstoße uns nicht, segne uns, liebe uns, o Mutter! liebe Mutter! Wir wollen Deine guten Kinder sein."

Die Frau Commercienräthin hob ihre Hände auf und legte sie auf Susettens Haupt, dabei sah sie den Hospital-Doctor an, wie er niemals von ihr angesehen wurde. „Es geht nicht anders,“ sagte sie matt und leise, als wollte sie sich bei sich selbst entschuldigen. „Susette, mein geliebtes Kind, Du sollst glücklich sein. Ludwig — ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin, aber wo — wo ist er?!“

Mit diesem Ausruf schien die Frau Commercienräthin wieder die Frau Commercienräthin zu werden. Die mächtige Gestalt richtete sich auf, das Raubvogelgesicht suchte umher, die grünlichen Augen begannen zu funkeln, aber es war vergebens — Seehausen war geräuschlos verschwunden.

„Denke nicht an ihn, Mutter, liebste Mutter!“ rief Susette, sie umarmend und festhaltend, indem sie ihr bittendes Gesicht zu ihr emporhob. „Sieh hier Deine Kinder, sieh, alle die Dich lieben sind bei Dir! Niemals wird der Elende Dir wieder nahen. Laß ihn bei seiner Schande, fort mit ihm für immer. Fort mit ihm! Vergebung um unseres Glückes willen! Vergebung, weil wir Alle diese nöthig haben!“

Während sie sprach, stand die Frau Commercienräthin starr und still, dann that sie einen langen Athemzug und sah Susetten dabei an, bis sie beide Hände um sie schlug und mit leidenschaftlicher Gewalt sie an sich drückte. Es schien sie etwas zu überkommen, was ihren Zorn in

Schmerz und Angst verwandelte. „Fluch auf Deinen Lippen! Elend und Tod an Deinem Herzen!“ schrie sie auf. „Das hat sie gesagt und es war mir so, als müsse es wahr werden. Susette, mein Kind, ich habe es doch gut meint, vor Gottes Thron will ich es verantworten; aber der Herr hat es nicht gewollt und ich stehe demüthig hier — es ist wahr, Susette, es ist wahr: Vergebung haben wir Alle nöthig, darum wollen wir uns vergeben.“

„Deine Liebe that es, Deine großmüthige Liebe!“ rief Susette.

Die Frau Commercienräthin legte die Hand an ihre Stirn und schüttelte ihren mächtigen Kopf. „Nein,“ sagte sie, „meine Liebe hat es nicht gethan, aber Gott hat mich geprüft in schwerer Stunde. Seine Hand lag auf mir, ich habe sie empfunden und will sie nicht vergessen. — Aber ich will dankbar sein für seine Strafe, ich will Dir geben den Mann, den Du liebst, ich will ihn ehren, wie ich ihn ehren kann — doch geh' nicht von mir, Kind, verlaß nicht die alte Frau! Sage es mir, ob Du jetzt glücklich bist, ob kein Fluch auf Deinen Lippen ist, kein Tod in Deinem Herzen!“

„Nimmer will ich Dich verlassen, nimmer!“ sagte Susette in Thränen ausbrechend.

Der Frau Commercienräthin verging die Stimme. Sie beugte sich über Susetten hin und versteckte ihr Gesicht, es sollte Niemand sehen, daß sie weinte. Erst nach

einigen Minuten hob sie ihren Kopf wieder auf und winkte dem Doctor zu, dem sie ihre Hand reichte und Susettens Hand hinein legte. — Sie sprach kein Wort dabei, erst als sie sich gesammelt hatte, begann sie mit Festigkeit:

„Wir wollen es Alle getreulich halten, Ludwig, es soll uns nichts mehr trennen. Und was ich auch gethan habe, Susette soll's vergüten. Es soll Alles geschehen, Alles geschehen —" Ihre Worte verwirrten sich, sie stockte, plötzlich aber rief sie mit Heftigkeit: „Glücklich sollt ihr Beide werden, aber vergeben sollt ihr mir, vergeben, Ludwig, denn ich weiß jetzt, was ich gethan habe!"

„Theuerste Frau Commercienräthin!" sagte der Doctor — sie ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Nehmen Sie Susetten hin!" rief sie, „und meinen Segen dazu, Ludwig, das Andere wird sich finden." Und jetzt erst blickte sie auf Lorberg und es war wieder die Frau Commercienräthin, aber sie sah nicht böse aus, als sie vor ihn trat und vor das schwarze Fräulein, welches er am Arme hielt.

„Mein lieber Herr Baron," sagte sie, „es freut mich aufrichtig, daß Sie Ihre Wahl getroffen haben, noch ehe Sie wußten, was hier geschah. Wär's anders gekommen, was hätten wir Beide beginnen sollen? Aber wir wollen uns keine Vorhaltungen machen, die zu nichts helfen können."

„Lassen Sie mich hoffen," sagte Lorberg, „daß die

Güte, mit welcher Sie mich beglückten, auch fernerhin mir bleibt, daß Ihre Freundschaft mich begleitet, daß ich mich Ihnen immer mit derselben Ergebenheit und Hochachtung nähern darf, welche ich so aufrichtig empfinde."

Die Frau Commercienräthin lächelte ihn freundlich an. „Ich will's glauben," sagte sie darauf, „denn ich sehe und fühl' es, daß es keine falschen Worte sind. Ich hab's auch gewußt," fuhr sie fort, — plötzlich aber schwieg sie stille und sagte dann hastiger: „Es hat nicht sein sollen, doch es ist gut so und wir wollen Alle zufrieden damit sein Es ist zum Besten gekommen, zum allerbesten und unsere Freundschaft soll fortbestehen — wenn Sie meine Freundschaft annehmen wollen, Fräulein Christine."

„Gewiß, Frau Commercienräthin," sagte Christine. „Aller Streit hat aufgehört und dankbar will ich niemals vergessen, was ich Ihnen schulde. Einen Bräutigam habe ich jetzt und Susette läßt sich, was ihr gehört, nicht mehr nehmen. Theure Susette, meine treue, edle Freundin, einen Theil Deiner Liebe mußt Du mir bewahren!"

Die Frau Commercienräthin machte einen tiefen Knix, aber Susette rief: „Du hast ihr geholfen, Tante, wenn auch gegen Deinen Willen. Du hast ihr den Bräutigam zugeführt, wir haben Alle redlich dabei geholfen und Gott sei gepriesen dafür!"

Als die Tante Alles erfahren hatte, was in der Eile ihr mitgetheilt werden konnte, sagte sie beruhigt: „Ich bin

zufrieden, denn es hat sich wunderbar gefügt!" Und indem sie mit Stolz ihren Kopf aufwarf, fügte sie hinzu: „So wollen wir heut' also doch ein Verlobungsfest feiern, ein unerwartetes doppeltes. Alle werden die Augen aufsperren und nicht wissen, wie ihnen geschieht."

Gegen diese löbliche Absicht der Frau Commercienräthin hatte jedoch Lorberg Einwendungen zu machen. „Wir reisen in wenigen Stunden," sagte er. „Im Hause des Herrn Baron von Feldheim wird gepackt, wir haben versprochen, schnell wieder dort zu sein. Auch meine Koffer sind in Bereitschaft gesetzt. Freilich mit anderen Absichten," fügte er lächelnd hinzu, „aber doch zu demselben Zwecke. Meine Verlobung mit Fräulein von Feldheim heute und hier zu veröffentlichen, stößt auf mancherlei Bedenken und was die Ueberraschung anbelangt, werthe Frau Commercienräthin, welche Sie Ihren Gästen angedeihen lassen wollen, so scheint mir diese noch vollständiger erreicht zu sein, wenn ich dabei fehle und Sie meiner gar nicht gedenken."

Die Frau Commercienräthin bedachte sich und ihre Augen begannen zum ersten Male mit der alten stolzen Sicherheit zu blitzen. „Es ist wahr," sagte sie, „von dem, was hier geschah, darf die Welt nichts erfahren. Unsere Geheimnisse müssen wir für uns behalten; es wäre ein Fest für alle Lästerzungen, wenn sie erführen alle diese Geschichten. So gehen Sie denn, Herr Baron Lorberg,

und Gott sei mit Ihnen, Fräulein Christine. — Ich sage Fräulein Christine und nichts mehr, aber es kommt aus meinem Herzen, wenn ich Ihnen Heil und Segen wünsche."

Es war ein kurzer inniger Abschied, mit welchem Lorberg und Christine sich von ihren Freunden trennten. Die beiden jungen Mädchen hielten sich lange umarmt und mit ihren Schmerzen mischte sich die freudige Gewißheit der Erfüllung ihrer höchsten Lebenswünsche, mit ihren zärtlichen Abschiedsworten ihre Hoffnungen auf ein frohes Wiedersehen. Endlich war es vollbracht, sie waren fort und kaum hatte ihr Wagen die Thür verlassen, als andere dort hielten, welche die ersten Gäste brachten.

Die Frau Commercienräthin hatte sich ganz erholt und Niemand sah ihr an, welchen Kummer sie bestanden, welche große Veränderungen in ihr vorgegangen waren. Susette hatte die Kanten und Frisuren des Damastkleides, Schmuck, Blumen und Brillanten in Ordnung gebracht, nicht die kleinste Spur von Verwirrung war übrig geblieben und Doctor Hellmuth stand bescheiden am Fenster. Seinen Hut unter dem Arm preßte er vorsichtig die gelben Handschuh über seine Finger, während Susette an ihm vorüber eilte, mit einem heimlichen triumphirenden Blicke ihn anschauend, um die eintretenden reich geschmückten Damen zu empfangen.

Die Sorgen der Frau Commercienräthin waren zu groß gewesen, wenn sie annahm, daß nur wenige und verstimmte Gäste sich einstellen würden. Ihre Räume füllten

sich bald zahlreich genug, die Neugier hatte Viele hierher getrieben, welche sonst nicht gekommen wären, auch bewirkte das große Unglück an der Börse, daß viele dieser geschäftlichen Herren sich sehen und hören wollten. Im Uebrigen wußten sich manche schon sicherer und suchten sich zu trösten, Andere kamen mit neuen Hiobsposten, endlich war auch Reichenbach's jäher Tod die Ursache, welche sie hierher trieb. Heimliche wie laute Vorwürfe und hohnvolle Bemerkungen mischten sich mit ernsthaften Wehklagen und spöttischen Vermuthungen, was nun aus der verschwenderischen, verarmten Wittwe werden solle.

Die schöne Frau Doris war jedoch hier nicht zu erblicken und die Frau Commercienräthin sprach kein Wort über sie und ihren unglücklichen Cousin. Sobald Einer davon anfangen wollte, ging sie fort, oder sie machte ein Gesicht, daß jeder schwieg. Ebenso vergebens sah man sich nach dem Hauptmann Seehausen um. Er, mit welchem Reichenbach in letzter Zeit so viel verkehrte, der Glückspilz, von dem man nicht wußte, was jetzt mit ihm geschehen werde, dem man aber mit Freuden wünschte, er möge dem großen Speculanten nachstürzen und doch wieder daran zweifelte, er fehlte ebenfalls, man konnte somit nichts von ihm erfahren. Am wunderbarsten jedoch war es, daß endlich auch der Baron fehlte, der Bräutigam, der Mann, welcher vor allen andern hier sein mußte. Susette lief fröhlich umher, als fehle ihr gar nichts. Ihr Schmuck wurde

bewundert, ihr kostbarer Anzug war ganz dazu gemacht, Neugier und Neid aufzustacheln; dabei war sie so munter, so liebenswürdig zu Allen, sogar zu dem Hospital-Doctor, der in ehrerbietiger Entfernung stand, und den sie zuweilen aufsuchte, um mit ihm zu sprechen.

Mit jeder Stunde wurde die Gesellschaft erwartungsvoller, denn Herr von Lorberg kam noch immer nicht. Der Thee ging zu Ende, die Gespräche verstummten, Blicke und Geflüster erfolgten. Die Frau Commercienräthin, welche wie ein Admiralschiff unter dieser Goldflotte umhersegelte, dessen Signale von allen Seiten erwartet werden, wurde genau beobachtet. Man merkte ihr jedoch nichts an, als einige Hast in den Anordnungen, als es zu Tische gehen sollte, und als nun die Flügelthüren des Speisesaales geöffnet wurden, stand sie in der Mitte des Kreises, warf ihre Augen nach allen Seiten umher und winkte plötzlich dem blassen Doctor und Susetten, und als der Doctor gehorsam und demüthig kam, gab sie ihm ihren Arm und seinen anderen Arm bot er Susetten; so schritt er in den Saal mit den beiden Damen und nahm den Platz zwischen ihnen ein.

Die Gesellschaft folgte voller Erstaunen, denn was sollte das bedeuten! Wenn auch Reichenbach fehlte, der die Frau Commercienräthin so oft zu Tische geführt hatte, und wenn der Baron unbegreiflicher Weise fehlte, so gab es doch hier ganz andere Männer, welche Beide ersetzen konnten, als dieser magere Armendoctor. — Die Frau

Commercienräthin schien jedoch von einer Tarantel gestochen zu sein, sie reckte ihren langen Hals hoch in die Höhe, blickte triumphirend umher und weidete sich an dieser Verwunderung und an der allgemeinen Stille. Plötzlich aber stand sie von ihrem Stuhle auf und streckte ihre Hand aus. „Füllen Sie alle Ihre Gläser," sagte sie, „ich will Ihnen eine große Freude mittheilen, die Sie mit uns empfinden werden, da Sie meine lieben Freunde und Verwandten sind. Meine geliebte Susette, mein Kind, meine Tochter, der Trost meiner alten Tage, hat sich verlobt. Sie hat einen Mann gewählt, einen edlen braven Mann, den ich liebe wie meinen Sohn. Darum habe ich ihre Wahl gesegnet. Stoßen Sie an, meine lieben Freunde, auf die jungen Verlobten, auf meiner Susette Glück und Wohl und auf den Doctor Ludwig Hellmuth. Sie sollen leben!"

Wie die Stühle zurückschurrten, war Alles still. Die Gesichter sahen sich um, als wußten sie nicht, war das Spaß oder Ernst. Dann erhoben sich einige Stimmen, darauf der ganze Chor. — Susette lag in den Armen ihres Verlobten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Als Seehausen glücklich aus dem Hause der Frau Commercienräthin entkommen war, stand er auf der Straße still und blickte nach den Fenstern hinauf. Sein Gesicht glühte, der Regen schlug kalt hinein und lief in kleinen Rinnen daran nieder. Alle Wuth in ihm sprühte aus seinen Augen und beide Arme aufhebend und die Fäuste zusammenballend, murmelte er einen fürchterlichen Fluch über das alte Weib, über den Doctor und über sich selbst. Betrogen, verrathen, entehrt, in Schaam zur Schande stand er da und wühlte mit der Hand auf seiner Brust umher, als wollte er sein Herz herausreißen. Allein dieser Zustand währte nur einige Minuten. Er fing an zu denken und zu bedenken, und je länger er dachte, um so ruhiger wurde er. Er wischte sich den Regen vom Gesicht und rückte sich den Hut zurecht, dann ging er mit langsamen Schritten weiter, stand still, blickte nochmals hinauf und wandte sich um, indem er laut auflachte.

Nach einer halben Stunde trat er in seine Wohnung. Frau von Seehausen kam ihm im vollen Schmuck entgegen. Ein Kranz von Rosen und Goldblättern prangte in ihrem Haar, Goldstaub flimmerte in ihren Locken; weite, zarte Gewänder funkelten und blitzten um sie her.

„Da bist Du endlich!" rief sie ihm entgegen. „Es ist die höchste Zeit."

„Allerdings, die höchste Zeit," erwiderte er. „Bist Du fertig, Engel?"

„Längst, mein Männchen. Gefalle ich Dir?"

„Allerliebst. Aber weißt Du es schon?"

„Was meinst Du?"

„Allerlei," sagte er, sich in einen Stuhl streckend. „Es ist rauhes Wetter draußen, eine ganz fatale Luft, die ich nicht ertragen kann, dazu Regen."

„Wir müssen eilen," antwortete die hübsche Frau, „oder wir kommen zu spät."

„Bah!" sagte er, seine Uhr herausziehend, „wir haben noch Zeit. Warte einen Augenblick, mein Engel." — Er fing an zu lachen.

„Warum lachst Du?" fragte sie.

„Ueber den närrischen Reichenbach. Er hat sich auf Reisen begeben."

„Das ist eine schlechte Zeit dazu."

„Allerdings, aber es reist jetzt Alles. Auch mein geliebter Vetter Richard reist noch heut mit seiner holden Braut."

„Mit Susetten?“

„Nicht doch, Du liebes Gänschen! Susette liegt Herz an Herz mit ihrem Ludwig.“

„Aber, Seehausen!“ rief die hübsche Frau, was sind das für Possen!“

„Lustige Possen, nicht wahr? Das ganze Leben ist ein Possenspiel, doch ich sehe, Du liebst den Spaß nicht und wirst ernsthaft dabei. Nun denn, mein Engel, Reichenbach hat sich aufgehängt, die geistreiche Frau kann wieder in ein Ladengeschäft gehen. Richard heirathet das Fräulein Christine von Feldheim, der tugendhafte Doctor nimmt Susetten, die Tante und ihr Geld dazu, den ganzen Trödel. Da hast Du den Spaß. Was aber mich betrifft, theuerste Flora, so sei ohne Sorge, ich gehe nicht von Dir. Leben ist die Hauptsache, Engel! allein die Luft sagt uns beiden hier nicht länger zu. Deine Brust ist schwach, sehr schwach.“

Schwach? nein!“ sagte sie verwirrt.

„Schwach, erbärmlich schwach würde sie sein, wenn Du vier oder fünf Treppen hoch steigen solltest in eine Dachkammer, und Deine Augen, mein Mäuschen, Deine schönen Augen — wenn Du nähen oder waschen müßtest bis in die Nacht hinein — was sollte aus ihnen werden?!“

„Großer Gott! Seehausen, was ist geschehen, was hast Du gethan?“ flüsterte sie mit wankenden Knieen und todtenbleich.

„Gethan? Nichts, Engel, nichts, als schlechte Geschäfte gemacht. Die beste Speculation kann fehl schlagen, aber was ist verloren? Leben ist die Hauptsache! Wir wollen leben, die Welt ist groß. — Hier ist es vorbei mit uns," fuhr er, den scherzhaften Ton aufgebend, fort, „denn wer weiß, was morgen schon geschieht! Man muß sich niemals auf morgen verlassen, wenn man heute thun kann, was nöthig ist. Wir müssen uns trennen, Engel, wenn Du nicht mit mir gehen willst."

Die junge Frau schlug die Hände vor ihr Gesicht und fing an zu weinen. „Entsetzlich!" weinte sie. „Ist denn keine Hülfe?"

„Bah!" sagte er, „schäme Dich, Du wirst keine Noth leiden, ich habe mich vorgesehen. Ich lasse den Eseln hier nichts als den leeren Geldschrank, bezahlt ist er überdies noch nicht. Meine Taschen aber sind nicht leer, Engel. Wirf den Plunder von Dir, suche zusammen, was Werth hat, Alles, was Gold und Silber oder Juwelen heißt, sonst nichts. In einer Stunde geht der Nachtzug nach Hamburg, mit dem gehen wir."

„Und die Kinder?" flüsterte sie.

„Versteht sich, für diese lieben Kinder sorgen wir als rechtschaffene Eltern auf's beste. Komm in mein Zimmer, schreib an Deine Schwester. Du wirst einsehen, daß es nicht anders geht; siehst Du es ein? Denke Dir, wenn Du in der Dachkammer wohntest! Denke Dir die geliebte Tante und ihre Zärtlichkeit."

„Ich will mit Dir gehen, wohin Du willst!“ fiel sie entsetzt ein. „Ich kann Dich nicht verlassen!“

„Also Muth, mein Engel, komm! Wir trinken noch ein Glas Champagner, dann fort. Wie Du blaß geworden bist! Oho, Du mußt wieder roth werden.“

Nach einer halben Stunde klingelte Seehausen. „Regnet es noch?“ fragte er den Bedienten.

„Sehr stark, gnädiger Herr.“

„Dann soll nicht angespannt werden. Hole einen Wagen von der Straße.“

„Als der Bediente zurückkam, stand Frau von Seehausen in ihren großen Mantel gehüllt, der Hauptmann ebenfalls bemantelt; sie sahen Beide ganz unförmig aus.

„Es kann sehr spät werden, ich weiß nicht, wann wir wiederkommen,“ sagte Seehausen. „Die Pferde sollen zu Hause bleiben, sie haben es besser als wir. Es geht zuweilen so, man möchte zuweilen lieber ein Pferd sein, nicht wahr, Friedrich?“

Der Bediente sagte lachend „Ja!“ und sein jovialer Herr lachte ebenfalls und sprach zu seiner jungen Frau: „Nimm Deinen Blumenkranz in Acht, mein Engel, daß kein Tröpfchen Regen hinein fällt, das bedeutet Unglück. Halte den Schirm ja vorsichtig über, Friedrich!“

„Ich sitze schon, liebes Männchen,“ antwortete die Dame, „nimm Du Dich nur in Acht, daß kein Unglück geschieht.“

„Vorwärts!“ rief Seehausen, und der Wagen rollte fort.

„Was sie zärtlich sind, was sie glücklich sind!“ sagte der Bediente. „Wer es doch auch so hätte!“ —

Am Morgen in der Frühe saß die Frau Commercienräthin beim Kaffee schon mit dem Doctor Ludwig Hellmuth beisammen, aber im besten Einvernehmen. — „Sie gehen also heute noch hin,“ sagte sie, „und bestellen das Aufgebot, denn wir wollen uns nun nicht länger aufhalten. Damit sind Sie doch einverstanden?“

„Ja, meine theuerste Frau Com...“

„Mutter,“ unterbrach sie ihn. „Sie sind jetzt mein Sohn. Jeder soll es wissen. Also zweitens geben Sie Ihren Hospital-Posten auf, denn das ist nichts mehr für Sie. Damit sind Sie doch ebenfalls einverstanden?“

„Mit Allem, was Sie wünschen,“ sagte Hellmuth.

„Drittens bleibt Susette bei mir, und Sie ziehen in mein Haus. Ich will's niemals vergessen, Ludwig, was ich Ihnen schuldig bin. Selbstständig sollen Sie sein und bleiben, ich will mich nicht etwa in Ihre Angelegenheiten mischen; aber Susetten kann ich nicht von mir lassen, und Sie müssen ein ordentlicher Doctor werden, mit einem anständigen Doctorschild und einer Nachtglocke. Damit sind Sie doch endlich auch einverstanden?“

„Ja wohl, theuerste Mutter, ja wohl!“ sagte der Doctor gerührt.

„Endlich viertens,“ fuhr die Frau Commercienräthin

fort, indem sie ihn bei der Hand festhielt, „also viertens, Ludwig, da Sie mein Sohn geworden sind und ich Ihre Mutter, so will ich es auch ganz sein, und — wir wollen uns Du nennen!“ schrie sie, „wie ich es gethan habe, als Du noch ein Kind warst, wenn Du nichts dagegen hast.“

„Sie wartete nicht ab, was er antworten mochte, denn sie hatte ihn schon in ihren Armen und klappte diese um ihn zusammen. Das Gesicht, das ihm so oft gedroht, blickte ihn voll Liebe und Güte an.

„Da kommt Susette!“ rief sie, „sie soll es wissen, daß Du ihr nicht allein gehören sollst. Aber was sollen die Kinder hier? Was soll das bedeuten?“

Susette führte an jeder Hand eines der Kinder ihrer Schwester herein. „Es soll bedeuten, Tante,“ sagte sie, „daß dies hier meine und Deine Kinder sind. Sie haben Niemanden in der Welt mehr, als mich und Dich, Tante. Wir werden sie nicht verlassen.“

Die Frau Commercienräthin griff nach dem Blatt, das Susette ihr reichte, und sie las darin: „Liebe Susette! Dir vermache ich meine Kinder. Liebe sie, schütze sie und gedenke Deiner armen Schwester.“

Einige Augenblicke schaute sie still in das Blatt, dann aber schlug die praktische Frau mit der verkehrten Hand darauf und warf es fort. Das ist ein schönes Vermächtniß, ein prächtiges Hochzeitsgeschenk!“ rief sie dabei. „Trockene Deine Augen, Kind! Davongelaufen ist sie, die

leichtsinnige, schlechte Mutter. Es ist ein würdiges Paar, selbst zu schlecht zum Sterben. Laß sie laufen und weine nicht. Danke Gott, wenn wir nichts wieder von ihnen hören. Nimm Deinen Ludwig und freue Dich! In drei Wochen soll Hochzeit sein; für die Kinder da soll gesorgt werden."

Ein Jahr ist seitdem vergangen. Die Kinder sind in Pension. Die geistreiche Cousine hat ein Putzgeschäft begonnen und sich getröstet. Der Doctor hat sein anständiges Doctorschild und seine Nachtglocke. Die Frau Commercienräthin aber strickt eigenhändig Wickelbänder für die bald zu erwartende Nachkommenschaft ihrer geliebten Susette, welche so naiv zu lachen und zu scherzen versteht, wie es jemals der Fall war. Auch kommt zuweilen Herr Jakob Wolf, bringt Briefe von der Frau Baronin Lorberg, welche noch immer mit ihrem Gatten und ihrem Vater im Süden verweilt, und läßt seinen schwarzen Haarbusch höchst anmuthig wackeln. Er führt alle Geschäfte des Herrn von Feldheim und vergißt niemals, seine frohen Berichte mit dem bescheidenen Ausruf zu schließen: Bei Gott! die Tugend belohnt sich, ich sehe es an mir!

Von Seehausen und seinem Engel hat Niemand noch gehört.

Ende.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Mügge, Theodor,

Verloren und gefunden Roman

Bd.: 2

Frankfurt a. M. (1859)